



universität
wien

MAGISTERARBEIT / MASTER'S THESIS

Titel der Magisterarbeit / Title of the Master's Thesis

Von „Wilden“, Fremden und „Exoten“:

Die Darstellung von außereuropäischer Fremdheit in
„Völkerschauen“ und der Kinderzeitschrift „Der Gute Kamerad“
im ausgehenden 19. und beginnenden 20. Jahrhundert

verfasst von / submitted by

Franziska Schoßer, Bakk. phil.

angestrebter akademischer Grad / in partial fulfilment of the requirements for the degree of

Magistra der Philosophie (Mag. phil.)

Wien, 2017 / Vienna 2017

Studienkennzahl lt. Studienblatt /
degree programme code as it appears on
the student record sheet:

A 066 841

Studienrichtung lt. Studienblatt /
as it appears on
the student record sheet:

Magisterstudium Publizistik- und degree programme
Kommunikationswissenschaft

Betreut von / Supervisor:

Tit. Univ. Prof. Dr. Wolfgang Duchkowitsch

Eidesstattliche Erklärung

Ich erkläre hiermit an Eides Statt, dass ich die vorliegende Arbeit selbstständig und entsprechend der Richtlinien redlichen wissenschaftlichen Arbeitens der Universität Wien (veröffentlicht im Mitteilungsblatt vom 31.1.2006) sorgfältig überprüft habe. ohne Benutzung anderer als der angegebenen Hilfsmittel angefertigt habe. Die aus fremden Quellen direkt oder indirekt übernommenen Gedanken sind als solche kenntlich gemacht.

Die Arbeit wurde bisher in gleicher oder ähnlicher Form in keiner anderen Lehrveranstaltung von mir oder anderen zur Erlangung eines Leistungsnachweises vorgelegt und auch noch nicht veröffentlicht.

Wien, 04. Januar 2016

A handwritten signature in black ink, appearing to read 'Franziska Schoßer', written in a cursive style.

Franziska Schoßer

Danksagung

An dieser Stelle möchte ich all denen danken, die mich bei der Fertigstellung dieser Magisterarbeit unterstützt haben.

Mein besonderer Dank gebührt Herrn Prof. Duchkowitsch, der diese Arbeit betreut hat. Ich möchte ihm an dieser Stelle für die Unterstützung, den guten Zuspruch und den spannenden Austausch danken. So scheint mir diese Betreuung auch ein Grund dafür gewesen zu sein, dass ich mit so viel Freude und Neugier an die Erstellung der vorliegenden Arbeit gehen konnte.

Bedanken möchte ich mich zudem bei der Internationalen Jugendbibliothek München, die durch ihre Kooperation und die Bereitstellung der untersuchten Ausgaben des „Guten Kameraden“ diese Magisterarbeit erst möglich gemacht hat.

Ein weiterer Dank geht an meine Familie, die immer ein offenes Ohr für mich hatten. Sie hatte Verständnis für all die Heimaturlaube, die ich mit dem Laptop im Koffer, einer Menge Arbeit auf der To-Do-Liste und zu wenig Zeit für gemeinsame Stunden angetreten habe.

Außerdem sollen hier meine Kolleginnen genannt werden, die mein „Leben in der Bibliothek“ begleitet und meine fertige Magisterarbeit korrigiert haben. Ohne Eva, Nina und Verena hätte der Instant-Kaffee nicht annähernd so gut geschmeckt und das Träumen vom nahenden Studienabschluss nur halb so viel Spaß gemacht.

Abschließend möchte ich meinen Mitbewohnern danken, die mit schlechter Launen und wenig gemeinsamer Zeit konfrontiert waren.

Gliederung

1. Einleitung	1
2. Theoretische Grundlagen	6
2.1. Sozialisation	6
2.2. Die Identitätsbildung	12
2.3. Die Stereotypenforschung	16
2.4. Der Umgang mit Fremdheit	20
2.4.1. „Das Fremde“ an sich	20
2.4.2. „Das Fremde“ als Faktor von Fremdenfeindlichkeit und Rassismus	26
2.4.3. „Das Fremde“ als Attraktion	33
2.4.4. „Das Fremde“ im Bild des Orientalismus und Exotismus	34
2.5. „Das Fremde“ als Konsumobjekt: Das Konsummodell nach Colin Campbell	39
3. Die Kindheit im 19. Jahrhundert bis zum Beginn des ersten Weltkriegs	42
3.1. Verständnis von Kindheit	42
3.2. Die relevanten Sozialisationsinstanzen im 19. und beginnenden 20. Jahrhundert	47
3.2.1. Die Familie	47
3.2.2. Das Schul- und Bildungssystem	50
3.2.3. Die weiteren Sozialisationsinstanzen: Spielzeug, Peer Groups und die Straße als Sozialisationsinstanz	52
4. Das Mediensystem im ausgehenden 19. und beginnenden 20. Jahrhundert	53
4.1. Der Medienmarkt allgemein	53
4.2. Die Kindermedien, Kinderpresse und Kinderliteratur	55
4.2.1. Der Beginn der Kinderliteratur/Kinderpresse bis zur 1. Hälfte des 19. Jahrhunderts	56
4.2.2. Die Kinderliteratur/Kinderpresse ab der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts bis zum ersten Weltkrieg	60
5. Die Konstruktion von außereuropäischer „Fremdheit“ in „Völkerschauen“	64
5.1. Das Phänomen „Völkerschau“	65
5.2. Der politische Kontext	73
5.3. Der wissenschaftliche Kontext	75
5.4. Der wirtschaftliche Kontext	79
5.5. Die gesellschaftliche Rahmenbedingungen für die Entstehung und	81

Popularisierung von „Völkerschauen“	
5.5.1. Die Konsumrevolution	82
5.5.2. Die Unterhaltungsindustrie und Massenkultur	84
5.5.3. Das „Visuelle Zeitalter“	87
5.6. Die Darstellung von außereuropäischer „Fremdheit“ in „Völkerschauen“	89
6. Empirischer Teil: Darstellung von Fremdheit in „Der Gute Kamerad“	96
6.1. Methodendesign: Qualitative Inhaltsanalyse nach Mayring	96
6.2. Das Untersuchungsobjekt „Der Gute Kamerad“	103
6.2.1. Bestimmung des Ausgangsmaterials	103
6.2.2. Charakterisierung des Untersuchungsobjekts	106
6.2.3. Fragestellung der Analyse	114
6.2.4. Ablaufmodell der Analyse	115
6.2.5. Definition der Analyseeinheiten	116
6.2.6. Analyseplan	116
6.3. Kategorienbildung/Kategorienerläuterung	117
7. Ergebnisse der qualitativen Inhaltsanalyse des „Gute Kamerad“	121
7.1. Detailedarstellung der Ergebnisse	121
7.2. Allgemeine Ergebnisse	153
8. Vergleich zwischen den Darstellungsformen in „Völkerschauen“ und dem „Guten Kamerad“	161
9. Theoretische Diskussion	169
10. Schluss/Fazit	175
11. Literaturverzeichnis	180
12. Abbildungsverzeichnis	188
13. Anhang	189
14. Abstract	193
15. Lebenslauf	195

1. Einleitung

„Dort im fernen Heimathlande,
Wo ich keine Sorge kannte,
Dort, dort lebt' ich frei und froh –
Hier, ach, ist es nicht mehr so!

Sind wir doch, wie Ihr, nicht minder
Eines großen Gottes Kinder;
Uns auch schuf des Ew'gen Hand,
Gab uns Eltern, Vaterland.

Tief im Herzen muß ich weinen,
Und ich soll noch fröhlich scheinen,
Soll mit Wunden in der Brust
Euch gewähren Augenlust.

Statt zu fühlen uns're Leiden,
Nur an uns das Auge weiden!
O, unsel'ge Neubegier!
Sind wir Wilde? Oder Ihr? ¹

Grausam ist's, gleich wilden Thieren,
Uns von Land zu Land zu führen,
Und noch obendrein für Geld
Seh'n zu lassen in der Welt!

Das Gedicht von Ferdinand Jacob Schreiber aus der Mitte des 19. Jahrhunderts weist auf einen Umgang mit dem „Fremden“, dem „Exoten“, dem „Anderen“ hin, der charakteristisch für diese Zeit zu sein scheint. Die Inszenierung „exotischer Menschen“ in Form von Schaustellungen breitete sich ab den 1870er Jahren rasant aus. Das Gedicht zeugt von der Normalität mit der Menschen außereuropäischer Ethnien etwa in Zoos oder auf Jahrmärkten zur Schau gestellt wurden. „Völkerschauen“, „Menschenzoos“ oder „anthropologisch-zoologische Ausstellungen“, wie Carl Hagenbeck, einer der bekanntesten und erfolgreichsten Schausteller dieser Zeit, seine Zurschaustellungen nannte, waren die Inszenierung von – größtenteils – außereuropäischen Menschen für ein europäisches Publikum. Hierbei kamen bestimmte Diskurse, Argumentationslinien und Inszenierungsformen zu tragen, die die „Völkerschauen“ im Spezifischen als Medium der Unterhaltungskultur nutzte. Das Publikum dieser Schaustellungen waren auch Kinder

¹ Schreiber, Jacob Ferdinand: Der Jahrmarkt, Sehenswürdigkeiten und Scenen in bunter Reihe. Esslingen: J. F. Schreiber Verlag. 1843, zit. nach Dreesbach, Anne: Gezähmte Wilde. Die Zurschaustellung „exotischer“ Menschen in Deutschland 1870 – 1940. Frankfurt a. M.: Campus Verlag. 2005. Hier S. 36f

– häufig gab es Ausflüge ganzer Schulklassen zu entsprechenden Veranstaltungen. Kinder hatten meistens nur ein ermäßigtes Eintrittsgeld zu zahlen.²

Die Inszenierung von „exotischen Menschen“ gab es allerdings nicht nur in „Völkerschauen“, sondern auch in vielen anderen Bereichen des kulturellen Lebens. Unter anderem dienten „Fremde“ auch als Stoff für eine aufblühende Kinderliteratur. Im Zentrum dieser Magisterarbeit steht der Umgang der Mediengattungen Kinderzeitschrift und „Völkerschau“ mit „Exotik“ und Fremdheit im ausgehenden 19. und beginnenden 20. Jahrhundert. Zentral ist dabei, wie „das Fremde“ inszeniert und dadurch erst konstruiert wurde.

Forschungsfragen:

FF1: Wie wurde außereuropäische Fremdheit in der Kinderzeitschrift „Der Gute Kamerad“ zwischen 1887 und 1914/1915 konstruiert und inszeniert?

Zentral ist hier vor allem die Textebene. Ausschlaggebend ist, welche stereotypen Darstellungsformen von „Fremden“, „Exoten“ oder „Wilden“ zu tragen kommen. Dabei ist interessant welche Ethnien behandelt werden und wie dies passiert. Zudem sollen große ethnienübergreifende Argumentationslinien in der Auseinandersetzung mit außereuropäischer Fremdheit herausgearbeitet werden.

FF2: Wie wurde außereuropäische Fremdheit in „Völkerschauen“ des ausgehenden 19. und beginnenden 20. Jahrhunderts konstruiert und inszeniert?

Aus der Literaturrecherche werden Darstellungsmodi abgeleitet, die bei der Inszenierung, Etablierung und Verbreitung von Fremdheitsstereotypen in „Völkerschauen“ zentral waren. Hier wird insbesondere auf wirtschaftliche, politische und wissenschaftliche Rahmenbedingungen eingegangen. Anhand der Analyse vorhandener Literatur zur Thematik „Völkerschau“ wird eine Liste von Inszenierungsformen außereuropäischer Fremdheit erarbeitet.

FF3: Welche Unterschiede und Gemeinsamkeiten lassen sich aus der Inszenierung von außereuropäischer Fremdheit zwischen der Kinderzeitschrift „Der Gute Kamerad“ und „Völkerschauen“ feststellen?

² vgl. Dreesbach, Anne: Kalmücken im Hofbräuchhaus. Die Vermarktung von Schaustellungen fremder Menschen am Beispiel München. In: Bayerdörfer, Hans-Peter / Hellmuth, Eckhart (Hrsg.): Exotica. Konsum und Inszenierung des Fremden im 19. Jahrhundert. Münster: Lit Verlag. 2003. S. 217 – 236. Hier S. 227

Es wird darauf eingegangen, inwieweit sich die Darstellungsformen beider Medien decken und ob hier auch Unterschiede hinsichtlich der Inszenierung bestehen. Dadurch ist es möglich einen Rückschluss auf große mediale Fremdheits-Bilder und den Modus ihrer Konstruktion zu ziehen.

Das methodische Vorgehen ist zweigeteilt. Zum einen wird mittels einer Literaturrecherche auf den Kontext „Völkerschau“ genauer eingegangen und dabei zusammenhängende Darstellungsmodi erarbeitet. Zum anderen wird eine zusammenfassende qualitative Inhaltsanalyse zur Untersuchung der Kinderzeitschrift „Der Gute Kamerad“ zwischen 1887 und 1914/1915 durchgeführt. Eine Eingrenzung erfolgt, indem nur die Texte untersucht werden, die im Inhaltsverzeichnis der Jahrgänge im Ressort „Geschichte, Länder- und Völkerkunde“ auftauchen. Grund für die zeitliche Einschränkung bildet die Tatsache, dass sich um 1870/71 ein Wendepunkt in der Schaustellerei in Deutschland beobachten lässt. 1874 veranstaltete Carl Hagenbeck seine erste „Völkerschau“.³ Unmittelbar vor und auch während dem ersten Weltkrieg wurden zwar noch „Völkerschauen“ veranstaltet, jedoch scheint das Jahr 1914 eine gute Zäsur für den Untersuchungszeitraum darzustellen. Zudem dominieren während des Weltkrieges im „Guten Kamerad“ andere Themen, insbesondere Propaganda, Kriegseuphorie und Kriegsberichterstattung.

Die Relevanz dieser Forschungsarbeit ergibt sich nicht nur aus den bisher bestehenden großen Forschungslücken auf dem Gebiet der Kinderzeitschriften, wie auch dem Zusammenhang zwischen „Völkerschauen“ und Kindern als Zuschauer, sondern insbesondere aus der Tragweite, die den Entwicklungen dieser Zeit zugeschrieben werden können. Kinder die im ausgehenden 19. und beginnenden 20. Jahrhundert Kinderzeitschriften gelesen und „Völkerschauen“ besucht haben, waren im ersten Weltkrieg bereits aktiv oder passiv in das Kriegsgeschehen integriert, auf jeden Fall kommt dieser Generation eine Rolle in der Zwischenkriegszeit und gegebenenfalls auch im Nationalsozialismus zu. Man kann daher damit argumentieren, dass im ausgehenden 19. Jahrhundert bereits die Weichen für ein biologistisch-rassistisches Weltanschauung gelegt wurden. Daher macht es Sinn auf diesen Punkt zurück zu blicken und genau zu untersuchen mit welchen stereotypen Bildern von anderer „Völkern“ die Kinder der damaligen Zeit medial konfrontiert wurden. Zweifelsohne können dadurch keine direkten Rückschlüsse auf die Einstellungen und das Verhalten der Kinder und späteren Erwachsenen gezogen

³ vgl. Dreesbach, 2005: 15

werden. Zudem können die Medien „Völkerschau“ und Kinderzeitschrift nicht allein die Erklärungsmacht beanspruchen für rassenideologische Strömungen der Zwischenkriegszeit und der Machtergreifung der Nationalsozialisten verantwortlich zu sein. In jedem Fall erscheint es aber möglich, der Erklärung der Vorgeschichte des Nationalsozialismus und im Allgemeinen der Entwicklung von xenophoben und biologistisch orientierten Grundeinstellungen im 20. Jahrhundert ein weiteres Puzzleteil hinzuzufügen.

Kapitel zwei beschäftigt sich zunächst mit der theoretischen Basis dieser Arbeit und geht auf Modelle ein, die zur Erklärung herangezogen werden sollen. Sozialisationstheorien (Kapitel 2.1.) werden ebenso betrachtet wie Identitätstheorien (Kapitel 2.2.), um die kindliche Entwicklung nachzuvollziehen. Des Weiteren wird auf die Entstehung und Verfestigung von Stereotypen eingegangen (Kapitel 2.3.). In den darauffolgenden Kapiteln wird der Begriff Fremdheit ausführlich behandelt (Kapitel 2.4.). Dieser Punkt wird zunächst unterteilt in eine allgemeine Klärung des Terminus Fremdheit (Kapitel 2.4.1) und eine Darlegung der Unterschiede und Spezifika von Fremdenfeindlichkeit und Rassismus (Kapitel 2.4.2.). Anschließend wird Fremdheit im Kontext ihres Attraktionscharakters betrachtet (Kapitel 2.4.3.) und die Begriffe „Exotismus“ und „Orientalismus“ behandelt, um hier unterschiedliche Ausdrucksformen des außereuropäischen „Fremden“ zu berücksichtigen (Kapitel 2.4.4.). Im Kapitel 2.5. wird auf das Konsummodell von Colin Campbell (1987) eingegangen, das Konsum als kulturellen Prozess fasst, der einen Einfluss auf stereotype Darstellungen und die Identitätsbildung hat. Das darauf folgende Kapitel widmet sich der Kindheit im 19. und beginnenden 20. Jahrhundert (Kapitel 3.). Hier wird das Verständnis von Kindheit zu dieser Zeit erklärt (Kapitel 3.1.) und auf für die Forschungsarbeit relevante Sozialisationsinstanzen eingegangen (Kapitel 3.2.). Behandelt werden dabei die Familie (Kapitel 3.2.1.), das Schulsystem (Kapitel 3.2.2.) und weitere Instanzen, wie etwa Peer Groups, Spiele und die Straße als Ort der Sozialisation (Kapitel 3.2.3.). Der anschließende Teil dieser Magisterarbeit fokussiert das Mediensystem im 19. und beginnenden 20. Jahrhundert an (Kapitel 4.). Es scheint hier wichtig, zum einen auf den Medienmarkt im Allgemeinen einzugehen (Kapitel 4.1.). Zum anderen wird der Fokus auf Kindermedien und im speziellen auf die Kinderpresse gelegt (Kapitel 4.2.) Hier erfolgt eine zeitliche Unterscheidung. Kapitel 4.2.1. widmet sich den Anfängen der Kinderzeitschriften und –literatur im 18. Jahrhundert bis zum Mitte des 19. Jahrhunderts, während Kapitel 4.2.2. die Zeit der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts bis zum ersten Weltkrieg ins Visier nimmt. Das

fünfte Kapitel widmet sich schließlich den „Völkerschauen“ an und für sich und geht dabei auf die unterschiedlichen Definitionen und Besonderheiten dieses Phänomens ein (Kapitel 5.1.). Zudem wird der politische (Kapitel 5.2.), wissenschaftliche (Kapitel 5.3.) und wirtschaftliche Kontext (Kapitel 5.4.) behandelt. Kapitel 5.5. widmet sich verschiedenen gesellschaftlichen Rahmenbedingungen und Veränderungen, die die Entwicklung und Popularisierung von „Völkerschauen“ begleitet haben. Zentral erscheint hier die Konsumrevolution (Kapitel 5.5.1.), das Aufkommen einer Unterhaltungsindustrie und Massenkultur (Kapitel 5.5.2.) und die Charakterisierung des 19. Jahrhunderts als „visuelles Zeitalter“ (Kapitel 5.5.3.). Anschließend an diese Zusammenfassung zum Phänomen „Völkerschau“ unter verschiedenen Gesichtspunkten werden Inszenierungsformen von außereuropäischer Fremdheit in diesen Schaustellungen herausgearbeitet und anhand von 17 Punkten in der Ergebnisdarstellung der Literaturrecherche (Kapitel 5.6.) vorgestellt.

Das sechste Kapitel bildet den empirischen Teil der Magisterarbeit. Hier werden die Darstellungsformen von außereuropäischer Fremdheit in der Kinderzeitschrift „Der Gute Kamerad“ untersucht. Dazu wird zunächst die Methode der qualitativen Inhaltsanalyse nach Mayring vorgestellt (Kapitel 6.1.), um anschließend anhand dieses Modells zunächst das Untersuchungsobjekt vorzustellen (Kapitel 6.2.). Die Wahl wird begründet (Kapitel 6.2.1.) und „Der Gute Kamerad“ charakterisiert (Kapitel 6.2.2.). Anschließend wird auf die Fragestellung eingegangen, die der qualitativen Inhaltsanalyse zu Grunde liegt (Kapitel 6.2.3.). Das Ablaufmodell wird im Kapitel 6.2.4. beschrieben. Nach der Definition der Analyseeinheiten (Kapitel 6.2.5) und der Darstellung des Analyseplans, nach dem vorgegangen wird (Kapitel 6.2.6.), werden im Kapitel 6.3. die durch die zusammenfassende qualitative Inhaltsanalyse der Kinderzeitschrift gebildeten Kategorien vorgestellt und näher erläutert. Die Ergebnisse und allgemeinen Erkenntnisse aus der Untersuchung des „Guten Kamerad“ werden im siebten Kapitel offen gelegt. Dabei wird zunächst auf Detailergebnisse eingegangen, bei denen die einzelnen Ethnien analysiert werden (Kapitel 7.1.) Daraufhin werden die allgemeinen, ethnienübergreifenden Ergebnisse präsentiert (Kapitel 7.2.) und im achten Kapitel mit den 17 Punkten der Darstellungsmodi von Fremdheit in „Völkerschauen“ verglichen, um herauszufinden, ob es sich hier um medienübergreifende Inszenierungsformen handelt. Im neunten Kapitel werden die Ergebnisse mit der zuvor behandelten Theorie in Verbindung gebracht und mit ihr verglichen. Der Schluss dieser Magisterarbeit (Kapitel 10) stellt die wichtigsten Ergebnisse dar, geht auf Forschungslücken ein und betrachtet diese

Magisterarbeit auch unter kritischen Gesichtspunkten. Darauf folgt das Literaturverzeichnis (Kapitel 11), das Abbildungsverzeichnis (Kapitel 12), der Anhang mit dem Kategoriensystem mit Ankerbeispielen (Kapitel 13) und das Abstract (Kapitel 14). Auf der beigefügten CD finden sich die Datei „1. + 2. Sichtung“ und die Dateien, die den Vorgang der Paraphrasierung, Generalisierung und Reduktion nachzeichnen. Es findet sich hier das Kategoriensystem mit Ankerbeispielen und die Scans der untersuchten Text des „Guten Kamerad“ sortiert nach Band, Heftnummer und Seite. Zudem wurde immer das Cover und das Inhaltsverzeichnis beigelegt um die Korpus-Auswahl nachvollziehbar zu machen.

2. Theoretische Grundlagen

2.1. Die Sozialisation

„Sozialisation wird hier verstanden als Folge aktiver Prozesse der Auseinandersetzung mit der symbolischen, sozialen und materiellen Umwelt sowie mit sich selbst. Sozialisation umfasst daher die Entwicklung der Persönlichkeit auf der Grundlage von Interaktionen mit ihrer Umwelt ebenso wie die sozialen Bindungen von Individuen, die sich im Vollzug sozialisatorischer Interaktionen herausbilden.“⁴

Bei diesem Zitat wird deutlich, dass es sich bei Sozialisation um einen selbst- und fremdbestimmten Prozess und nicht um ein singuläres Ereignis handelt. Daher ist die Sozialisation auch nicht mit dem Kindes- und Jugendalter abgeschlossen. Es handelt sich um einen „zweiseitigen Prozess der Auseinandersetzung zwischen einer Person und ihrer sozialen, gegenständlichen, ideellen und institutionellen Umwelt“⁵. Zudem entwickeln sich sozial-kommunikative Kompetenzen.⁶ Sozialisation ist dabei umfassender als der Erziehungsbegriff.⁷

Medien werden als weitere Sozialisationsinstanzen neben den „klassischen“ Instanzen begriffen, zu denen die Eltern, die Schule und die Peer Group zu rechnen sind. Durch die Rezeption wird kognitives und soziales Lernen ermöglicht.⁸

In der Schule werden unterschiedliche Kulturtechniken erlernt. Zudem agiert das Kind hier in seiner Rolle als SchülerIn und KlassenkameradIn. Es lernt verschiedene

⁴ Vollbrecht, Ralf / Wegener, Claudia: Einführung. In: Vollbrecht, Ralf / Wegener, Claudia (Hrsg.): Handbuch Mediensozialisation. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften. 2010. S. 9 – 16. Hier S. 9

⁵ Breckner, Ingrid / Herrath, Frank: Medienkonsum von Kindern und Jugendlichen: pädagogische Kritik zwischen Mythen und Fakten. München: Verlag Dt. Jugendinstitut. 1987. Hier S. 74f

⁶ vgl. ebd.: 73ff

⁷ Vollbrecht / Wegener, 2010: 9

⁸ vgl. Breckner, 1987: 127

Formen der universalistischen Beziehungen. Die Peer Groups, die häufig auch aus dem Klassenverband entstehen, bieten die Möglichkeit der Identifikation und klären Fragen der Zugehörigkeit und Akzeptanz. Kinder begegnen hier also keiner asymmetrischen Interaktion, wie dies etwa in der Kinder-Eltern- oder Kinder-Lehrer-Beziehung der Fall ist, sondern einer symmetrischen, da die Hierarchien innerhalb der Peer Group flacher sind. Auch ein geschlechtsspezifisches Rollenverständnis beginnt sich in dieser Zeit zu konstruieren.⁹

Die Rolle von Mediensozialisation im Rahmen der Familie ist zudem relevant. Zum einen konstruieren Medien das Bild, das jeder einzelne von „Familie“ hat, zum anderen beeinflussen sie die konkrete Praxis des familiären Zusammenlebens. Die Medienerfahrung und –kompetenz der Familienmitglieder kann auch einen Einfluss auf das Medienhandeln des Kindes und die Mediensozialisation haben. Hinzu kommen sozio-kulturelle Faktoren, die die Familie hinsichtlich des Milieus und kulturellen Kapitals einordnen lassen und den Medienumgang prägen.¹⁰

Heutzutage zeichnet sich eine Verschränkung der Sozialisationsinstanzen ab. Mediensozialisation lässt sich demnach von „allgemeiner“ Sozialisation nicht trennen. Dies liegt auch daran, dass Medien zum einen Objekte der Medienherstellung und –verbreitung sind. Menschen nutzen sie selbstbestimmt und reflektiert. Sie bieten daher Erfahrungsräume im doppelten Sinne. Von einer einseitigen, kausalen Wirkung von Medien auf den Sozialisationsprozess kann daher nicht ausgegangen werden.¹¹

Vollbrecht und Wegener sehen Mediensozialisation mit dem Aufwachsen und Leben in Medienwelten verbunden.¹² Fraglich ist, inwieweit dies auf die Zeit des ausgehenden 19. und beginnenden 20. Jahrhunderts umgelegt werden kann. Wie Kapitel vier zeigen wird, unterschied sich das Mediensystem dieser Zeit hinsichtlich Umfang und Struktur stark vom 21. Jahrhundert. Dennoch soll in diesem Kontext der Begriff Mediensozialisation verwendet werden, da Verschränkungen zwischen den Sozialisationsinstanzen kaum aufzuheben sind und daher nur durch Inklusion der rezipierten Medien Sozialisation als Ganzes behandelt werden kann. Inkludiert ist die

⁹ vgl. Strotmann, Mareike: Medien in der mittleren und späten Kindheit. In: Vollbrecht, Ralf / Wegener, Claudia (Hrsg.): Handbuch Mediensozialisation. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften. 2010. S. 133 – 141. Hier S. 135

¹⁰ vgl. Lange, Andreas/ Sander, Ekkehard: Mediensozialisation in der Familie. In: Vollbrecht, Ralf / Wegener, Claudia (Hrsg.): Handbuch Mediensozialisation. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften. 2010. S. 180 – 191. Hier S. 180ff

¹¹ vgl. Breckner, 1987: 76f

¹² vgl. Vollbrecht / Wegener, 2010: 9

Medienrezeption, die Aneignung von Medien, der Mediengebrauch und die Kommunikation von Themen über Medien.¹³

(Medien-)Sozialisationstheorien stellen das Subjekt ins Zentrum der Betrachtung. Sie nehmen damit Abstand von mechanistischen Wirkungstheorien, die von einer klaren Wirkungskette unabhängig vom Individuum ausgehen. Das Subjekt ist aktiv und kompetent. Frühere Modelle gingen hingegen von einer kausalistischen und einseitig geprägten Beeinflussung des Menschen durch die Sozialisationsinstanzen aus. Zu Beginn des 20. Jahrhunderts wurde eine „behütend-pflegende Medienerziehung“ propagiert, die die Kinder vor den Einflüssen der Druckerzeugnisse und Filme dieser Zeit schützen wollte und stattdessen wertvolle Medienangebote empfahl.¹⁴

Medienforschung wurde lange Zeit vorrangig als Wirkungsforschung getrieben. Die Mediensozialisationsforschung stellt eine Abkehr von diesem Ansatz dar. Kübler spricht gar von einem Paradigmenwechsel.¹⁵ Im Zentrum stehen nun „die symbolischen Deutungsleistungen der Subjekte, auf aktive Interaktionen und die kommunikativen Aushandlungsprozesse (einschließlich ihrer gesellschaftlichen Bedingungen) sowie die damit verbundenen Lerneffekte“.¹⁶ Mit der Abkehr von unbeeinflussten Wirkungsprozessen, entwickelt sich eine Fülle an theoretischen Modellen, wie etwa der Symbolische Interaktionismus, der mediale Kommunikation als symbolische Transaktion fasst.¹⁷ Hurrelmann postuliert, dass Sozialisation „der Prozess der Entstehung und Entwicklung der Persönlichkeit in wechselseitiger Abhängigkeit von der gesellschaftlich vermittelten sozialen und materiellen Umwelt“¹⁸ ist. Betrachtet man demnach Sozialisation im historischen Kontext, ist es zentral, die Lebensrealität der jeweiligen Zeit zu umreisen, um zu verstehen, welche Relevanz Sozialisationsinstanzen hatten.

Trotz der großen Popularität des Mediensozialisationsbegriffs gibt es keine umfassende Theorie, die der Thematik gerecht wird. Umstritten ist oftmals nach wie vor das Sozialisationspotential der Medien, das häufig missachtet wird. Es gibt aber

¹³ vgl. Vollbrecht / Wegener, 2010: 9

¹⁴ vgl. Spanhel, Dieter: Mediensozialisation in der Schule. In: Vollbrecht, Ralf / Wegener, Claudia (Hrsg.): Handbuch Mediensozialisation. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften. 2010. S. 208 – 218. Hier S. 210

¹⁵ vgl. Kübler, Hans-Dieter: Medienwirkung versus Mediensozialisation. In: Vollbrecht, Ralf / Wegener, Claudia (Hrsg.): Handbuch Mediensozialisation. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften. 2010. S. 17 – 31. Hier S. 17f

¹⁶ Vollbrecht / Wegener, 2010: 10

¹⁷ vgl. Kübler, 2010: 21ff

¹⁸ Hurrelmann, Klaus: Einführung in die Sozialisationstheorie. Weinheim (u. a.): Beltz. 8. vollst. überarb. Auf. 2002. Hier S. 11

auch Ansätze, die Medien als Sozialisationsinstanzen integrieren und Sozialisation in sozialökonomischer Hinsicht als schrittweise Konstruktion und Aneignung sozialer Welten ansehen. Dem entgegen steht eine hybride Sozialisation, die nicht zeit-räumlich begrenzt ist, sondern sich über den gesamten Lebensverlauf ausprägt.¹⁹ Normative Maßstäbe entscheiden, ob Sozialisation als gelungen oder gescheitert betrachtet wird.²⁰ Kübler geht davon aus, dass je abstrakter und stereotyper die Sozialisationsinhalte sind, desto einflussreicher ist die Rolle der Medien als Transaktionsinstanzen.²¹

Die Entwicklungspsychologie liefert verschiedene Ansätze, die die Verarbeitung von Medieninhalten durch Kinder erklären. Diejenigen, die für das Untersuchungsdesign brauchbare Erkenntnisse liefern, sollen kurz näher erklärt werden.

Laut dem Symbolsystemansatz nach Salomon können Medien kognitive Fähigkeiten aktivieren, ersetzen oder abkürzen.²² Unsicher ist man sich darüber, ob mediale Symbolsysteme komplett neue Denkformen hervorbringen können. Der Informationsverarbeitungsansatz und die evolutionäre Entwicklungspsychologie gehen davon aus, dass dies nur begrenzt möglich ist, da das menschliche Denken und die Informationsverarbeitung limitiert sind und kulturelle Errungenschaften nicht die Art und Weise wie Menschen denken verändern. Dennoch können nach co-evolutionistischen Ansätzen Lern- und Wissenserwerbsprozesse durch Sozialisationsinstanzen unterstützt werden.²³

Für die Beschäftigung mit Mediensozialisation bietet sich zudem die Perspektive der Cultural Studies an. Kultur durchdringt die gesamte Lebensweise, wird in Praktiken gelebt und erfahren. Diese Praktiken sind abhängig vom historischen und gesellschaftlichen Kontext, in dem ein Individuum lebt. Herauszugreifen ist hier Stuart Hall. Erfahrungen sind laut diesen Ansätzen nicht die Grundlagen gelebter Kultur, sondern der Effekt der Kategorien und Strukturen einer Kultur. Dies macht deutlich, dass ein Individuum nicht unabhängig von seiner Kultur gesehen werden kann. Die Gesellschaft in der ein Mensch zu einer bestimmten Zeit aufwächst,

¹⁹ vgl. Kübler, 2010: 23ff

²⁰ vgl. ebd.

²¹ vgl. Kübler, 2010: 26

²² vgl. Nieding, Gerhild / Ohler, Peter: Entwicklungspsychologie. In: Vollbrecht, Ralf / Wegener, Claudia (Hrsg.): Handbuch Mediensozialisation. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften. 2010. S. 44 – 54. Hier S. 46

²³ vgl. ebd.: 46ff

steuert welche Kategorien seinen Erfahrungen zugrunde liegen und sein Selbstbild sowie die konstruierte kollektive Identität beeinflussen.²⁴

Das Subjekt hat bei den Cultural Studies also selbst einen Beitrag zum Subjektivierungsprozess zu leisten. Es ist dennoch beeinflusst durch gesellschaftliche Normen und Praktiken.²⁵ „Sozialisation ist in diesem Kontext die Frage danach, wie Menschen in spezifischen sozio-kulturellen Kontexten zu handlungsfähigen Subjekten werden.“²⁶

Stuart Hall hat mit KollegInnen das Modell des kulturellen Kreislaufes von Johnson (1999) weiterentwickelt. Daraus ergeben sich zwei Dimensionen, die für die Untersuchung von Mediensozialisation prägend sind. Zum einen das Angebot der Medien, zum anderen die Art und Weise der Verarbeitung dieses Angebots durch den Menschen. Die verwendeten symbolischen Formen enthalten immer Positionszuweisungen an die RezipientInnen und laden dazu ein, diese zu übernehmen. Dabei gibt es jedoch immer eine Differenz zwischen den konstruierten Bedeutungen bei der Produktion und Rezeption. Positionen werden also nicht direkt übernommen, sondern in Auseinandersetzung mit der eigenen Identität und den geltenden Diskursen jeweils subjektiv ausgehandelt.²⁷ Im Rahmen dieser Forschungsarbeit wird insbesondere der ersten Dimension, die sich dem Medienangebot widmet, Rechnung getragen.

In der magisch-phantastischen Phase kann das Kind Lücken durch Phantasie füllen. „Das Kind beseelt Dinge, haucht ihnen seinen Willen ein, gibt ihnen eigene Bedeutung“²⁸. Die phantastische Ausgestaltung ist laut einer Studie von Sturm bei rein auditiven oder visuellen Medien, z. B. Hörspiel oder Buch, höher, da sie hier im kognitiven Verarbeitungsprozess sozusagen vorausgesetzt ist.²⁹

²⁴ vgl. Hipfl, Brigitte: Cultural Studies. In: Vollbrecht, Ralf / Wegener, Claudia (Hrsg.): Handbuch Mediensozialisation. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften. 2010. S. 85 – 91. Hier S. 85f

²⁵ vgl. ebd.: 87f

²⁶ ebd.: 88

²⁷ vgl. ebd.: 89f

²⁸ Rogge, 2002: 51, zit. n. Wegener, Claudia: Medien in der frühen Kindheit. In: Vollbrecht, Ralf / Wegener, Claudia (Hrsg.): Handbuch Mediensozialisation. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften. 2010. S. 125 - 132. Hier S. 130

²⁹ vgl. Sturm, Herta / Jörg, Sabine: Informationsverarbeitung durch Kinder: Piagets Entwicklungstheorie auf Hörfunk und Fernsehen angewandt; eine empirische Studie zu Wirkungen von Fernsehen und Hörfunk. München (u. a.): Saur. 1980. Hier S. 58

„Im Prozeß [sic!] der Medienrezeption kommt der so konzipierten Phantasietätigkeit die Aufgabe der Deutung medialer Wahrnehmungen und Erfahrungen zu, die das Ergebnis der Medienrezeption entscheidend bestimmt.“³⁰

Durch das Hören und Lesen werden visuelle Leerstellen zurückgelassen, die dann in erster Regel mit Vorwissen gefüllt und interpretiert werden müssen.³¹ Medienfiguren können somit zu treuen Gefährten, aber auch zu angsteinflößenden Monstern werden. Zentral ist in diesem Kontext vor allem die Rezeptionssituation. Bezugspersonen können die Verarbeitung beeinflussen und teilweise steuern.³²

Zu kritisieren ist an dieser Stelle auch Preuss-Lausitz et al. (1983), der davon ausgeht, dass erst ab den 1960er Jahren Medien zu einem zentralen Bezugspunkt der Sozialisation geworden sind.³³ Zwar war die Medienlandschaft vor dieser Zeit noch nicht so weit ausdifferenziert und auch der Medienzugang beschränkter, Mediensozialisation aber erst ab diesem Zeitpunkt als zentral zu betrachten, wird der Thematik nicht gerecht und unterschätzt die Rolle, die Medien im Untersuchungszeitraum für die LeserInnen und deren Weltbild gespielt haben.

Im Kontext des Begriffspaares Kinder und Medien wird häufig eine kulturpessimistische Perspektive an den Tag gelegt, die auf Nutzungszeiten sowie den schädlichen Medieneinfluss auf Kinder Bezug nehmen. Hingegen können Medien von Kindern auch als Beitrag zur Konstruktion der eigenen und kollektiven Identität herangezogen werden und zur Sozialisation beitragen.

Strotmann teilt die Kindheit neben der frühen Kindheit (0 – 6. Lebensjahr), in die mittlere (7. – 10. Lebensjahr) und die späte Kindheit (11. – 14. Lebensjahr) ein. Daran schließt die Jugend an. Der Phase der mittleren und späten Kindheit wird viel Entwicklungspotential zugeordnet.³⁴ Diese Phase stellt auch die Zielgruppe des „Guten Kamerad“ dar.

Während sich Kinder in der frühen Kindheit speziell zielgruppenspezifischen Inhalten zuwenden, treten Kinder in der mittleren und speziell in der späten Kindheit vermehrt mit Medien in Kontakt die eigentlich für Jugendliche oder Erwachsene konzipiert sind. Medien werden zeitlich intensiver und eigenverantwortlicher genutzt. Auch die Rezeptionssituation ändert sich. In der späten Kindheit werden Rezeptions- und

³⁰ Breckner, 1987: 115

³¹ vgl. Greenfield, Patricia: Kinder und neue Medien: die Wirkung von Fernsehen, Videospielen und Computern. München (u. a.): Psychologie-Verlag. 1987. Hier S. 84

³² vgl. Wegener, 2010: 129ff

³³ Vgl. Preuss-Lausitz et al.: Kriegskinder, Konsumkinder, Krisenkinder: zur Sozialisationsgeschichte ab dem zweiten Weltkrieg. Weinheim (u. a.): Beltz. 1983

³⁴ vgl. Strotmann, 2010: 133ff

Nutzungsmuster der Erwachsenen übernommen, der gemeinsame Medienkonsum wird gestärkt.³⁵

Betrachtet man Mediensozialisation mit Bezug zu unterschiedlichen Medien, so fällt auf, dass Kinderzeitschriften als das Untersuchungsobjekt dieser Forschungsarbeit oft nicht erwähnt werden. In dem Sammelband *Handbuch Mediensozialisation* (2010) von Vollbrecht und Wegener wird etwa nur das Buch als Medium der Lesesozialisation betrachtet. Auch Breckner geht in ihren Ausführungen fast ausschließlich auf audio-visuelle Medien ein, die in der Kindermediensozialisationsforschung im Allgemeinen sehr präsent sind.³⁶

Relevante Gegenstandsbereiche in Kontext der Sozialisation sind auf der Mikro-Ebene die konstruktiven Aktivitäten der Sozialisanden, auf der Meso-Ebene die Rolle der Sozialisationsinstanzen und auf der Makro-Ebene die Bildungsnormen.³⁷ Wenn Kinder Medien zur Selbstsozialisation nutzen neigen sie zu perspektivischem Medienhandeln, d. h. sie binden die Medienrezeption in ihren Alltag und ihren thematischen, sozialen und emotionalen Lebenskontext ein. Medien werden zur Befriedigung von Bedürfnissen und zur Problemlösung herangezogen.³⁸

Medien spielen auch eine Rolle für die Übernahme von Werten und Normen. Diese beeinflussen das gesellschaftliche Zusammenleben und werden durch Sozialisation erworben.³⁹ Neben Werten und Normen bieten Medien auch Informationen an, die durch die Verarbeitung des Subjekts unterschiedliche Arten von Wissen erzeugen.⁴⁰

Wie Medienerlebnisse und –erfahrungen auf die Sozialisation des einzelnen wirken, kann - wie bereits dargestellt – nur schwer ausgemacht werden. Zentral sind „Inhalt und Form der Medienprodukte, Rezeptionsumwelten sowie individualgeschichtliche und aktuelle subjektive Bedingungen der Wahrnehmung, des Denkens und des Handelns.“⁴¹ Diese Aspekte werden in den noch folgenden Kapiteln insbesondere

³⁵ vgl. ebd.: 136f

³⁶ vgl. Breckner, 1987: 81ff

³⁷ Wieler, Petra: Buch – Lesesozialisation. In: Vollbrecht, Ralf / Wegener, Claudia (Hrsg.): *Handbuch Mediensozialisation*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften. 2010: S. 231 – 240. Hier S. 231ff

³⁸ Breckner, 1987: 127

³⁹ vgl. Reicherts, Jo: Werte und Normen. In: Vollbrecht, Ralf / Wegener, Claudia (Hrsg.): *Handbuch Mediensozialisation*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften. 2010: S. 299 – 305. Hier S. 303f

⁴⁰ siehe für detailliertere Informationen zur Werte- und Normenforschung: Reicherts, 2010: 299ff; Schaffar, Andrea / Körber, Christian: *Jugend – Kultur – Identität: Identitätskonstruktionen in der Mediengesellschaft*. Universität Wien: Diplomarbeit. 2001. Hier S. 52

⁴¹ Breckner, 1987: 103

zur Kindheit im ausgehenden 19. und beginnenden 20. Jahrhundert (Kapitel 3) und zum Mediensystem (Kapitel 4) näher betrachtet.

2.2. Die Identitätsbildung

Im folgenden Kapitel soll näher auf die menschliche Identität eingegangen werden. Die Identitätsentwicklung ist dabei als Teil der Sozialisation zu verstehen. „Sozialisation beschreibt den Prozess von Entwicklung und Prägung der Identität eines Menschen.“⁴²

Verschiedene wissenschaftliche Disziplinen beschäftigen sich aus einem anderen Blickwinkel mit dem Identitätskonzept.⁴³ Bei dem Begriff handelt es sich um ein Konzept neueren Datums⁴⁴, das in der aktuellen Forschung vermehrt auch auf historische Phänomene rückwirkend projiziert wird.⁴⁵

Traditionelle Ansätze gehen von einem linearen Prozess der Ich-Entwicklung aus. Identität ist hier etwas dem Individuum Eigenes, Fixiertes. In neuen Ansätzen werden hingegen der Prozesscharakter und die Entwicklung von Identität in Auseinandersetzung mit der Umwelt thematisiert.⁴⁶

Psychoanalytische Entwicklungsmodelle gehen davon aus, dass das Jugendalter entscheidend für die Identitätsentwicklung ist. Diese Ansätze haben ein Stufenmodell zur Grundlage, das geradlinig anhand eines universellen Grundmusters abläuft.⁴⁷ Zu kritisieren ist hier der universalistische Anspruch und die normative Ausrichtung. Der Vielschichtigkeit des Identitätsbegriffs wird keine Rechnung getragen. Eine fixe Norm wird etabliert und Abweichungen als „unnormale“ Entwicklung angesehen.⁴⁸

⁴² Schaffar, 2001: 130

⁴³ siehe für einen guten Überblick über Identitätskonzepte: Jernej, Helmuth: Die Konstruktion von Identität in unserer modernen Informationsgesellschaft: eine Analyse über konstruierte Identitäten anhand von konkreten Beispielen aus Wirtschaft, Kultur und Medien. Universität Wien: Dissertation. 2004; einen Überblick über die Geschichte des „Identitäts“-Begriffs liefert auch Kaufmann, Jean-Claude: Die Erfindung des Ich: eine Theorie der Identität. Konstanz: UVK Verlagsgesellschaft. 2005

⁴⁴ vgl. Kaufmann, 2005: 26ff

⁴⁵ vgl. Flüchter, Anja: Handling of Diversity in Early Modern India?: Perception and Evaluation in German Discourse. In: The Medieval History Journal. 16, 2. 2013. S. 297 – 334. Hier S. 302

⁴⁶ vgl. Wegener, 2010: 55f

⁴⁷ siehe dazu etwa den Entwicklungspsychologischen Ansatz von Erikson: Erikson, Erik H.: Identity and the Life Cycle. New York: International Universities Press. 1959; Erikson, Erik H.: Identity, Youth and Crisis. New York: Norton. 1968.

⁴⁸ vgl. Wegener, 2010: 56

Sozialpsychologische Ansätze sehen die Identitätsentwicklung als etwas Fortlaufendes und Prozesshaftes. Im Gegensatz zu den vorangegangenen Ansätzen endet die Identitätsentwicklung hier nicht mit einem bestimmten Alter bzw. einer Entwicklungsstufe, sondern ist ein lebenslanger Prozess. Geleitet ist dieser Prozess von Zielen, die mitunter auch widersprüchlich sein können, in jedem Fall aber die Arbeit an der eigenen Identität vorantreiben und steuern.⁴⁹

Der soziale Konstruktivismus und seine Vertreter geben den Gedanken an den „Kern“ von Identität schließlich völlig auf. Das Subjekt wird aus dem Nebeneinander unzusammenhängender Beziehungen konstruiert. Dieses Identitätsmodell steht häufig in Zusammenhang mit der Postmoderne und der multimedialen Lebensrealität. Nachdem der Mensch mit zu vielen direkten und indirekten (Medien-) Beziehungen konfrontiert ist, wird die eigene Identität ausgehöhlt und das Selbst ist nicht mehr klar erkennbar.⁵⁰ In dem Kontext einer sich ausdifferenzierenden Identität wird auch von „Patchwork-Identität“ gesprochen. Problematisch ist zudem, dass der Identitätsbegriff oftmals Synonym mit anderen Begriffen, wie etwa Persönlichkeit, Selbst, Ich, Bewusstsein etc. verwendet wird.⁵¹

Kaufmann bezeichnet den Identitätsbegriff daher auch als „Zuckerwatte“-Begriff, der nur unzureichend erklärt wird und daher nur schwer übertragbar ist. Als Konsens der aktuellen Forschung sieht er die Tatsache, dass Identität ein subjektives Konstrukt ist, das sich den „Identitätsaufhängern“, also den unmittelbaren Bezugspunkten für Identifizierung, jedoch nicht entziehen kann. Die Auseinandersetzung mit der Außenwelt und die sozialen Beziehungen zwischen Individuen tragen zur Identitätskonstruktion bei.⁵²

Die Theorie der Sozialen Identität nach Henri Tajfel geht davon aus, dass es für jeden Menschen In- und Out-Groups gibt, die fiktiv sind, aber die Identität eines Menschen prägen. Soziale Identität wird als der „Teil des Selbstkonzeptes eines Individuums [angesehen], der sich aus seinem Wissen um seine Mitgliedschaft in sozialen Gruppen und aus dem Wert und der emotionalen Bedeutung ableitet, mit der diese Mitgliedschaften besetzt sind“.⁵³ Aufgrund von bestimmten (Identitäts-) Markern fühlt sich eine Person einer Gruppe zugehörig und entwickelt ein

⁴⁹ vgl. ebd.: 56f

⁵⁰ vgl. Gergen, Kenneth J.: Das übersättigte Selbst: Identitätsprobleme im heutigen Leben. Heidelberg: Carl-Auer-Systeme. 1996. Hier S. 29f

⁵¹ vgl. Jernej, 2004: 12ff

⁵² vgl. Kaufmann, 2005: 41ff

⁵³ Tajfel, Henri: Gruppenkonflikt und Vorurteil. Entstehung und Funktion sozialer Stereotypen. Bern / Stuttgart / Wien: Verlag Hans Huber. 1982. Hier S. 102

Gemeinschaftsgefühl. Es kommt dadurch zur Wertung dieser Gruppen, was eine Aufwertung der In- und Abwertung der Out-Group zur Folge hat.⁵⁴ Mattenklott formuliert es besonders radikal, wenn er sagt, dass jede Identität erst durch Ausgrenzung entsteht.⁵⁵ Zu kritisieren ist hier die zwangsläufige Abwertung der Out-Group, die in Tajfels Modell vorausgesetzt wird.

Ein breit angelegtes Verständnis legt Stuart Hall seinen Überlegungen zur Identität zugrunde. Für ihn ist Identität nicht geradlinig, sondern ein ständiger Prozess, der von Diskontinuitäten und Brüchen gekennzeichnet ist. Identität ist demnach ein wandelndes Gebilde, das heterogen ist und sich im Zeitverlauf verändert.⁵⁶

„Die Vorstellung, Identität habe etwas mit Menschen zu tun, die alle gleich Aussehen, auf dieselbe Weise fühlen und sich selbst als Gleiche wahrnehmen, ist Unsinn. Identität als Prozeß [sic!], als Erzählung, als Diskurs wird immer von der Position des Anderen aus erzählt.“⁵⁷

Hier wird bereits die Auseinandersetzung mit dem „Anderen“, dem „Fremden“ zur Identitätsbildung angesprochen. „Identity is always a temporary and unstable effect of relations that define identities by marking differences.“⁵⁸ Wenn sich diese Magisterarbeit mit der Darstellung von Fremdheit beschäftigt, so ist zentral, dass diese Konstruktion des „Anderen“ zugleich auch immer Einfluss auf die eigene und kollektive Identität der RezipientInnen von Medien haben kann.

Medien sind Teil des sozialen Handelns und dienen damit als Werkzeug zur „Formierung von Gruppen und Szenen“⁵⁹. Des Weiteren geht Goffman (1969, 1985) davon aus, dass die Präsentation von Identität im gesellschaftlichen Raum ein bewusster und notwendiger Schritt ist, um die eigene Identität nach innen wie außen zu konstruieren. Medien können selbst Mittel der Präsentation sein, diese aber auch unterstützen bzw. als Vorlage dienen. Zudem sind sie mit der Selbstnarration bzw. biografischen Selbstreflexion verbunden und nehmen gerade in der Postmoderne bzw. dem Zeitalter des Internets eine wichtige Funktion ein.⁶⁰ Medien liefern somit

⁵⁴ vgl. ebd.: 13ff

⁵⁵ vgl. Mattenklott, Gert: Vorwort. In: Gernig, Kerstin (Hrsg.): Fremde Körper. Zur Konstruktion des Anderen in europäischen Diskursen. Berlin: dahlem university press. 2001. S. 7 – 12. Hier S. 7f

⁵⁶ vgl. Hall, Stuart: Rassismus und kulturelle Identität. Ausgewählte Schriften 2. Hamburg: Argument. 1994. Hier S. 66f

⁵⁷ ebd.: 74

⁵⁸ Grossberg, Lawrence: Identity and Cultural Studies. Is That All There Is? In: Hall, Stuart / du Gay, Paul (Hrsg.): Questions of cultural identity. London: Sage Publication. 1996a. S. 87 – 107 . Hier S. 89

⁵⁹ Wegener, 2010: 58

⁶⁰ vgl. ebd.: 58ff

Entwürfe für individuelle und kollektive Identitäten. Sie liefern „Identitätskonzepte“⁶¹ und beeinflussen das Selbstbild wie auch das Weltbild.⁶²

2.3. Die Stereotypenforschung

Eine Vielzahl wissenschaftlicher Disziplinen beschäftigt sich mit der Erforschung von Vorurteilen und Stereotypen. Eine führende Rolle spielt die Sozialpsychologie, aber auch die verschiedenen Geistes- und Sozialwissenschaften leisten hier ihren Teil.⁶³ In Folgendem wird vor allem auf sozialpsychologische und kulturwissenschaftliche Theorien eingegangen.

Der Begriff des Vorurteils bzw. des Stereotyps stammt aus der europäischen Aufklärungsbewegung. Beide Begriffe sind älteren Datums und haben selbst eine Geschichte durchlebt.⁶⁴ Obwohl beide Termini häufig synonym verwendet werden, bezeichnen sie genau genommen verschiedene Dinge. Laut Elliott und Pelzer betreffen Vorurteile die Einstellungen gegenüber einer Person oder Gruppe, während Stereotype diese Einstellungen bildhaft und sprachlich konkretisieren.⁶⁵ Im Kontext dieser Forschungsarbeit ist es daher sinnvoller von Stereotypen anstatt von Vorurteilen zu sprechen, da es sich hier in der Regel um bildhafte bzw. in erster Linie sprachliche Konkretisierungen handelt.

Quasthof definiert ein Stereotyp als einen „verbale[n] Ausdruck einer auf soziale Gruppen oder einzelne Personen als deren Mitglieder gerichteten Überzeugung, die in einer gegebenen Gemeinschaft weit verbreitet ist. Es hat die logische Form eines Urteils, das in ungerechtfertigt vereinfachender und generalisierender Weise, mit emotional-wertender Tendenz, einer Klasse von Personen bestimmte Eigenschaften oder Verhaltensweisen zu- oder abspricht“.⁶⁶

⁶¹ ebd.: 61

⁶² vgl. ebd.: 61

⁶³ vgl. Elliott, James / Pelzer, Jürgen: Einleitung: Stationen der Vorurteilkritik. In: Elliott, James / Pelzer, Jürgen / Poore, Carol: Stereotyp und Vorurteil in der Literatur. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht. 1978. S 9 – 32. Hier S. 9

⁶⁴ siehe für nähere Informationen zur Begriffsgeschichte: Elliott / Pelzer, 1978: 11ff

⁶⁵ vgl. Elliott / Pelzer, 1978: 11; Sternkopf, Jochen: Stereotype in den Medien. Zu Aspekten einer Aufwertung verfestigter Sprache – dargestellt an Begrüßungsformeln. In: Heinemann, Margot (Hrsg.): Sprachliche und soziale Stereotype. Frankfurt a. M./Berlin/Bern/New York/Paris/Wien: Peter Lang. 1998. 119 – 128. Hier S. 120

⁶⁶ Quasthoff, Uta: Stereotype in Alltagssituationen: Ein Beitrag zur Dynamisierung der Stereotypenforschung. In: Heinemann, Margot (Hrsg.): Sprachliche und soziale Stereotype. Frankfurt a. M./Berlin/Bern/New York/Paris/Wien: Peter Lang. 1998. 47 – 72. Hier S. 48

Stereotype können mit Vorurteilen einhergehen, müssen dies allerdings nicht zwingend. Viele WissenschaftlerInnen gehen davon aus, dass Vorurteile immer mit negativen, abwertenden Einstellungen einhergehen.⁶⁷ Entgegen dieser langläufigen Meinung können Vorurteile sowohl positive als auch negative Prädispositionen sein.⁶⁸

Besonders Walter Lippmann hat in seinem 1922 erschienen Buch *Public Opinion* die sozialwissenschaftliche Vorurteilsforschung und den Stereotypen-Begriff geprägt. Das Autostereotyp steht dabei für das Stereotyp der eigenen, das Heterostereotyp für das Stereotyp der anderen Gruppe(n).⁶⁹ Hier wird bereits der Beziehungsaspekt thematisiert, der für die Vorurteilsforschung relevant ist. Vorurteile sind damit relational immer nur aus der Perspektive der Beziehung zwischen In- und Out-Group zu verstehen.⁷⁰

Der Stereotyp-Begriff hat laut Heinemann aufgrund seiner Formelhaftigkeit und Benennungsfunktion eine Karriere hingelegt und wird in vielen Disziplinen als produktiv betrachtet. Ein Stereotyp bildet eine „geronnene, verfestigte, stets wiederholbare und deswegen in der Kommunikation als (Routine-)Formel einsetzbare Sprachform“.⁷¹ Stereotype sind damit die kognitive Komponente eines Vorurteils. Es sind vereinfacht repräsentiere Bilder unserer Umwelt, die für Orientierung sorgen. Dabei sind sie einfacher und dauerhafter als Einstellungen.⁷² Ein kulturelles Stereotyp stellt schließlich ein homogenes Bild dar, dass von vielen Menschen geteilt wird.⁷³ Prinzipiell hat ein Mensch mehr stereotype Bilder im Kopf als tatsächlich im Alltag zu konkreten Handlungen führen.⁷⁴

⁶⁷ vgl. Klein, Josef: Linguistische Stereotypbegriffe. Sozialpsychologischer vs. semantiktheoretischer Traditionsstrang und einige frametheoretische Überlegungen. In: Heinemann, Margot (Hrsg.): Sprachliche und soziale Stereotype. Frankfurt a. M./Berlin/Bern/New York/Paris/Wien: Peter Lang. 1998. S. 25 – 46. Hier S. 28; Güttler, Peter: Sozialpsychologie. Soziale Einstellungen, Vorurteile, Einstellungsänderungen. 4. Erweiterter Auflage. München / Wien: Oldenbourg Verlag. 2003. 111ff

⁶⁸ vgl. Mummendey, Amelie: Fremde im Spiegel sozialer Vorurteile. In: Vorträge im Sommersemester 1992: Erfahrungen des Fremden. Heidelberg: Heidelberger Verlagsanstalt. 1992. 127 - 138. Hier S. 131

⁶⁹ vgl. Klein, 1998: 27

⁷⁰ vgl. Güttler, 2003: 112

⁷¹ vgl. Heinemann, Margot: Konzepte von Stereotypen – statt einer Einleitung. In: Heinemann, Margot (Hrsg.): Sprachliche und soziale Stereotype. Frankfurt a. M./Berlin/Bern/New York/Paris/Wien: Peter Lang. 1998. 7 – 11. Hier S. 7

⁷² siehe zur Unterscheidung zum „Klischee“-Begriff: Heinemann, 1998: 7

⁷³ Güttler, 2003: 113

⁷⁴ vgl. Heinemann, 1998: 7f

Stereotype übernehmen individuelle und soziale Funktionen, die Mummendey mit Bezugnahme auf Tajfel wie folgt zusammenfasst:⁷⁵

1. Stereotype dienen der individuellen Orientierung und Anpassung indem sie sich der Vereinfachung bedienen und die unüberschaubare Umwelt überblickbar erscheinen lassen.
2. Stereotype unterstützen die Unterscheidung zwischen akzeptablen und abzulehnenden Ereignissen bzw. Handlungen und bestärken dadurch das eigene Wertesystem.
3. Stereotype erhalten Gruppenideologien aufrecht, indem sie eine Rechtfertigung für negative Ereignisse bereitstellen.
4. Stereotype grenzen Gruppen voneinander ab. Dabei wird die eigene Gruppe positiver bewertet als die fremde Gruppe.⁷⁶

Güttler ergänzt hier noch die Stabilisierung des Selbstwertgefühls, den Schutz vor Selbstkritik und Aggressionsverlagerung im Sinne einer „Sündenbocktheorie“.⁷⁷

Fraglich ist weiter in welchem Kontext Stereotype und Vorurteile entstehen und sich manifestieren. Tajfel geht in seiner Theorie der Sozialen Identität davon aus, dass es einen Unterschied zwischen individuellen und sozialen Stereotypen gibt.

„Stereotype können nur dann sozial werden, wenn sie von einer großen Zahl von Personen innerhalb sozialer Gruppen oder Entitäten <geteilt> werden – wobei unter <teilen> die tatsächliche Verbreitung verstanden werden muß [sic!].“⁷⁸

Im Rahmen dieser Forschungsarbeit macht es demnach Sinn speziell auf soziale Stereotype zu achten, da diese zum einen umso wirkmächtiger erscheinen, zum anderen äußern sich soziale Stereotype – so lässt sich annehmen – besonders in Massenmedien wie den hier untersuchten Kinderzeitschriften oder „Völkerschauen“. Aufgrund des Überangebots an Informationen aus der Umwelt ist der Mensch gezwungen diese zu kategorisieren. Individuelle Kategorisierungsprozesse sind Grundlage der Stereotypisierung.⁷⁹ Dabei ist soziale Kategorisierung „ein Prozeß [sic!], durch den soziale Objekte oder Ereignisse, die in Bezug auf die Handlungen, Intentionen und das Wertesystem eines Individuums gleichwertig sind, zu Gruppen zusammengefasst werden“.⁸⁰

⁷⁵ siehe Tajfels Stereotypen-Modell: Tajfel, 1982: 43ff

⁷⁶ vgl. Mummendey, 1992: 132

⁷⁷ vgl. Güttler, 2003: 114

⁷⁸ Tajfel, 1982: 42

⁷⁹ vgl. ebd.: 46

⁸⁰ ebd.: 101

Tajfels Ansatz ist gerade deshalb spannend, da er die soziale Kategorisierung, die soziale Identität, den sozialen Vergleich und die psychologische Eigenart von Gruppen miteinander in Beziehung setzt.⁸¹ Für Tajfel stellt die soziale Kategorisierung von Eigen- und Fremdgruppen einen Teil des Sozialisierungsprozesses dar, der die Entwicklung der sozialen Identität maßgeblich mitprägt. Die Identität einer Person an sich ist laut Tajfel also zumindest teilweise dadurch geprägt in welchen sozialen Gruppen oder Kategorien ein Mensch sich selbst verortet bzw. zugehörig fühlt bzw. abgrenzt. Dabei haben die Mitgliedschaften unterschiedliche Stellenwerte, die sich auch zeitlich und situativ ändern können.⁸²

Eine extreme Form eines Kanons an Vorurteilen bildet der von Sumner 1906 eingeführte Begriff des „Eurozentrismus“, der die eigene Gruppe als Zentrum der Bewertung anderer Gruppen sieht. Die eigene Gruppe (Ingroup) wird dabei sehr idealisiert konzipiert während den Outgroups negative stereotype Vorstellungen zugeschrieben werden.⁸³

Nun wird auch heutzutage häufig darüber debattiert, wie diese negativen Prädispositionen abgebaut werden können. Andererseits könnte man davon ausgehen, dass die Vorurteile anderen Ethnien gegenüber durch den Kontakt mit ihnen beispielsweise in „Völkerschauen“ zum Abbau ebendieser führen. Mummendey listet in ihrem Aufsatz einige Strategien auf, die dazu führen, Feindseligkeit gegenüber „Fremden“ abzubauen. Sie nennt dabei etwa konkrete Situationen in denen ein persönlicher Kontakt zwischen den Gruppen hergestellt wird. Dies ist in „Völkerschauen“ zwar prinzipiell gegeben, viele der anderen genannten Aspekte, wie etwa der gleich hohe Status der Aufeinandertreffenden, die gemeinsame Tätigkeit mit einem gemeinsamen Ziel, die Möglichkeit einen intimeren Kontakt aufzubauen und die Unterstützung dieses Vorhabens durch Institutionen und Autoritäten, sind bei diesen Schaustellungen jedoch nicht gegeben und wohl auch absichtlich nicht so konzipiert.⁸⁴

Fremdvölker-Stereotype bestehen aus äußerlichen und charakterlichen Merkmalen mittels derer eine Ethnie eine andere beschreibt und bewertet. Die emotional-wertende Tendenz dieses Systems kann negative oder positive Funktionen haben und zeichnet sich trotz der prinzipiellen Wandelbarkeit durch Langlebigkeit aus. Zurückzuführen sind Fremdvölker-Stereotype auf das Autostereotyp. Die Grundlage

⁸¹ vgl. ebd.: 101

⁸² vgl. ebd.: 102

⁸³ vgl. Mummendey, 1992: 132ff

⁸⁴ vgl. ebd.: 137

ist, dass jeder Mensch bestrebt ist ein möglichst positives Selbstbild aufzubauen und sich mit der eigenen Gruppe zu identifizieren. Ist die Identifikation mit der Ingroup gestört, kann es zu einer positiven Bewertung der Outgroup kommen. Hierauf kann etwa das Stereotype vom „edlen Wilden“ zurückgeführt werden. Positive Werte werden hier formuliert und auf die Outgroup übertragen. Die Kritik an der eigenen Gruppe wird über diese Konstruktion formuliert. Wird die eigene Gruppe jedoch als besser angesehen als die Outgroup, so werden negative Stereotype betont und an ihnen über längere Zeit festgehalten. Projektionen sind in diesem Kontext von Bedeutung. Unerfüllte oder unterdrückte Empfindungen werden auf eine Outgroup projiziert. Dies kann etwa die Überbetonung des Sexuellen bei „Völkerschauen“ in Abgrenzung zur Unterdrückung sexueller Bedürfnisse in der europäischen Gesellschaft verdeutlichen.⁸⁵

Stereotype schlagen sich nicht nur in der persönlichen Interaktion nieder, sondern auch in Medien. Dabei ist nicht nur zu beachten, dass die individuellen und sozialen Stereotype des/der Autors/In in den Text mit einfließen, sondern auch, dass gerade durch Medien verbreitete Stereotype eine Wirkmacht haben und die RezipientInnen in ihrer (sozialen) Kategorisierung beeinflussen können, auch wenn dies teilweise unterbewusst passieren mag.⁸⁶

2.4. Der Umgang mit Fremdheit

2.4.1. „Das Fremde“ an sich

Dem „Fremden“ kommt bei dieser Untersuchung, wie bereits oben verdeutlicht wurde, eine identitätsbildende Funktion zu. Dem Individuum kann das „Fremde“ dabei immer nur in Kategorien des Bekannten bewusst werden. Nur was im Kontext des Eigenen funktioniert, wird bewahrt und schließlich verschriftlicht. Das „Fremde“ an sich gibt es daher nicht. Es ist vielmehr „ein Konstrukt, das nur im Verhältnis zum

⁸⁵ vgl. Gewecke, Frauke: Wie die neue Welt in die alte kam. München: Klett-Cotta im Dt. Taschenbuchverlag. 1992. 285f; Wenzel, Angelika: Stereotype in gesprochener Sprache. Form, Vorkommen und Funktion in Dialogen. München. 1978. zit. n. Eißenberg, Gabi: Entführt, verspottet und gestorben. Lateinamerikanische Völkerschauen in deutschen Zoos. Frankfurt a.M.: IKO Verlag für Interkulturelle Kommunikation. 1996. Hier S. 17f

⁸⁶ vgl. Blaicher, Günther: Einleitung des Herausgebers: Bedingungen literarischer Stereotypisierung. In: Blaicher, Günther (Hrsg.): Erstarrtes Denken. Studien zu Klischees, Stereotyp und Vorurteil in englischsprachiger Literatur. Tübingen: Gunter Narr Verlag. 1987. S. 9 – 25. Hier S. 9ff

Eigenen existiert.“⁸⁷ Fremdheit entsteht daher erst aus der Interpretation von Andersheit. Wer anders ist, ist dabei nicht automatisch fremd. Fremdheit kann nur durch die Brille des Vertrauten gesehen und dadurch erst konstruiert werden.⁸⁸

Mummendey geht darauf ein, dass das „Fremde“ auf zwei Arten konstruiert werden kann: als das Unbekannte oder das Andersartige. Beim Unbekannten erfolgt Unsicherheit aus der Diskrepanz zwischen Bekanntem und Neuem, während sie bei der Andersartigkeit nicht aus fehlender, sondern eben gerade aus vorhandener Information entsteht. Über den „Anderen“ hat man demnach Wissen und markiert ihn deshalb als „fremd“. Über den „Unbekannten“ herrscht hingegen mangelnde Kenntnis, was zu der Etikettierung als „fremd“ führt.⁸⁹

Kampits legt in seinem Aufsatz *Philosophische Perspektiven zur Erfahrung des Fremden* drei unterschiedliche Ansätze der Bestimmung des Anderen und des Selbst dar. Er weist hier auf die Vertreter der Transzendentalphilosophie (1) hin, die davon ausgehen, „daß [sic!] sich das wahre, das wirkliche Ich nur vom Anderen her, aus der Begegnung bestimmen kann“.⁹⁰ Den Ausgangspunkt bildet hier stets der Andere. Diese Philosophie etwa im Gegensatz zu Sartre und seinem stark ich-zentrierten Modell (2). Ein weiterer Ansatz, der über die beiden genannten hinausgeht, beschäftigt sich mit dem plakativ gesprochenen „Tod des Subjekts“ (3). Dieser geht davon aus, dass das „Fremde“ vom Subjekt gar nicht erfasst werden kann, sondern, dass es einer neuen Denkweise bedarf, um alte Kategorien und Muster abzulegen und das „Fremde“ zu erkennen.⁹¹

Eine einheitliche Definition von Fremdheit zu finden, stellt sich als problematisch dar. Eine reine Abweichung vom Bekannten allein reicht nicht aus. Andersartigkeit wird vielmehr komplettiert und dadurch zu einem geschlossenen System. Medien konstruieren dabei häufig ein besonders konsistentes Bild des „Anderen“.

Kein Individuum oder Ding ist von Haus aus „fremd“, da Fremdheit keine Eigenschaft ist, die jemand besitzt oder nicht. Vielmehr wird durch dieses Konstrukt ein

⁸⁷ Berghold, Josef / Menasse, Elisabeth / Ottomeyer, Klaus: Einleitung. In: Berghold, Josef / Menasse, Elisabeth / Ottomeyer, Klaus (Hrsg.): *Trennlinien. Imagination des Fremden und Konstruktion des Eigenen*. Klagenfurt / Celovec: Drava Verlag. 2000. S. 7 – 15. Hier S. 7

⁸⁸ vgl. ebd.: 7ff

⁸⁹ vgl. Mummendey, 1992: 128f

⁹⁰ Kampits, Peter: *Philosophische Perspektiven zur Erfahrung des Fremden*. In: *Vorträge im Sommersemester 1992: Erfahrungen des Fremden*. Heidelberg: Heidelberger Verlagsanstalt. 1992. 9 – 23. Hier S. 17

⁹¹ ebd.: 13ff

„Beziehungsmodus“⁹² in der sozialen Interaktion produziert und Personen oder Gegenständen zugeschrieben. Solche Zuschreibungen definieren ihrerseits Distanz und Differenz innerhalb sozialer Beziehungen.⁹³

Jede Selbstbeschreibung nimmt laut Hahn Alterität in Anspruch. Somit haben „die Fremden“ eine Funktion für die Selbstidentifikation. Fremdheit ist zudem ein sozial folgenreiches Etikett. Dieses Label wird von einem „etikettierenden System“ gemacht. Die Unterschiede, die angewendet werden, sind systemimmanent, also von diesem System konstruiert und keine objektiven Gegebenheiten.⁹⁴

Alterität meint die kulturelle Andersartigkeit bzw. Fremdheit, die als radikale Andersartigkeit aufgefasst werden kann. Identitätsstiftend ist Alterität indem sie ein Gegenstück zur Identität darstellt und somit zur Selbstvergewisserung beiträgt. Dabei kann die Andersartigkeit sowohl positiv als auch negativ konnotiert sein. Die Betonung von Alterität kann zur Exotisierung und damit zu mehr Distanz oder im Umkehrschluss zur Abschwächung der Fremdheit, zu Angleichung und Nähe führen. Neben der kulturellen Andersartigkeit kann auch eine zeitliche Distanz mit Alteritätszuschreibungen einhergehen. Gareis spricht dabei von „doppelte[r] Fremdheit“⁹⁵. In der frühen Neuzeit entwickelten sich zwei Kategorien der Wahrnehmung von Alterität. Entweder wurde sie als bedrohlich und radikal anders verstanden oder war mit positiven Vorstellungen verbunden. Beide Argumentationslinien förderten unterschiedliche Modelle zu Tage, wie etwa den „Barbaren“/ „Kannibalen“/ „Dämon“ und den „edlen Wilden“/das „Naturkinder“. Diese Alteritätskonstrukte sind auch am konstruierten Gegensatz zwischen Natur und Kultur fest zu machen.⁹⁶

Schäffter sieht „Fremdheit, nicht als objektive[n] Tatbestand, sondern als eine, die eigene Identität herausfordernde Erfahrung [...]“. ⁹⁷ Welchen Einfluss diese

⁹² Faulstich, Werner: Zwischen Exotik, Heil und Horror. Das Fremdartige als Dramaturgie von Kultur. In: Hess-Lüttich, Ernest W. B. (Hrsg.): Fremdverstehen in Sprache, Literatur und Medien. Frankfurt a. M.: Peter Lang. 1996. S. 413 – 427. Hier S. 414

⁹³ vgl. Berghold / Menasse / Ottomeyer, 2000: 7

⁹⁴ vgl. Hahn, Alois: Soziologie des Fremden. In: Vorträge im Sommersemester 1992: Erfahrungen des Fremden. Heidelberg: Heidelberger Verlagsanstalt. 1992. S. 23 – 34. Hier S. 23ff

⁹⁵ Gareis, Iris: Alterität. In: Jäger, Friedrich: Enzyklopädie der Neuzeit. Abendland – Beleuchtung. Band 1. Stuttgart: J. B. Metzler'sche Verlagsbuchhandlung. 2005. S. 261 – 263. Hier S. 261f

⁹⁶ vgl. ebd.: 261ff

⁹⁷ Schäffter, Otfried: Modi des Fremderlebens. Deutungsmuster im Umgang mit Fremdheit. In: Schäffter, Otfried (Hrsg.): Das Fremde. Erfahrungsmöglichkeiten

Erfahrungen tatsächlich auf die Identität der RezipientInnen von Medien insbesondere von Kinderzeitschriften und „Völkerschauen“ hatten, ist allerdings schwer auszumachen.

Schäffter hat vier Modi des Fremderlebens entwickelt, die darstellen wie je unterschiedlich mit Fremdheit umgegangen werden kann. Fremdheit kann demnach als Resonanzboden des Eigenen (1) verstanden werden. Dieser Modus begreift „[d]as Fremde als das Ursprüngliche, ohne das die Eigenheit nicht möglich wäre, zu der sie jedoch im Verlauf einer Identitätsentwicklung in Distanz treten muss“.⁹⁸ Wenn Schäffter von Fremdheit als Gegenbild (2) spricht, dann umfasst dies zum einen die starke Abgrenzung vom Fremden, die auch mit Angst einhergehen kann. Zum andern kann Fremdheit hier aber auch als Gegenpol zum Eigenen idealisiert werden (z. B. Bild des „edlen Wilden“). Fremdheit kann zudem als Ergänzung (3) betrachtet werden, wobei sich der Unterschied zwischen Innen und Außen aufweicht. Das Fremde dient zur Reflexion des Eigenen und kann auch als Bereicherung verstanden werden. Im letzten Modus wird Fremdheit als Komplementarität (4) erlebt. Hier stehen komplementäre Lebenswelten nebeneinander und die eigene Identität bildet nicht mehr das Zentrum der Betrachtung. Vom ersten bis zum dritten Modus steht nicht das „Fremde“ an und für sich, sondern die Gegensätzlichkeit zur eigenen imaginierten Gruppe im Fokus. Der übergeordnete Bezugspunkt der eigenen und kollektiven Identität verliert erst im vierten Modus an Wirksamkeit.⁹⁹ Fremdheit ist zudem ein historisch gebundenes Phänomen, weil „die jeweilige personale und soziale Identität [...] erst die Fremdartigkeit des Anderen hervorruft“.¹⁰⁰ Diese historischen Prozesse des Umgangs mit Fremdheit haben Auswirkungen auf die Darstellung in Medien und auf die eigene und kollektive Identität der RezipientInnen. „Die Fremden“ gab es in jeder Gesellschaft und zu jeder Zeit, wie etwa eine historische Analyse von Fremdheit der Freien Universität Berlin zeigt.¹⁰¹

Eine spannende Behandlung des Fremdheitsbegriffs legt Gernig vor, die in dem Sammelband *Fremde Körper. Zur Konstruktion des Anderen in europäischen Diskursen* eine körperhistorische Betrachtung anwendet. Fremde Körper fungieren

zwischen Faszination und Bedrohung. Opladen: Westdeutscher Verlag. 1991. S. 11 – 44. Hier S. 2

⁹⁸ ebd.: 6

⁹⁹ vgl. ebd.: 5ff

¹⁰⁰ ebd.: 12

¹⁰¹ Muggenburg, Andreas: Einführung: Von Homer bis zu den Obdachlosen. In: Goltz, Andreas (Hrsg.): „Fremde“. Zum Umgang mit Fremden in der Geschichte und Gegenwart. Berlin: Freie Universität. 1993. S. 3 - 6. Hier S. 3

dabei sozusagen als Spiegelbild der eigenen kulturellen Identität. Dem fremden Körper werden dabei all diejenigen Attribute zugeschrieben, die in der eigenen Kultur bekämpft werden. „Den fremden Körper als ein kulturelles Zeugnis lesen, heißt, ihn als ein Gründungsdokument der eigenen kulturellen Identität zu begreifen.“¹⁰² Diese Herangehensweise scheint auch dadurch fruchtbar, da ja speziell bei „Völkerschauen“ die Inszenierung von Körpern eine große Rolle spielt.¹⁰³

Hierzenberger geht in ihrer Diplomarbeit auf die vier Tendenzen im Umgang mit Fremdheit von Erdheim (1994) ein und greift hier die Aspekte heraus, die für die diskursanalytische Perspektive auf Fremdheit relevant sind. Die entfremdende Tendenz (1) meint demnach eine Entfremdung von Angehörigen fremder Kulturen bis hin zu einer Entmenschlichung. Diese Menschen erscheinen hier als irrationale Wesen, die von den Herrschenden dominiert werden. Die Beziehung ist durch Aggression und Gewalt gekennzeichnet. Die verwertende Tendenz (2) geht hingegen von einem Nutzen des Fremden aus. Das Verhältnis ist durch subtilere Machtmechanismen gekennzeichnet, sowie durch eine wirtschaftliche Komplexität, die zur Kooperation drängt. Der funktionelle Zweck, die Nutzbarmachung des Fremden, steht im Fokus. Die idealisierende Tendenz (3) stellt hingegen das zuvor ausgeschlossene Subjekt ins Zentrum und idealisiert dieses, z. B. im Bild vom „edlen Wilden“. Dabei werden auch Realitätsanteile mit eingezogen. Allerdings kommt es zu einer Generalisierung indem alles Fremde idealisiert oder im Gegenzug das Nicht-Idealisierte entwertet wird. Die vierte Tendenz nach Erdheim ist die verstehende Tendenz (4). Hier muss eine gemeinsame Basis zwischen dem Eigenen und dem Fremden hergestellt werden, um ein Gefühl der Vertrautheit zu erzeugen. Dieser Tendenz ist ein Subjektivismus eigen, der den ersten beiden Tendenzen fehlt. Die verstehende Tendenz zeichnet sich im Unterschied zur idealisierenden durch ihre „praktische Alltäglichkeit“ aus, indem der unmittelbare Kontakt zum Fremden zentral wird. Die Grenzen sind dort, wo ein Mensch sich nicht mehr mit dem Fremden identifizieren kann. Ptak-Wiesauer (1995) ergänzt Erdheims Konzept um die infantilisierend-paternalistische und die monolithisierende Tendenz. Bei ersterer wird das Fremde als lebender Repräsentant der eigenen Geschichte im Sinne einer Evolutionstheorie angesehen, z. B. wurden in der Vergangenheit „die Wilden“ häufig mit Menschenaffen verglichen. Zudem tritt eine Bevormundung ein, indem man „schutzlosen Wilden“ auf eine Stufe mit Kindern stellt. Die monolithisierende Tendenz

¹⁰² Mattenklott, 2001: 8

¹⁰³ vgl. ebd.

geht von einer Negierung aller Arten von Differenz und einer damit einhergehenden Homogenisierung aus. Eine konstruktive Auseinandersetzung mit Fremdheit wird dadurch unterbunden.¹⁰⁴

Faulstich benennt drei Modelle von Fremdheit: Exotik, Heil und Horror. Jedem Modell liegt ein anderes Verständnis von Kultur zugrunde. Während auf den Exotismus im Kapitel 2.4.4 näher eingegangen wird, kann das Modell des Fremden als Heil mit der idealisierenden Tendenz von Erdheim oder der Fremdheit als Gegenbild im Sinne einer Idealisierung bei Schöffter in Verbindung gesetzt werden. Bei dem Modell des Fremden als Horror, ist das Fremde aktiv. Es bedroht die eigene Identität und Selbstwahrnehmung ebenso wie die kollektive Identität. Faulstich belegt diese These ebenso wie die anderen beiden Modelle anhand von Spielfilmen. Das Fremde als Horror, als unbekanntes und unvorhersehbares Anderes fördert vor allem die eigenen Ängste, Wünsche und Sehnsüchte zu Tage. Entscheidend ist die kulturelle Brille durch die auf das Fremde geblickt wird. Das gänzlich Unbekannte entzieht sich unterdessen unserer Beobachtung.¹⁰⁵

Bei der kulturanthropologischen Perspektive wird der Unterschied zwischen Menschen unterschiedlicher Kulturen betont.¹⁰⁶ Wierlacher plädiert für eine kulturwissenschaftliche Xenologie, die Kultur nicht als fixiertes und überdauerndes Orientierungsmuster, aber auch nicht als reine Symbol- und Interaktionszusammenhänge sieht.¹⁰⁷ Die Forschungsperspektive „versucht vielmehr, beide Perspektivierungen zusammen zu führen und begreift ‚Kultur‘ als sich wandelndes, auf Austausch angelegtes, kohärentes, aber nicht widerspruchsfreies und insofern offenes Regel-, Hypothesen- und Geltungssystem, das sichtbare und unsichtbare Phänomene einschließt“. ¹⁰⁸ Im Rahmen der Xenologie können Fremdheitskonstruktionen in den Blick genommen werden. Diese können nach diesem Verständnis jedoch nur negativ konnotiert sein. Fremdheit, die als anziehend,

¹⁰⁴ vgl. Erdheim, Mario: Psychoanalyse und Unbewußtheit in der Kultur. Aufsätze 1980-1987. Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag. 1988, zit. n. Hierzenberger, Marion: Medien und Diskurse der Differenz. Entwicklung eines diskursanalytischen Zugangs aus kritischer feministisch-ethnologischer Sicht zur Analyse von Medientexten zu Fremdheit und Differenz mit zwei Fallbeispielen. Universität Wien: Diplomarbeit. 1999. Hier S. 31ff

¹⁰⁵ vgl. Faulstich, 1996: 418ff

¹⁰⁶ vgl. Wierlacher, Alois: Kulturwissenschaftliche Xenologie. Ausgangslage, Leitbegriffe und Problemfelder. In: Wierlacher, Alois (Hrsg.): Kulturthema Fremdheit. Leitbegriffe und Problemfelder kulturwissenschaftlicher Fremdeheitsforschung. München: iudicum Verlag. 1993. S. 19 – 112. Hier S. 40

¹⁰⁷ vgl. ebd.: 45

¹⁰⁸ ebd.: 45

spannend oder bereichernd konstruiert wird, findet hier keinen Platz. Daher sollte das Modell von Wierlacher mit Anlehnung an Horn¹⁰⁹ um positiv konnotierte Fremdeheitskonstruktionen erweitert werden.

2.4.2. Das „Fremde“ als Faktor von Fremdenfeindlichkeit und Rassismus

Beschäftigt man sich mit der Konstruktion von Fremdheit, so ist in diesem Kontext auch die negative Rezeption von Fremdheit relevant. Wenn Menschen diskriminiert oder ausgeschlossen werden, insbesondere aber wenn gewaltvoll gegen Ausgegrenzte vorgegangen wird, sind das soziale Phänomene, die aktuelle Debatten ebenso betreffen, wie historische Abhandlungen. In Folgendem wird daher näher auf die Rassismus- und Xenophobie-Forschung bzw. die unterschiedlichen Begrifflichkeiten und Ausprägungen eingegangen.

Rassismus ebenso wie Fremdenfeindlichkeit sind Konzepte, die in der wissenschaftlichen Beschäftigung ebenso wie im Alltagsdiskurs viel Aufmerksamkeit erfahren. Umstrittene ist insbesondere das Modell einer angeborenen und somit anthropologisch verankerten Xenophobie und Fremdenfeindlichkeit. Die Ursachen derselben sind umstritten. So geht Hotforf auf Forscher ein, die Fremdenfeindlichkeit in der Natur des Menschen und somit als anthropologische Konstante verorten.¹¹⁰

Diese wissenschaftlich untermauerten Argumente scheinen aber zu kurz zu greifen, lassen sie Fremdenfeindlichkeit schließlich als etwas „natürliches“ und unausweichliches erscheinen. Zudem wird man beim Festhalten an solche Zugänge dem Gewicht fremdenfeindlicher Handlungen und Ideen nicht gerecht. Nicht ungerechtfertigt erscheint auch der Vorwurf der Rechtfertigung von Fremdenfeindlichkeit durch diese Theorien.¹¹¹

Exemplarisch soll Singer an dieser Stelle angeführt werden, die Kritik an den psychoanalytischen und anthropologischen Erklärungsmodellen zum Umgang mit Fremdheit äußert. Diese Modelle seien zu universalisierend und projizieren lediglich

¹⁰⁹ vgl. Horn, Peter: Fremdeheitskonstruktionen weißer Kolonisten. In: Wierlacher, Alois (Hrsg.): Kulturthema Fremdheit. Leitbegriffe und Problemfelder kulturwissenschaftlicher Fremdeheitsforschung. München: iudicum Verlag. 1993. S. 405 - 418. Hier S. 405ff

¹¹⁰ vgl. Lorenz, 1963; Freud, 1981: 191ff; Levi-Strauss, 1975: 368; zit. n. Holtorf, Christian: Spielräume einer Geschichte des Fremden. In: Goltz, Andreas (Hrsg.): „Fremde“. Zum Umgang mit Fremden in der Geschichte und Gegenwart. Berlin: 1993. S. 15 - 18. Hier S. 110ff

¹¹¹ Goltz, Andreas: Xenophobie – Ein Erbe der Natur. In: Goltz, Andreas (Hrsg.): „Fremde“. Zum Umgang mit Fremden in der Geschichte und Gegenwart. Berlin: 1993. S. 19 – 22. Hier S. 19

verdrängte Anteile des Selbst auf das Fremde. Singer betont hingegen, dass Fremdheit sozial konstruiert ist und daher auch Fremdenangst ein Konstrukt darstellt, das rein anthropologische, ethologische und psychoanalytische Ansätze zu wenig berücksichtigen. Häufig wird die Beziehung zum Fremden nicht in seiner historischen und politischen Dimension verstanden, sondern rein auf das Selbst bezogen.¹¹²

Die Fremdenfeindlichkeit

Fremdenfeindlichkeit ist nicht das gleiche wie Rassismus, sondern unterscheidet sich hinsichtlich ihres bestimmenden Gegensatzes und ihrer aggressiven Dynamik. Der Rassismus-Begriff nimmt mehr auf den Körper-Diskurs Bezug, während bei dem Begriff der Fremdenfeindlichkeit der „Volks“-Diskurs im Vordergrund steht. Es kommt also darauf an, ob im Verdrängungs- und Abgrenzungsprozess das Fremde als Gegenstück zum konstruierten „Volk“ oder zur konstruierten „Rasse“ angesehen wird. Dennoch entstammen beide Begriffe den gleichen Diskursformationen, sind also nicht als gegensätzlich zu betrachten.¹¹³

Eine Abwertung des Fremden erfolgt etwa durch den Mythos des „(bösen) Wilden“, während der „edle Wilde“ eine Idealisierung des Fremden darstellt.

„Der böse Wilde war das minderwertige Andere der eigenen, überlegenen Kultur, handle es sich nun um äußere oder innere Feinde, um fremdartige Völker oder Rassen, um „unzivilisierte“ oder „staatsfeindliche“ Anführer („Anarchisten“) oder einfach um diejenigen, die auffällig wurden und Anstoß erregten, weil sie von der gegebenen Norm erheblich abwichen.“¹¹⁴

Hingegen wird der Mythos des „edlen Wilden“ nach Eitel-Fink als Zeichen des schlechten Gewissens der Europäer aufgrund der Gewalttaten gegenüber außereuropäischen Fremden besonders im Kontext der Kolonialisierung gedeutet. Die europäische Kultur wird dadurch zum „Barbarische“ und „Bösen“ während die unterdrückte fremde Kultur das „Gute“ symbolisiert. Es handelt sich hier also um einen Vorgang der Kulturkritik. Der „Komplementärmythos des Edlen und des Bösen Wilden“¹¹⁵ formierte sich seit dem 16. Jahrhundert in der Geistesgeschichte Europas.

¹¹² vgl. Hierzenberger, 1999: 40ff

¹¹³ vgl. Regneri, Günter: „Fremdenfeindlichkeit“ und „Rassismus“ als ideologische Begriffe. In: Goltz, Andreas (Hrsg.): „Fremde“. Zum Umgang mit Fremden in der Geschichte und Gegenwart. Berlin: 1993. S. 11 – 14. Hier S. 13f

¹¹⁴ Eitel-Fink, Hinrich: Die Philosophie und die Wilden. Über die Bedeutung des Fremden für die europäische Geistesgeschichte. Hamburg: Junius Verlag. 1994. Hier S. 9

¹¹⁵ Eitel-Fink, 1994: 10

Fraglich ist dennoch, ob diese Begründung der Entstehung des „edlen Wilden“ aufgrund eines schlechten Gewissens nicht zu kurz greift.¹¹⁶

Der Begriff der Fremdenfeindlichkeit oder Xenophobie, der besonders auf den „Volks“-Diskurs Bezug nimmt, scheint in Rahmen dieser Forschungsarbeit zwar wichtig, jedoch deckt er die Thematik nicht vollends ab. Die zur Schau Gestellten der „Völkerschauen“ und die als „fremd“ konnotierten Menschen in den Erzählungen des „Guten Kameraden“ erscheinen offensichtlich nicht nur als „fremd“ und „anders“, weil sie einer anderen „Volksgruppe“ angehören, sondern auch aufgrund ihres Aussehens und ihrer Kultur. Daher muss in Folgendem untersucht werden, inwieweit der Rassismus-Begriff den Fokus der Fremdenfeindlichkeit erweitern bzw. ergänzen kann. Mit Anlehnung an Miles sollen in Folgendem der „Rasse“-und der Rassismus-Begriff eine separate Beleuchtung erfahren. Dies macht besonders deshalb Sinn, weil Rassismus häufig unmittelbar aus „Rasse“-Theorien abgeleitet wird und damit untrennbar verbunden scheint.¹¹⁷

Die Rassismusforschung

„Racism operates by constructing impassable symbolic boundaries between racially constituted categories, and its typically binary system of representation constantly marks and attempts to fix and naturalize the difference between belongingness and otherness.“¹¹⁸

Der Rassismus-Begriff wird in der Forschung, ebenso wie in der Alltagsdiskussion, unterschiedlich verwendet. Dieser begrifflichen Unschärfe will Singer entgegenwirken, indem sie für die Verwendung des Rassismus-Begriffs plädiert, da dieser „[...] am treffendsten auf den Punkt [bringt], worum es sich auch bei sehr subtilen Formen der Ausgrenzung, aktuell zumeist handelt: nämlich um einen abwertenden, pauschalisierenden, vereinheitlichenden Diskurs über ‚erkennbar‘ gemachte Fremde, der mit einer Ausschluss- und Diskriminierungspraxis gekoppelt ist“.¹¹⁹

Rassismus funktioniert jedoch nicht nur über Exklusion, sondern verknüpft diese auch mit Phänomenen der Inklusion.¹²⁰ Rassismus drückt sich nicht nur in der

¹¹⁶ vgl. ebd.: 9

¹¹⁷ vgl. Miles, Robert: Rassismus. Einführung in die Geschichte und Theorie eines Begriffs. Hamburg: Argument. 1991. Hier S. 93

¹¹⁸ Hall, Stuart: New ethnicities. In: Morley, David / Chen Kuan-Hsing (Hrsg.): Stuart Hall: Critical dialogues in cultural studies. London: Routledge. 1996b. S. 441 – 449. Hier S. 445

¹¹⁹ Singer, Mona: Fremd. Bestimmt. Zur kulturellen Verortung von Identität. Tübingen: edition diskord. 1997. Hier S. 53

¹²⁰ vgl. Hund, Wulf D.: Rassismus. Bielefeld: transcript. 2007. Hier S. 20f

Praxis, also dem konkreten Handeln aus, sondern auch in der Sprache. Fremdheit ist demnach nichts objektives, sondern wird durch Sprache erzeugt. Die Konstrukteure von Fremdheit sind somit die Texte bzw. die VerfasserInnen. „Worte und Taten sind Formen eines gleichen spezifischen Phänomens: des Rassismus.“¹²¹ Es gibt unterschiedliche Methoden der sozialen Diskriminierung durch Rassismus. Der Prozess der Entmenschlichung äußert sich durch Desozialisation und Entfremdung und wird durch Stigmatisierung und Verkörperung visualisiert. Politische Strategien bewegen sich zwischen Assimilation und Segregation. Rassismus selbst wird durch ideologischen Differenzierung und Inferiorisierung legitimiert.¹²²

Der „Rasse“-Begriff

Der Begriff der „Rasse“ ist eng mit wissenschaftlichen Bemühungen des 19. Jahrhunderts verbunden, die versucht haben Menschen aufgrund von physischen Merkmalen einer bestimmten „Rasse“ zuzuordnen und hierarchische Typologien zu entwickeln. Der „Rasse“ als soziale Konstruktion wird somit eine biologische Realität zugeschrieben und Auf- bzw. Abwertung von Menschengruppen damit legitimiert. Die Auswahl bestimmter physischer Merkmale, die zu Bedeutungsträgern für „Rasse“ werden, ist ein Indiz dafür, dass es sich hier nicht um naturgegebene Unterschiede handelt, sondern um historische und kulturelle Zuschreibungen.¹²³

Die Untersuchungen zur „Varietät des Menschengeschlechts“ ab dem ausgehenden 18. Jahrhundert beruhen auf Differenzbildungen, wobei der Fluchtpunkt stets der europäische Typus ist. In dessen Abgrenzung wurden Kategorien, insbesondere auf Grundlage äußerlicher Merkmale, gebildet. Die Klassifikation nach bestimmten „Rassen“ stand in enger Verbindung mit einer ästhetischen Wertung. Während also bis zum 18. Jahrhundert Diskriminierung religiös bzw. kulturell begründet ist, entwickelt sich ab dem 19. Jahrhundert ein neues Rechtfertigungsmodell, das biologistisch, insbesondere durch den „Rasse“-Begriff, argumentiert. Die Verbindung zwischen biologischen und kulturellen Charakteristika wird in eine klare Kausalkette gebracht. Die vermeintlich natürlichen Eigenschaften bedingen dabei die kulturelle Rückständigkeit oder Überlegenheit. In der Praxis erweisen sich die „Rassenforscher“ jedoch als äußerst flexibel, was die konkreten biologischen

¹²¹ Guillaumin, Colette: RASSE: Das Wort und die Vorstellung. In: Bielefeld, Uli (Hrsg.): Das Eigene und das Fremde. Neuer Rassismus in der Alten Welt? Hamburg: Junius. 1991. S. 159 – 176. Hier S. 160

¹²² vgl. Hund, 2007: 83ff

¹²³ vgl. Miles, 1991: 93ff

Ausgestaltungen angeht. Die Begründung läuft hier nämlich oftmals anders herum, so dass sich kulturelle Merkmale tendenziell in körperlichen ausdrücken. Wenn die letztgenannten nicht auffindbar sind, so wird dennoch an einer kulturellen und folglich rassistischen Andersartigkeit festgehalten.¹²⁴

Die Idee der „Rasse“ entwickelt sich im 19. Jahrhundert zu einer Ideologie, die eng mit Herrschaft und Macht verbunden ist. Mit Hilfe der sich entwickelnden Wissenschaften, insbesondere der Anthropologie wird eine „natürliche“ Hierarchie geschaffen, die die „weiße Rasse“ in Fortführung des eurozentristischen Modells an die Spitze stellt und so Unterdrückung und Ausbeutung nichteuropäischer Menschen legitimiert.¹²⁵ Fruchtbar erscheinen neuere Ansätze, die „Rasse“ nicht als biologische, sondern als sozial konstruierte Kategorie bezeichnen. Solomons sieht „Rasse“ demnach „nicht als Grundlage, sondern ‚Produkt des Rassismus‘“¹²⁶.¹²⁷

Der Rassismus-Begriff

Der Begriff des Rassismus steht in enger Verbindung mit der nationalsozialistischen „Rassenpolitik“, die von der Höherwertigkeit der deutschen und Minderwertigkeit anderer „Rassen“ ausging.¹²⁸

Der Begriff ist damit jünger als das Phänomen, das er beschreibt. Miles plädiert dafür den Terminus nur auf ideologische Phänomene, nicht aber auf Praktiken und Prozesse anzuwenden. Rassismus ist dementsprechend von Ausgrenzungspraktiken zu unterscheiden. Man sollte ihn – Miles folgend - nicht nach seiner Funktion, sondern nach seinem ideologischen Gehalt bestimmen.¹²⁹

Eine breiter gefasste Begriffserklärung legen die Vereinten Nationen vor: „Racial discrimination“ meint dabei „any distinction, exclusion, restriction or preference based on race, colour, descent, or national or ethnic origin“¹³⁰. Insbesondere die Verbindung von „Rasse“, Ethnizität und anderer Kategorien der Diskriminierung ist hier herauszugreifen und scheint mit Hinblick auf diese Forschungsarbeit besonders ertragreich.

¹²⁴ vgl. Hund, 2007: 7

¹²⁵ vgl. Eißenberg, 1996: 31f

¹²⁶ Solomons, 2012: 160, zit. n. Hund, 2007: 9

¹²⁷ vgl. Hund, 2007: 8

¹²⁸ vgl. Regner, 1993: 11

¹²⁹ Vgl. Miles, 1991: 103ff

¹³⁰ United Nations. Human Rights. Office of the High Commissioner: International Convention on the Elimination of All Forms of Racial Discrimination. <http://www.ohchr.org/EN/ProfessionalInterest/Pages/CERD.aspx>. 1965. (12.11.2016)

Miles streicht den Zusammenhang zwischen Rassismus und dem Selbst heraus. Indem Rassismus durch Rassenkonstruktion dem „Anderen“ eine Darstellungsform zuordnen, reflektiert er auch das Selbst. Nicht nur der rassistisch „Andere“, sondern auch das Selbst muss demnach einer naturgegebenen Gruppe untergeordnet werden. Dadurch fungiert Rassismus automatisch als Ideologie der Ein- und Ausgrenzung. „Von daher setzt der Rassismus die Rassenkonstruktion voraus, unterscheidet sich von dieser aber durch seine explizit negativ wertende Komponente.“¹³¹ Rassismus wurde aber auch als Theorie betrachtet, die, auf einer logischen Struktur aufbauend, Beweismaterial liefert. Kausale Schlüsse werden gezogen und so Regelmäßigkeiten erklärt. Zentral ist an diesem Punkt, dass für die Anhänger der Rassismus-Ideologie, diese geeignet scheint, um die Welt zu erklären. Dennoch bildet sie eine in ihrer Totalität falsche Erklärungsweise.¹³²

Miles bestimmt „den Rassismus-Begriff in Bezug auf eine bestimmte Form der (bewertenden) Darstellung, die einen spezifischen Fall eines umfassenderen (deskriptiven) Prozesses der Rassenkonstruktion darstellt“.¹³³

Miles plädiert in seinen Ausführungen dafür, Rassismus als Ideologie zu fassen, um ihn analytisch nutzbar zu machen. Dabei geht er nicht davon aus, dass sich Rassismus auf eine bestimmte Form der Ideologie bezieht, sondern, dass die Produktion und Reproduktion von Bedeutungen entscheidend ist. Betont wird zudem die Verbindung mit Ausgrenzungspraktiken und angrenzenden Ideologien wie etwa Sexismus und Nationalismus.¹³⁴

Über die Fokussierung auf eine Ideologie geht auch Hunds Konzept zu konkreten Arten von Rassismus hinaus. Er identifiziert sechs verschiedene Formen von Rassismus, auf die in Folgendem kurz eingegangen werden soll.

1. Rassismus in Form des „Barbarenstereotyps“: Hier wird „Zivilisation“ der „Barbarei“ gegenüber gestellt.¹³⁵
2. Rassismus in Form des „Unreinheitsverdachts“: Hund beschreibt konstruierte Unreinheit als körperbezogenes Phänomen, das als Gefahr für das Gemeinwesen ausgemacht wird. Der „Fanatismus der Reinheit“¹³⁶ lässt sich auch mit anderen

¹³¹ Miles, 1991: 106

¹³² vgl. ebd.: 106f

¹³³ ebd.: 112

¹³⁴ vgl. ebd.: 129f

¹³⁵ vgl. Hund, 2007: 41ff

¹³⁶ ebd.: 50

Ausprägungen rassistischer Abwertung in Verbindung bringen. Hierzu zählt auch die Reinheit des Blutes, die in dieser Debatte häufig thematisiert wurde.¹³⁷

3. Auch die Unterscheidung zwischen Erwählten und Teufeln ist eine Form des Rassismus, der „vom armen Sünder über den auf ewig Verdammten bis zum teuflischen Erzfeind [reicht]. [...] Wo er mit dem Gegensatz von Erwählten und Teufel argumentiert, scheint am ideologischen Horizont stets das Inferno einer eschatologischen Entscheidungsschlacht auf.“¹³⁸ ¹³⁹
4. Im Kontext dieser Forschungsarbeit besonders interessant scheint die rassistische Differenz zwischen „Zivilisierten“ und „Wilden“. Zum einen geht Hund von einer „Ungleichzeitigkeit der Entwicklung“ aus. Demzufolge wird Zivilisierung als ein Weg beschrieben, den Menschen in unterschiedlicher Geschwindigkeit und bis zu unterschiedlichen Punkten bereits beschritten haben. Dadurch wird eine Differenz zwischen den „Zivilisierten“ und den „Wilden“, aber auch zwischen dem Grad an Wildheit unter der „Wilden“ ausgemacht. Auch ein Zusammenhang mit Menschen des Mittelalters kann in diesem Kontext aufgestellt werden. Der „Wilde“ stellt sich als Chimäre dar, der zugleich edel und unedel sein kann. Auch der Kannibalen-Mythos hat hier seinen Ursprung. Im Allgemeinen wird Zivilisierung als Verdienst eigener Anstrengungen der Europäer angesehen. Durch Begriffsgegensätze wie Fleiß und Faulheit, Mühe und Müßiggang wird der Unterschied zwischen den „Zivilisierten“ und „Wilden“ betont.¹⁴⁰

Neben der „Ungleichzeitigkeit der Entwicklung“ nimmt Hund auf die „Bilanzierung des Zivilisierungsprozesses“ Bezug. „Weiße“ stehen dabei an der Spitze der Hierarchie und sind Vertreter des Menschengeschlechts. Nachdem das zivilisierte Leben aber dennoch als anstrengend und mühevoll gilt, gibt es den Wunsch nach einem Paradies. Diese Sehnsucht gilt als Metapher und wurde von den Europäern oft in der Südsee verortet, da die Menschen dort vermeintlich ein genussvolles Leben führen. Diese Zuschreibungen führten aber nicht zwangsläufig zu Empathie, sondern verstärkten den „Eindruck vom skandalösen Dasein der Anderen“.¹⁴¹ Wildheit ist dabei stets ein sozialer Zustand.¹⁴²

„Insofern handelt es sich um eine rassistische Konstruktion, die einerseits die überseeischen Wilden vor die Wahl zwischen Kolonisierung oder Untergang stellt und andererseits als stete

¹³⁷ vgl. ebd.: 43ff

¹³⁸ ebd.: 59f;

¹³⁹ vgl. ebd.: 53ff

¹⁴⁰ vgl. ebd.: 61ff

¹⁴¹ ebd.: 67

¹⁴² vgl. ebd.: 64ff

Mahnung für die heimischen Faulen dient, ihren Traum vom Paradies im Zaum zu halten, wenn sie das Schicksal der Wilden nicht teilen wollen.“¹⁴³

5. Der Rassismus in Form der Unterscheidung zwischen „Weißen“ und „Farbigen“ verdeutlicht, dass die Hautfarbe ebenfalls eine soziale Konstruktion darstellt.¹⁴⁴
6. Abschließend geht Hund auf die „Wertvollen“ und „Minderwertigen“ ein. Personen aus der eigenen „Unterklasse“ werden hier mit „Wilden“ gleichgesetzt. Damit richtet sich diese Form des Rassismus nach innen, wie nach außen. Ebenso wie die anderen genannten Formen des Rassismus führt die Differenzierung zwischen „Wertvollen“ und „Minderwertigen“ zu einer Entmenschlichung, die insbesondere im nationalsozialistischen Regime einen grausamen Höhepunkt erreicht hat.¹⁴⁵

Hund stellt damit ein Modell von Rassismus vor, das weiter gefasst ist als jene Definitionen, die in erster Linie auf faschistische Systeme Bezug nehmen und in enger Verbindung mit dem Nationalsozialismus stehen. Die Bandbreite an rassistischen Denkstrukturen über die Geschichte hinweg werden dadurch verdeutlicht und Phänomene, die vormals ausgeschlossen schienen, nun integriert. In dieser Tradition scheint der Rassismus-Begriff als nützlich für die Untersuchung der Konstruktion von Fremdheit im Rahmen dieser Magisterarbeit.

2.4.3. „Das Fremde“ als Attraktion

Fremdheit ist nicht immer nur als krisenhaft zu verstehen, sondern bildet auch eine Ressource, die genutzt werden kann.¹⁴⁶ „Das Fremde“ erscheint nicht immer als abschreckend, sondern hat einen weitaus ambivalenteren Charakter. Es kann zum einen als Attraktion und Ablenkung vom Alltag aufgefasst werden, zum anderen kann das „Fremde“ idealisiert werden und somit Exotismus oder Orientalismus begünstigen.¹⁴⁷

„Das Fremde scheint einerseits immer wieder als Verlockung, als Aufbruch aus belastenden Gewohnheiten und Routinen, als Bereicherung und Anregung, als spannend und aufregend, als abenteuerlich und faszinierend.“¹⁴⁸

Das „Fremde“ wirkt somit als Attraktion, als Umkehrung und Aufhebung des Normalzustandes. Hinzu kommt der Faktor der menschlichen Neugier, der das Unbekannte und Andersartige attraktiv erscheinen lässt. „Völkerschauen“ und auch die

¹⁴³ ebd.: 66

¹⁴⁴ vgl. ebd.: 68ff

¹⁴⁵ vgl. ebd.: 74ff

¹⁴⁶ vgl. Hahn, 1992: 27ff

¹⁴⁷ siehe: Kapitel 2.4.4. „Das Fremde“ im Bild des Orientalismus und Exotismus

¹⁴⁸ vgl. Hahn, 1992: 30

literarische Umsetzung von Fremdheit in der Kinderzeitschrift „Der Gute Kamerad“ können somit, Heckhausen folgend, als „dosierte Diskrepanzerlebnisse“ angesehen werden. „Dosierte und kontrollierte Fremdheit scheint als sozial unproblematisch.“¹⁴⁹ Doch auch diese Attraktion kann sich ins negative wenden, wenn das „Fremde“ nicht mehr kontrollierbar erscheint.¹⁵⁰ Im Kontext der hier bearbeiteten Untersuchungsobjekte scheint es daher interessant zu berücksichtigen, inwiefern Fremdheit hier kontrollierbar ist bzw. so konstruiert wird.

2.4.6. Das „Fremde“ im Bild des Orientalismus und Exotismus

In Folgendem wird zunächst auf den Begriff des Orientalismus eingegangen, um anschließend Exotismus näher zu erläutern. Der „Orient“ und das „Exotische“ werden dabei in Anführungszeichen gesetzt, um den Konstruktionscharakter beider Begriffe zu verdeutlichen.

Der Orientalismus

„Ein Orientalismus, der die Bezeichnung eines „Ismus“ verdiente, weil er mit einer stark entwickelten Ideologie einher ging, entstand erst im 19. Jahrhundert.“¹⁵¹ Orientalismus stellt sich damit als historischer Begriff dar, der eine ideologische Bedeutung inne hatte.

Buch geht auf Orientalismus und Amerikanismus ein. Beide können als Fluchtbewegungen gelten, die allerdings in entgegengesetzte Richtungen verlaufen. Die „Neue Welt“ präsentiert eine heute uneingelöste Utopie, die von der erhofften Zukunft geprägt ist. Der „Orient“ steht hingegen für geistige und materielle Schätze der Vergangenheit.¹⁵²

Seit der Studie von Said 1978 ist der Begriff des Orientalismus zu einem Modebegriff geworden, der jedoch nur schwer zu fassen ist. So umschreibt der Begriff die wissenschaftliche Beschäftigung mit und die Wahrnehmung des Orients, aber auch den Orientalismus als Stil oder westliches ideologisches Stereotyp.¹⁵³

¹⁴⁹ Mummendey, 1992: 130

¹⁵⁰ vgl. ebd.: 130f

¹⁵¹ von Beyme, Klaus: Die Faszination des Exotischen. Exotismus, Rassismus und Sexismus in der Kunst. München: Wilhelm Fink Verlag. 2008. Hier S. 13

¹⁵² vgl. Buch, Hans Christoph: Die Nähe und die Ferne. Bausteine zu einer Poetik des kolonialen Blicks. Frankfurt a. M.: Suhrkamp. 1991. Hier S. 62f

¹⁵³ vgl. König, Hans-Joachim: Orientalismus. 1. Theorie. In: Jäger, Friedrich (Hrsg.): Enzyklopädie der Neuzeit. Dynastie – Freundschaftslinie. Band 9. Stuttgart: J. B. Metzler's Verlagsbuchhandlung. 2006. S. 494 – 501. Hier S. 494

Der „Orient“ ist ein Vorstellungskomplex, der nahe am „Exotischen“ liegt und insbesondere in die Geisteshaltung der Romantik einging. Er spiegelt imaginäre Orte wieder, auf die bestimmte Wünsche und Gefühle projiziert werden. Die meisten wissenschaftlichen Arbeiten nehmen - Said folgend - eine kritische Stellung zum Orientalismus ein und deuten diesen als diskriminierenden Diskurs, der die Funktion der imperialistischen Machtausübung hat. Somit dient dieses System als Abgrenzung zwischen „Orient“ und „Okzident“, wie auch als „Vereinnahmung“ des orientalisch „Anderem“.¹⁵⁴

Der Exotismus

Der Begriff „Exotik“ wurde laut Lüsebrink erstmals 1548 genannt. Erst ab der Mitte des 19. Jahrhunderts wurde der Terminus „Exotismus“ in Europa verwendet. Synonym dazu werden etwa Bezeichnungen wie „fremdartig“ oder „orientalisch“ verwendet. Die Formen und Funktionen des Exotismus-Begriffs hängen unmittelbar mit den Entdeckungsreisen des 15. und 16. Jahrhunderts und der europäischen Expansion zusammen.¹⁵⁵

Exotismus „stellte in erster Linie eine Kategorie ästhetischer Wahrnehmung und Darstellung fremder, v. a. außereuropäischer Gesellschaften, Kulturen und Naturphänomene dar.“¹⁵⁶ Das „Exotische“ gibt es demnach nicht. Es ist eine Konstruktion, eine Erfindung und ein Komplex der sich vor allem um Machtdiskurse dreht. Damit ist „Exotik“ nicht ein abgeschlossenes Konzept, sondern immer offen für Veränderungen und Neubestimmung der Beziehung zwischen dem Selbst und dem „Anderen“.¹⁵⁷

Exotismus hat ebenso wie Orientalismus zwei Seiten: „die positive Seite der Faszination durch das Fremde, die Verständnis und Sympathie wecken, [und] die negative Seite der Vorurteile, des Eurozentrismus, des Imperialismus, des Rassismus und des Sexismus.“¹⁵⁸

Das Exotische wurde von den Europäern immer auf zwei Weisen wahrgenommen: Zum einen ging es um die „melancholisch-selbstkritische Sicht Europas“, zum

¹⁵⁴ vgl. ebd.: 499f

¹⁵⁵ Lüsebrink, Hans-Jürgen: Exotismus. In: Jäger, Friedrich (Hrsg.): Enzyklopädie der Neuzeit. Dynastie – Freundschaftslinie. Band 3. Stuttgart: J. B. Metzler's Verlagsbuchhandlung. 2006. S. 682 – 687. Hier S. 682f

¹⁵⁶ ebd.: 683

¹⁵⁷ Mason, Peter: Infelicities. Representations of the Exotic. Baltimore: John Hopkins University Press. 1998. Hier S. 1f

¹⁵⁸ von Beyme, 2008: 7

anderen um das „machtzentrierte Bewusstsein des Imperialismus“¹⁵⁹. „Exotik“ kann demnach stets als „ethnozentristische Ausschmückung“¹⁶⁰ begriffen werden.

Abhängig von den jeweils geltenden Machtverhältnissen, wird das „Fremde“ „exotisierend als göttlich oder xenophobisch als teuflisch betrachtet“¹⁶¹. Diese Betrachtungsarten zeugen von einer Überschätzung der eigenen Position. Zugleich wird das „Fremde“ zu einem Objekt der Sehnsucht und somit „als Fremde der Nähe oder der Ferne zum idealisierenden Projektionsraum von Hoffnungen und Visionen persönlichen Glücks und der Selbstverwirklichung“.¹⁶²

Lüsebrinck geht insbesondere auf die kulturkritische Funktion des Exotismus ein. Literaten und Philosophen nutzten demnach den Exotismus, um Kritik an der Zivilisation oder der europäischen Gesellschaftsordnung zu äußern. Der Autor geht von einem Gegenpol zur eurozentristischen Idealisierung und Ästhetisierung des „Fremden“ aus. Im Zentrum dieser Bemühung steht das Verstehen der anderen Kultur und die Überwindung bzw. Infragestellung des Exotismus.¹⁶³

Zweifelsohne muss diese Darstellung als sehr wohlwollend und positiv klassifiziert werden. Der Funktion der Abgrenzung durch exotische Darstellungen wird hier jedoch keine Rechnung getragen.

Exotismus ging in die verschiedenen Diskursformen, Medien und Praktiken ein und erfüllt durch seine Darstellungsformen vor allem Funktionen, die als ästhetisch, wissenschaftlich oder philosophisch-ideologiekritisch angesehen werden können.¹⁶⁴

Je nachdem wie stark die Empathie oder Antipathie gegenüber einer Menschengruppe ausgeprägt ist, wird die Darstellungsform angepasst und die „Fremden“ in einem anderen Licht konstruiert. Durch die Faszination, die das Exotische auf die Europäer auswirkt, entsteht ein Bild von anderen Erdteilen, das weniger durch Gleichheit, als vielmehr durch Differenz gekennzeichnet ist.¹⁶⁵

Der Intensitätsgrad der Faszination des „Exotischen“ durchläuft während dieser Entwicklung verschiedene Stadien, die von einer Verortung in die eigenen antike oder christliche Bildwelt, über das echte Interesse an dem „Exoten“ bis hin zur

¹⁵⁹ ebd.

¹⁶⁰ Heinrichs, Hans-Jürgen: Einleitung zu Michel Leiris: Die eigene und die fremde Kultur. 2. Auflage. Frankfurt a. M. 1979. Hier S. 53. Zit. n. Wierlacher, 1993: 76

¹⁶¹ Wierlacher, 1993: 76

¹⁶² ebd.: 76

¹⁶³ vgl. Lüsebrinck, 2006: 685f

¹⁶⁴ ebd.: 683

¹⁶⁵ vgl. von Beyme, 2008: 8ff

Eingliederung „exotischer Elemente“ in den Alltag Adliger, etwa in der Zeit des Absolutismus, reichen.¹⁶⁶

Zudem etablieren sich im Umgang mit Exotismus verschiedene Modeströmungen, etwa die Türkenmode und die Chinamode des 17. und 18. Jahrhunderts. Im Verlauf des 19. Jahrhunderts wird „Exotik“ durch Weltausstellungen, Reiseliteratur und Schaustellungen „exotischer“ Gegenstände, wie auch Menschen, einem Massenpublikum zugänglich gemacht.¹⁶⁷

Ein Zusammenhang besteht neben der Populärkultur auch zur Wissenschaft. Manche Wissenschaftler beteiligen sich sowohl an der Erforschung der „exotischen“ Natur, als auch an der ästhetischen Darstellung derselben.¹⁶⁸ Hinzu kommt die Etablierung wissenschaftlicher Disziplinen, die sich speziell dem außereuropäischen „Fremden“ widmen. Eine Historisierung und wissenschaftliche Beschäftigung mit dem Exotismus setzt im 19. Jahrhundert ein.¹⁶⁹

Das Exotische wird zum „paradoxen Erlebnis des Vorstellbaren“ und zu einer „Verwirklichung des Irrealen in der Gegenwart“¹⁷⁰. Selbst wenn es nicht als realistisch, sondern fiktiv wahrgenommen wird, hat es demnach Anziehungskraft.

„Neben dem Exotismus im engeren Sinne lebte seit der Antike ein ‚kultureller Primitivismus‘. [...] Natur wurde der Kultur entgegengesetzt, die aus Konventionen und Recht bestand.“¹⁷¹ Auch hier scheint der Gegensatz zwischen Natur und Kultur demnach ein wichtiger Argumentationsstrang zu sein.

„Exotik“ betrifft das „Fremde“ als das zu Erobernde, zu Entdeckende. Es geht um die Selbstausweitung, indem das Fremde einverleibt wird.¹⁷² Die Entwicklung des Selbst fokussiert auch Faulstich, der der „Exotik“ eine identitätsverändernde Funktion zugesteht, die speziell durch die Aneignung des „Fremden“ zustande kommt:

„Im Aufeinandertreffen von vertrautem Selbst und exotischem Anderen gilt als Ordnungskonzept, die Ergänzung des Selbst, seine dynamische Vervollständigung. Das Selbst ist aktiv und sucht den Ort des Fremden, meist in der Ferne, konfrontiert sich dort und – eliminiert das Fremde. Die interne Integration des exotischen Fremden beseitigt den weißen Flecken, macht es zum Bestandteil des Selbst. In dem Maße das Exotische vertraut wird, verliert es den Charakter des Fremden als Reiz.“¹⁷³

¹⁶⁶ vgl. ebd.: 10f

¹⁶⁷ vgl. Lüsebrinck, 2006: 684f

¹⁶⁸ vgl. ebd.: 685

¹⁶⁹ vgl. von Beyme, 2008: 13

¹⁷⁰ ebd.: 16

¹⁷¹ ebd., 2008: 17

¹⁷² vgl. Faulstich, 1996: 414ff

¹⁷³ ebd.: 415

Die Rolle des Visuellen und das Zusammenspiel zwischen Wissenschaft und Unterhaltungsindustrie, wie etwa bei „Völkerschauen“, trugen dazu bei „Exotik“ als Konsumgut zu etablieren, was die intellektuelle und ideologische Entwicklung der europäischen Gesellschaften beeinflusste.¹⁷⁴ Die Inszenierungen von „Exotik“ sind aber keinesfalls ein Phänomen, das rein in der Vergangenheit zu verorten ist, denn auch heute noch werden „exotische“ Darstellungen abgehalten.¹⁷⁵ Speziell die ästhetische Wirkung von „Exotik“ durch diese Arten der Schaustellungen ist bzw. war zentral.¹⁷⁶

Exotismus übernimmt demnach verschiedenen Funktionen, die über die oben genannten ästhetischen und kulturkritischen hinausgehen. Die soziale Funktion dieser Ideologie besteht in der Festigung nationaler Identität. Exotismus kann zur Festigung, aber auch Erweiterung der eigenen Identität angewandt werden. Zugleich wurden „exotische Elemente“ aus wirtschaftlichen oder aufklärerischen Gründen in der Populärkultur verwendet.¹⁷⁷

„Demnach bestehen die Funktionen der exotistischen Stereotype in kommerzieller Hinsicht in der populären Unterhaltung durch ästhetisches und erotisches Vergnügen und in kognitiver Hinsicht in der popularisierenden Vermittlung völkerkundlicher Informationen; in ihrer spannungsvollen Verbindung suchten sie ein Massenpublikum anzusprechen.“¹⁷⁸

Gilbert Chinards Thesen zum westlichen Exotismus gehen davon aus, dass das entscheidende Grundmerkmal des Exotismus das Heraustreten aus dem Hier und Jetzt ist.¹⁷⁹ Laut Chinard gibt es drei Facetten von Exotismus: Der geographische Exotismus nimmt Bezug auf (weit) entfernte Orte, der chronologische Exotismus bezieht sich auf die Vergangenheit und der Futurismus spielt auf eine imaginierte Zukunft an.¹⁸⁰

¹⁷⁴ vgl. Grewe, Cordula: Between Art, Artifact, and Attraction: The Ethnographic Object and its Appropriation in Western Culture. In: Grewe, Cordula (Hrsg.): Die Schau des Fremden. Ausstellungskonzepte zwischen Kunst, Kommerz und Wissenschaft. Stuttgart: Franz Steiner Verlag. 2006. S. 9 – 45. Hier S. 12

¹⁷⁵ vgl. ebd.: 21

¹⁷⁶ vgl. Dürbeck, Gabriele: Samoa als inszeniertes Paradies: Völker ausstellungen um 1900 und die Tradition der populären Südseeliteratur. In: Grewe, Cordula (Hrsg.): Die Schau des Fremden. Ausstellungskonzepte zwischen Kunst, Kommerz und Wissenschaft. Stuttgart: Franz Steiner Verlag. 2006. S. 69 – 94. Hier S. 81

¹⁷⁷ vgl. ebd.: 91

¹⁷⁸ ebd.: 94

¹⁷⁹ vgl. Chinard, 1950: 632, zit. n. Wolter, Stefanie: Die Vermarktung des Fremden. Exotismus und die Anfänge des Massenkonsums. Frankfurt am Main [u.a.]: Campus-Verlag. 2005. Hier S. 32f

¹⁸⁰ vgl. Wolter, 2005: 33

Zusammenfassend kann die enge Verwandtschaft zwischen Exotismus und Orientalismus festgestellt werden. Beide Ideologien beziehen sich auf einen anders konstruierten Raum, wobei Exotismus Orientalismus gelegentlich auch mit einschließt. Die Wirkungsweisen, Funktionen und Ausprägungen scheinen hier eng miteinander verbunden. Eine getrennte Betrachtung beider Begriffe macht in dieser Forschungsarbeit demnach nur dann wirklich Sinn, wenn gezielt der „Orient“ thematisiert wird. Ansonsten wird in Folgendem vor allem der Begriff des Exotismus angewendet, da dieser einen größeren Rahmen umfasst.

2.5. „Das Fremde“ als Konsumobjekt: Das Konsummodell nach Colin Campbell

Im Zentrum dieses Kapitels steht die Frage, wo und wie das „Fremde“ als Konsumobjekt dienen kann. Geyer und Hellmuth gehen auf unterschiedliche Konsummodelle ein, die nach Konsumursachen fragen. Für Veblens und Bourdieu geht Konsum mit sozialen Ambitionen, etwa einer gesellschaftlichen Neupositionierung durch den Erwerb von Luxusgütern, einher. Campbell setzt dem den „character-action approach“¹⁸¹ entgegen. Er begreift Konsum als „action“, also als bewusste zielgerichtete Handlung. Der Wunsch bestimmten Charakter-Idealen zu entsprechen und nicht soziale Ambitionen sind laut ihm ausschlaggebend für Konsumwünsche und Konsumententscheidungen. Das romantische Charakter-Ideal legitimiert laut Campbell hedonistische Konsumwünsche. Im Zentrum von Campbells Modell stehen Wünsche und Träume, die die moderne Konsumgesellschaft definieren und zum Inhalt des Lebens bzw. der eigenen Identität werden.¹⁸²

Nachdem Campbells Konsummodell für diese Forschungsarbeit besonders fruchtbar erscheint, soll in Folgendem genauer seinen Ansatz eingegangen werden. In *The Romantic Ethic and the Spirit of Modern Consumerism* definiert Campbell „consumption as a voluntaristic, self-directed and creativ process in which cultural

¹⁸¹ siehe dazu: Campbell, Colin: Understanding Traditional and Modern Patterns of Consumption in Eighteenth-Century England: A Character-Action Approach. In: Brewer, John (Hrsg.): Consumption and the World of Goods. London (u. a.): Routledge. 1993. S. 40 – 57; Campbell, Colin: The Romantic Ethic and the Spirit of Modern Consumerism. Oxford: Basil Blackwell. 1987.

¹⁸² Vgl. Geyer, Martin H. / Hellmuth, Eckhart: „Konsum konstruiert die Welt“. Überlegungen zum Thema „Inszenierung und Konsum des Fremden“. In: Bayerdörfer, Hans-Peter / Hellmuth, Eckhart (Hrsg.): Exotica. Konsum und Inszenierung des Fremden im 19. Jahrhundert. Münster: Lit Verlag. 2003. S. IX – XXVI. Hier S. XXIIff

ideas are necessarily implicated“.¹⁸³ Dabei geht er davon aus, dass die Ziele der KonsumentInnen in erster Linie hedonistischer Natur sind, wobei er den traditionellen vom modernen Hedonismus unterscheidet. Die moderne Art des Hedonismus manifestiert sich in Tag-Träumen und dem Fantasieren.¹⁸⁴

„[S]elf-illusory hedonism, is characterized by a longing to experience in reality those pleasures created and enjoyed in imagination, a longing which results in the ceaseless consumption of novelty.“¹⁸⁵

Damit liegt das Interesse der KonsumentInnen hauptsächlich auf der Bedeutung und den Vorstellungen mit denen ein Produkt in Verbindung gebracht wird. Wie bereits erwähnt, ist Konsum ein selbstbestimmter Prozess, bei dem Individuen Dingen bestimmte Bedeutungen zuweisen und somit Bedürfnisse selbst konstruieren.¹⁸⁶

Darauf aufbauend entwickelt Campbell ein dreistufiges Modell, das von Barth bereits zur Analyse des Konsums des „Fremden“ auf der Pariser Weltausstellung von 1867 herangezogen wurde.¹⁸⁷ In der ersten Phase, der Perzeptionsphase nimmt der Konsument demnach das Konsumobjekt wahr und besetzt es mit Eigenschaften, die für ihn positiv sind¹⁸⁸. Das muss nicht bedeuten, dass das Konsumobjekt per se als positiv angesehen wird, vielmehr hat es Eigenschaften, die sich für die KonsumentInnen positiv auswirken. So kann ein „exotischer Mensch“ etwa als angsteinflößend wahrgenommen werden, aber dennoch als faszinierend oder die eigene Überlegenheit bestärkend. Die Folge kann eine positive Besetzung sein. Den Ausgangspunkt der Interpretation bildet dabei immer der/die KonsumentIn und nicht das Konsumobjekt an sich. Für Barth spielt die Wahrnehmung als erster Schritt des Konsums eine zentrale Rolle. Erst durch das bewusste Erkennen eines Objektes wird Interesse, Verlangen und in Folge Konsum möglich.¹⁸⁹

Dabei muss die erste Wahrnehmung nicht immer ausschlaggebend für den Konsumwunsch und die Besetzung mit bestimmten Eigenschaften sein. Ein Objekt kann auch erst zu einem späteren Zeitpunkt als positiv, faszinierend oder erstrebenswert angesehen werden. Nicht zugänglich für die hedonistischen

¹⁸³ Campbell, Colin: *The Romantic Ethic and the Spirit of Modern Consumerism*. Oxford: Basil Blackwell. 1987. Hier S. 203

¹⁸⁴ vgl. ebd.: 203

¹⁸⁵ ebd.: 205

¹⁸⁶ vgl. ebd.: 203

¹⁸⁷ vgl. Barth, Volker: *Konstruktion des Selbst. Der Konsum des Fremden auf der Pariser Weltausstellung von 1867*. In: Bayerdöfer, Hans-Peter / Hellmuth, Eckhart (Hrsg.): *Exotica. Konsum und Inszenierung des Fremden im 19. Jahrhundert*. Münster: Lit Verlag. 2003. S. 139 – 160. Hier S. 141ff

¹⁸⁸ vgl. ebd.: 141

¹⁸⁹ vgl. ebd.: 142

KonsumentInnen sind hingegen Objekte die völlig unbekannt und noch nicht diskursiv aufgeladen sind. Die Aneignung des „Fremden“, kann daher laut Barth nur durch die vorhergegangene „Entfremdung des Fremden“¹⁹⁰ geschehen, da das radikal Fremde nicht erfahrbar ist und somit auch nicht konsumiert werden kann. Der „exotische“ Mensch wird etwa durch das Setting in „Völkerschauen“ zu einem erfahrbaren und somit konsumierbaren „Fremden“, das in der ersten Konsumphase mit positiven Eigenschaften belegt wird.¹⁹¹

Das ausgestellte „Fremde“ in „Völkerschauen“ oder Berichten in Kinderzeitschriften wird in ein auf den/die BetrachterIn abgestimmtes Konsumgut verwandelt. Dies wird unterstützt durch spezielle Ausstellungstechniken, die das „Fremde“ als frei verfügbares Konsumgut etablieren.¹⁹²

Die zweite Phase, die Appropriationsphase, betrifft die konkrete Aneignung des Objekts. In seiner direktesten Form vollzieht sich diese Phase über den Kaufakt an sich. Dennoch muss Konsum nicht als rein ökonomisches, sondern als kulturelles Phänomen begriffen werden. Es geht beim Vorgang des Konsumierens nicht nur um den käuflichen Erwerb, sondern um die Integration des Konsumobjekts in den Handlungshorizont der KonsumentInnen. Dabei wird dem Konsumobjekt stets eine passive Rolle zugeschrieben. Erst durch die Zuteilung des Objektstatus wurden die „Fremden“ potentiell konsumierbar.¹⁹³ Im Falle der „Völkerschauen“ oder dem Lesen von Kinderzeitschriften spielt der ökonomische Aspekt zwar eine Rolle, die Aneignung passiert aber nicht vorwiegend indem man die Eintrittskarte oder die Zeitschrift kauft, sondern durch das Rezipieren der Inhalte in dieser Phase.¹⁹⁴

In der Transformationsphase kommt es schließlich zur „kreativen Weiterentwicklung des diskursiven Umfelds des Konsumobjekts“.¹⁹⁵ Am Ende dieses Prozesses steht die Einschreibung in die eigene Identität. Wer konsumiert, vollzieht somit ein kulturelles Handeln, das schließlich in der Transformation des „Fremden“ zum Eigenen endet.¹⁹⁶ Konsum wird von der rein materialistischen Seite gelöst und als immaterieller Vorgang, der bestimmten Zielen folgt, verstanden. Als eigentliche Ziele können laut Campbell Tag-Träumerei und Faszination verstanden werden. Diese

¹⁹⁰ ebd.: 141

¹⁹¹ vgl. ebd.

¹⁹² vgl. ebd.: 147

¹⁹³ vgl. ebd.: 153

¹⁹⁴ vgl. ebd.: 141f

¹⁹⁵ ebd.: 141

¹⁹⁶ vgl. ebd.

Intentionen steuern das moderne, hedonistische und selbstbestimmte Konsumverhalten, wie es sich ab dem 18. Jahrhundert entwickelte.¹⁹⁷

„Konsum erfüllt schließlich keine physischen, sondern psychischen bzw. psychologische Bedürfnisse. Letzten Endes geht es für den Konsumenten darum, sich wohl zu fühlen, sich eine bestimmte ideelle Identität zu geben, und gegebenenfalls diese Identität nach außen zu demonstrieren.“¹⁹⁸

Der Konsum kann als „kreative Transformation eines zuvor angeeigneten Objektes“¹⁹⁹ verstanden werden. Der/Die KonsumentIn formt sich seinen/ihren eigenen Diskurs rund um das Konsumobjekt und eignet es sich gleichzeitig an. „Das Objekt wird damit gleichzeitig für den Konsumenten zu einem Zeichen seiner selbst wie für den außenstehenden Betrachter zu einem Identitätsmerkmal der Person des Konsumenten“.²⁰⁰

Konsum ist dabei kein einmaliges Vergnügen, sondern endet erst, wenn der/die KonsumentIn sich nicht mehr mit dem Konsumobjekt identifiziert. Der Mensch wird selbst zu einem „artist of the imagination, someone who takes images from memory or the existing environment, and rearranges or otherwise improves them in his mind in such a way that they become distinctly pleasing“²⁰¹.

Der Konsum von Fremdheit und „Exotik“ kann daher als identitätsstiftend verstanden werden. Es geht nicht in erster Linie um den materiellen Besitz des „Fremden“ oder „Exotischen“, sondern um die damit zusammenhängenden Visionen. Die diskursive Konnotation eines Objektes – ob bereits bestehend oder sich neu entwickelnd – wird beim Konsum erweitert. Dadurch ist zu erklären, wie mediale Darstellungspraktiken des „Fremden“ die Identität der KonsumentInnen ebenso beeinflussen, wie der gesamtgesellschaftliche Diskurs.²⁰²

3. Die Kindheit im 19. Jahrhundert bis zum Beginn des ersten Weltkrieges

3.1. Das Verständnis von Kindheit

Kindheit kann allgemein nach bestimmten Entwicklungs- und Altersstufen eingeteilt werden. Strotmann unterscheidet neben der frühen Kindheit (0 – 6. Lebensjahr), die

¹⁹⁷ vgl. Campbell, 1987: 77; Barth, 2003: 155

¹⁹⁸ Barth, 2003: 159

¹⁹⁹ ebd.: 156

²⁰⁰ ebd.: 159

²⁰¹ Campbell, 1987: 78

²⁰² vgl. Barth, Volker: Die Inszenierung fremder Körper auf der Pariser Weltausstellung von 1867. In: Jeschke, Claudia / Zedelmaier, Helmuth (Hrsg.): Andere Körper – Fremde Bewegungen. Theatrale und öffentliche Inszenierung im 19. Jahrhundert. Münster: Lit Verlag. 2005. S. 35 – 56. Hier S. 40f

mittlere (7. – 10. Lebensjahr) und die späte Kindheit (11. – 14. Lebensjahr). Daran schließt die Jugend an. Während Kindheit heute meist mit dem Eintritt in die Pubertät endet, besaß sie im 19. Jahrhundert keine so klaren Konturen.²⁰³ Papathanassiou versteht unter Kindheit allgemein den Bereich bis zum 14. Lebensjahr bzw. zum Ende des Pflichtschulbesuchs.²⁰⁴ Der Phase der mittleren und späten Kindheit wird viel Entwicklungspotential zugeordnet. In unterschiedlichen Disziplinen gibt es jedoch auch andere Unterteilungen. Von einer fixen Abgrenzung nach Altersangaben sollte hier demnach nicht ausgegangen werden.²⁰⁵

Ariès gilt als Vorreiter der (sozial-)geschichtlichen Kindheitsforschung. Trotz Kritik an Einzelergebnissen seines Buchs *L'enfant et la vie familiale sous l'ancien régime* (1960) und seinen methodischen Ansätzen, gilt Ariès Werk nach wie vor als wichtigste Gesamtdarstellung zu dieser Thematik. Zentral ist die „Entdeckung der Kindheit“, die er in der frühen Neuzeit verortet.²⁰⁶

Von Hentig, der das Vorwort zur 2. deutschen Auflage schrieb, geht auf die fünf zentralsten Thesen von Ariès' Buch ein. Kindheit, so wie wir sie heute kennen und begreifen, hat es nicht immer gegeben (1). Sie wird begriffen als der wahrgenommene und wahrgemachte Abstand zwischen Kindern und Erwachsenen. Im Mittelalter lebten Kinder wie kleine Erwachsene und gingen den gleichen Tätigkeiten nach. Kindheit wurde nicht als eigenständige Lebensphase angesehen und die Lebensbereiche von Kindern und Erwachsenen waren nicht voneinander getrennt. Im 15. und 16. Jahrhundert entstand langsam die Familie im heutigen Verständnis. Pädagogen und Kirchenmänner weckten im 17. Jahrhundert das Interesse an der Kindererziehung. Kinder wurden als schutz- und erziehungsbedürftig verstanden, wodurch sich auch die Rolle der Familie verändert. Für die Moralisten und Pädagogen des 16. und 17. Jahrhunderts war die Zeit der Kindheit ausschlaggebend für die Entwicklung eines Menschen. Zudem geht Ariès davon aus, dass Schule und Elternhaus das Kind aus der Erwachsenengesellschaft entfernten (2). Beide Institutionen wirkten zugleich klassenbildend (3). Insbesondere

²⁰³ vgl. Flecken, Margarete: Arbeiterkinder im 19. Jahrhundert. Eine sozialgeschichtliche Untersuchung ihrer Lebenswelt. Weinheim / Basel: Beltz Verlag. 1981. Hier S. 18

²⁰⁴ vgl. Papathanassiou, Maria: Zwischen Arbeit, Spiel und Schule. Die ökonomische Funktion der Kinder ärmerer Schichten in Österreich 1880 – 1939. Wien: Verlag für Geschichte und Politik. 1999. Hier S. 11

²⁰⁵ vgl. Strotmann, 2010: 133ff; Wegener, 2010: 125

²⁰⁶ vgl. Rabe, Horst: Die Entdeckung der Kindheit. Konstanz: Universitätsverlag. 1980. Hier S. 9f

die Familie etablierte sich in der modernen Massengesellschaft als Ort der Identifikation (4). Der Schule wurden solche Bereiche übertragen, die die Familie nicht leisten konnte. Laut Ariès führte die Entwicklung der Familienerziehung und Schulbildung aber nicht zu mehr Offenheit und Freiheit, sondern zu größerer Unfreiheit, sozialer Abschließung und Repression durch die Erwachsenen in der Familie und Schule (5).²⁰⁷

DeMause geht in seiner *History of Childhood* davon aus, dass nicht technische oder ökonomische Veränderungen Wandel in der Geschichte bewirken, sondern, dass die „psychogenetischen“ Veränderungen in der Beziehung zwischen Kindern und ihren Eltern dafür verantwortlich sind. DeMause stellt somit als einer der Ersten in seinem Sammelband das Kind in den Mittelpunkt der historischen Betrachtungen.²⁰⁸ Im Gegensatz zu Ariès geht DeMause nicht von einer idyllischen Einheit der Generationen vor der „Entdeckung der Kindheit“ aus, sondern von Vernachlässigung, Unterdrückung, Misshandlung oder sogar Tötung durch Erwachsene. Er kritisiert somit nicht – wie Ariès – die zunehmende Pädagogisierung der Kindheit, sondern geht von einer positiven Entwicklung des Verständnisses und des Umgangs mit Kindern, hin zu Sozialisation und Unterstützung aus. Zentral ist, dass Kindheit immer als doppeldeutiger Prozess angesehen werden muss, der positive und negative Tendenzen aufweist.²⁰⁹

Relevant scheint an dieser Stelle die Anmerkung, dass auch in der heutigen Zeit keinesfalls alle Kinder diesem Erziehungsideal gegenüber stehen, sondern, dass es hier noch immer große Unterschiede gibt. Zum einen wird in diesen Ansätzen ein eurozentristisches Bild vermittelt. Die Aussagen treffen jedoch nicht automatisch auf Kinder in anderen Teilen der Welt zu. Zum anderen gibt es auch in Europa heute noch Kinder, die Opfer von Gewalt, Verelendung und Unterdrückung werden. Zudem gibt es WissenschaftlerInnen, die Ariès und deMause Thesen kritisieren und auf die Relevanz von Kindheit auch schon vor der Neuzeit eingehen.²¹⁰

Robertson widmet sich der Kindheit in der Mittelschicht des 19. Jahrhunderts in Europa und betont dabei insbesondere die Rolle Rousseaus. Durch ihn wurde

²⁰⁷ vgl. von Hentig, Hartmut: Vorwort zur deutschen Ausgabe. In: Aries, Philippe: Geschichte der Kindheit. München: Dt. Taschenbuchverlag. 1979. S. 7 – 44. Hier S. 9ff

²⁰⁸ vgl. deMause, Lloyd: The Evolution of Childhood. In: deMause, Lloyd (Hrsg.): The History of Childhood. New York: The Psychohistory Press. 1974. S. 1 – 74. Hier S. 3

²⁰⁹ vgl. Flecken, 1981: 19f

²¹⁰ Richter, Dieter: Das fremde Kind. Zur Entstehung der Kindheitsbilder des bürgerlichen Zeitalters. Frankfurt a. M.: Fischer Verlag. 1987. Hier S. 18f

demnach erst ein Bewusstsein dafür geschaffen, dass Kinder besondere Zuwendung und insbesondere Förderung benötigen.²¹¹ Rousseau gilt als wichtiger Vertreter der neuen Auffassung von Kindheit. In seinem Buch *Emile* beschreibt er das Kind als von Grund auf unverdorben und gut. Erziehung zielt demnach vor allem auf die Entfaltung der kindlichen Anlagen. Indem Kindheit zu einer eigenen Lebensphase mit besonderem Schutz und Förderung wird, setzt zunehmend ein Prozess der Pädagogisierung ein.²¹²

Zentral ist, dass dieses Ideal nicht für alle Kinder gleichermaßen Anwendung fand, sondern, dass zunächst nur die oberen Sozialschichten erreicht wurden. Der Großteil der Kinder im 19. Jahrhundert mussten nach wie vor hart arbeiten; sie waren Opfer von Ausbeutung und Verelendung. Dies lag vor allem an den elenden Bedingungen unter denen insbesondere Arbeiterfamilien lebten. Das Verständnis von Kindheit ist daher immer bestimmt durch den jeweiligen gesellschaftlichen Kontext.²¹³

Kinder mussten in dem Zeitalter der Industrialisierung – trotz Gesetzen zum Verbot bzw. zur Einschränkung von Kinderarbeit – schwere Arbeit verrichten, an der nicht wenige von ihnen starben. Hinzu kommt, dass es auch eine große Anzahl an Kindern in Waisenhäusern gab. Hier herrschte häufig großes Elend, Hunger und Unterversorgung unterschiedlichster Art. Durch die Einführung der allgemeinen Schulpflicht wurden Kinder immerhin teilweise der Arbeit entzogen.²¹⁴

Zinnecker beschreibt die Entwicklung zum Straßenkind zum verhäuslichten Kind als einen Prozess der Zivilisation. Verhäuslichung der Kindheit passierte demnach im Zuge der Urbanisierung und Industrialisierung im 19. und 20. Jahrhundert. Dabei wurden die Handlungsräume der Kinder zunehmend begrenzt und eingeschränkt. Handlungsorte von Kindern, die dieser Entwicklung unterworfen waren, konnten dabei öffentlicher (Schulen) oder privater (Wohnstätte) Natur sein.²¹⁵ Es erfolgte eine

²¹¹ vgl. Robertson, Priscilla: Home as a Nest: Middle Class Childhood in Nineteenth-Century Europe. In: deMause, Lloyd (Hrsg.): The History of Childhood. New York: The Psychohistory Press. 1974. S. 407 – 431. Hier S. 407

²¹² vgl. Flecken, 1981: 14f

²¹³ vgl. ebd.: 15

²¹⁴ vgl. Rett, Andreas: Die Geschichte der Kindheit als Kulturgeschichte. Wien: Picus Verlag. 1992. 16ff

²¹⁵ vgl. Zinnecker, Jürgen: Vom Straßenkind zum verhäuslichten Kind. Kindheitsgeschichte im Prozeß der Zivilisation. In: Bahnken, Imbke (Hrsg.): Stadtgesellschaft und Kindheit im Prozeß der Zivilisation. Konfigurationen städtischer Lebensweise zu Beginn des 20. Jahrhunderts. Opladen: Leske + Budrich, 1990. S. 142 – 162. Hier S. 150

Verschiebung in geschützte Räume und zugleich eine Abtrennung von der Lebenswelt anderer Altersgruppen.²¹⁶

Allerdings vollzog sich dieser Prozess nicht in allen Familien und für alle Kinder parallel. Betrachtet man etwa die Flucht der Arbeiterkinder aus den begrenzten Wohnverhältnissen auf die Straßen, so konnte hier keinesfalls von Verhäuslichung ausgegangen werden. Zinnecker sieht die Entwicklung vom 18. bis zum 20. Jahrhundert vom Stadtbürgertum, das bereits um 1800 die verhäuslichte Kindheit institutionalisieren, über das Kleinbürgertum und schließlich die städtische Unterschicht voran schreiten.²¹⁷

Im Prozess der Industrialisierung, Urbanisierung und Privatisierung des Lebens kommen Kindern verschiedene Funktionen zu. Sie galten nicht nur als Arbeitskräfte, die ihren Teil zum Familienunterhalt beisteuerten, sondern erhielten auch eine ideologische Funktion. Eine Gesellschaft vertraut auf ihre Kinder. Sie sind Garant für die Zukunft, ein Zeichen der Hoffnung und der Unschuld. Dies führte auch zu der Idealisierung von Kindheit, die als negative Folge einen hohen Erwartungsdruck auf Kinder bedingte.²¹⁸

Abschließend muss hier auf eine weitere wichtige Unterscheidung im Bereich der historischen Kindheitsforschung eingegangen werden. „Die Kinder“ mit einer gemeinsamen Lebensrealität gibt es weder im Untersuchungszeitraum noch heutzutage. Nicht nur der soziale Status durch die Unterscheidung zwischen bäuerlicher, bürgerlicher und proletarischer Familie sondern auch die Unterscheidung nach Geschlecht und Herkunft ist entscheidend. Die in dieser Forschungsarbeit untersuchte Zeitschrift „Der Gute Kamerad“ richtete sich an eine männliche bürgerliche Zielgruppe. Insgesamt fällt auf, dass häufig, wenn in der Literatur von Kindern gesprochen wird, vor allem Jungen gemeint sind. Da sie die Zielgruppe des „Guten Kameraden“ darstellten, soll ihnen besondere Aufmerksamkeit gewidmet werden. Auf die Lebensrealität von Mädchen im ausgehenden 19. und beginnenden 20. Jahrhundert wird an dieser Stelle nicht explizit eingegangen, wobei viele Aspekte, etwa die Wohnverhältnissen oder die Kinderarbeit ersichtlich wird, das diese nicht bloß männliche, sondern auch weibliche

²¹⁶ vgl. ebd.: 142

²¹⁷ vgl. ebd.: 152

²¹⁸ vgl. Seabrook, Jeremy: Working-Class Childhood. An Oral History. London: Victor Gollancez. 1982. Hier S. 12f

Kinder betreffen.²¹⁹ Insgesamt kann daher nicht von „der Kindheit“ im 19. Jahrhundert bzw. am beginnenden 20. Jahrhundert gesprochen werden, sondern nur von „Kindheiten“.

3.2. Die relevanten Sozialisationsinstanzen im 19. und beginnenden 20. Jahrhundert

3.2.1. Die Familie

„Die Geschichte der Kindheit ist gleichzeitig die Geschichte der Familie.“²²⁰ Durch den Bevölkerungszuwachs, die Industrialisierung und Urbanisierung änderten sich auch familiäre Strukturen. Es kam zu einer zunehmenden Trennung zwischen Produktion und Konsumtion – die Familie als Arbeitsgemeinschaft tritt in den Hintergrund und Arbeit und Familie bilden zunehmend getrennte Sphären. Diese Trennung von Arbeit und Familie sorgte aber nicht dafür, dass Kinder keiner Arbeit mehr nachgingen, sondern, dass sie häufig als zusätzlicher Kostenfaktor des Familienbudgets ihre Arbeitskraft verkaufen mussten. Zudem änderten sich die emotionale Bindung und das Motiv für Familiengründungen. Nachdem der Familie keine Produktionsfunktion mehr zukam, rückte das Ideal der Familie als Ort der Intimität und Sentimentalität langsam in den Fokus.²²¹

Im 19. Jahrhundert änderte sich zudem die Altersverteilung innerhalb der Gesellschaft. Während die Bevölkerung zum einen jugendlicher wurde, stieg zum anderen die Lebenserwartung älterer Menschen an. Dies begünstigte die klare Abtrennung zwischen Jung und Alt. Zudem gab es einen Unterschied zwischen Stadt und Land. Während insbesondere die Großstädte jünger wurden, wurden die Land-Bewohner älter. Die Industrialisierung zog vor allem männliche Jugendliche in die Städte. Die Kinderzahl je Ehe sank, wobei es Unterschiede hinsichtlich der Herkunft, der Konfession und der sozialen Schicht gab. Darin spiegeln sich neue Wertvorstellungen, die darauf beruhen, dass Familien von einer natürlichen Gegebenheit zu einer bewussten Entscheidung, die der Erziehung von Kindern diene, wurden. Das Kind wurde als soziales Individuum wahrgenommen.

²¹⁹ siehe für weitere Informationen zur weiblichen Kindheit im 19. Jahrhundert: Kößler, Gottfried: Mädchenkindheiten im 19. Jahrhundert. Gießen: Focus Verlag. 1979.

²²⁰ Flecken, 1981: 31

²²¹ vgl. ebd.: 16

Geburtenkontrolle wurde üblich, was ein Anzeichen für den sinkenden Einfluss überindividueller Ehe- und Familien-Normen war.²²²

Hinzu kamen räumliche Veränderungen, wie etwa die Tatsache, dass Kindern getrennte Zimmer von den Erwachsenen zugeteilt wurden. Diese räumliche Trennung setzte jedoch nur bei den bürgerlichen Familien dieser Zeit ein.²²³ Arbeit wurde gleichzeitig immer mehr zu einer Sphäre der Erwachsenen, obwohl Kinderarbeit noch lange Zeit üblich war. Spezielle Institutionen wurden geschaffen und übernahmen Sozialisationsbereiche der Familie. Hinzu kam eine Trennung ursprünglich gemeinsamer Eltern-Kind-Aktivitäten. Vergnügungen wurden besonders bei bürgerlichen Familien genau geprüft und moralisch bewertet.²²⁴

Im Allgemeinen wird in dieser Zeit zwischen drei verschiedenen Arten von Familien unterschieden: die bäuerliche Familie, die Arbeiterfamilie und die bürgerliche Familie. Die bäuerliche Familie blieb noch am ehesten einer traditionellen Rollen- und Arbeitsteilung, sowie Kindererziehung treu. Nicht die Schonung und Bildung der Kinder, sondern deren Arbeitskraft stand im Vordergrund. Allerdings veränderte sich auch hier durch die Kommerzialisierung der Landwirtschaft und technische Neuerungen einiges. Durch den Wegzug von Gesinde und Tagelöhnern in die Städte wurde die Familie „unfreiwillig privatisiert“²²⁵ und rückte dadurch enger zusammen. Zudem wurde die Stellung der jungen Generation durch die Möglichkeit des Wegzugs in die Städte gestärkt und der traditionelle Generationenvertrag in Frage gestellt.²²⁶ Neben den eigenen Kindern, waren Ziehkinder auf Bauernhöfen keine Seltenheit.²²⁷ Das bäuerliche Leben veränderte sich stark und kann daher nicht per se als besser oder gesünder als das der proletarischen Familien begriffen werden.²²⁸

Die Arbeiterfamilie entwickelte sich aus der vorindustriellen Unterschichtenfamilie. Bei diesem Familientypus waren Arbeit und Wohnung meist getrennt. Der Vater nahm eine patriarchale Rolle ein. In diesen Familien arbeiteten meist auch die Frauen, um den Erwerb aufzubessern. Ehen wurden weniger geplant als auf dem Land. Die Lebensverhältnisse waren räumlich beengt und boten wenig Privatsphäre. Arbeiterfamilien und deren Lebensrealität standen auch häufig im Zentrum der

²²² vgl. Speitkamp, Winfried: Jugend in der Neuzeit. Deutschland vom 16. bis zum 20. Jahrhundert. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht. 1998. Hier S. 118ff

²²³ vgl. Flecken, 1981: 52s

²²⁴ vgl. ebd.: 17

²²⁵ Speitkamp, 1998: 121

²²⁶ vgl. ebd.: 120f

²²⁷ vgl. Papathanassiou, 1999: 232

²²⁸ vgl. Flecken, 1981: 34

„sozialen Frage“²²⁹. Ab der Jahrhundertwende wandelten sich die Arbeiterfamilien und Familien von besser verdienenden Arbeitern nahmen zunehmend auch bürgerliche Züge an, die sich stärker an der Kinderzahl orientierte und der Kindererziehung zuwendete.²³⁰ Trotz anderer Lebensbedingungen kann speziell in den größeren Städten von einem Einfluss der sozialdemokratischen Erziehungsideale auch auf die Arbeiterfamilien ausgegangen werden.²³¹ Flecken stellt klar, dass es trotz der Gemeinsamkeiten zwischen bürgerlichen und Arbeiterfamilien, etwa die Lebensform als Kleinfamilie, auch Unterschiede, wie die halboffene Familienstruktur der Arbeiterfamilien gab. Diese wurden teilweise durch Schlaf-, Kostgänger und andere Familien erweitert. Die Arbeiterfamilie unterschied sich durch eine weit größere Abhängigkeit und die ökonomischen, wie sozialen Mängel, denen die Arbeiterkinder und deren Familien ausgesetzt waren. Die langen Arbeitszeiten von Eltern und (größeren) Kindern, reduzierten die Familie zu einer reinen Konsum- und Schlafgemeinschaft.²³²

Aus dem Bildungsbürgertum entwickelte sich ab dem späten 18. Jahrhundert die bürgerliche Familie. Haus und Arbeitsstelle waren getrennt, jedoch ging nur der Mann einer Erwerbsarbeit nach, während sich die Frau um den Haushalt und die Kindererziehung kümmerte. Die bürgerliche Familie stellte damit keine Produktion- und Erwerbseinheit mehr dar. „Emotionalisierung, Individualisierung und Intimisierung charakterisierten die bürgerliche Familie.“²³³ Das Ideal stellte die Liebesheirat dar, jedoch waren in der Praxis häufig andere Erwägungen zentral. Das Leben der Kinder der bürgerlichen Familien war durch Zuwendung und Vorausplanung ebenso gekennzeichnet, wie durch starre Regeln und Verhaltensweisen, um dem Ideal der bürgerlichen Familie zu entsprechen. Ab der Jahrhundertwende postuliert Speitkamp Lockerungstendenzen in der Kindererziehung, die aber nur schwierig eindeutig belegt werden können.²³⁴ Möglich wurde die Privatisierung des Lebens innerhalb der bürgerlichen Familien erst durch die materielle Sicherheit. Dennoch sollte die bürgerliche Familie nicht als rein positives Gegenbild etwa zur Arbeiterfamilie angesehen werden. Unterdrückungsmechanismen und geforderte Familiendisziplin schufen vielfach

²²⁹ vgl. ebd.: 52

²³⁰ vgl. Speitkamp, 1998: 121

²³¹ vgl. Papathanassiou, 1999: 230

²³² vgl. Flecken, 1981: 32f

²³³ Speitkamp, 1998: 122

²³⁴ vgl. ebd.: 121f

pathologische Strukturen, die zu psychischen Problemen der Kinder beitragen konnten.²³⁵

3.2.2. Das Schul- und Bildungssystem

In Folgendem soll kurz auf das Schulsystem in der Habsburger Monarchie und dem deutschen Kaiserreich im 19. und beginnenden 20. Jahrhundert eingegangen werden. So wird der Bedeutung der Schule, als wichtige Sozialisationsinstanz im Leben der Kinder dieser Zeit, Rechnung getragen.²³⁶

Die Idee der modernen Schule und der Prozess der Verschulung stehen in engem Zusammenhang mit der Idee der Kindheit als eigenständige Lebensphase. Die Etappe der Schulzeit, die zwischen den ersten Lebensjahren und dem Erwachsensein lag, wurde durch die Ausdehnung der neu entdeckten „Kindheit“, etabliert. Im Zeitalter der Aufklärung hatte die Schule eine gesellschaftliche und erziehende Funktion inne. Eine Fremddisziplinierung setzte durch die Einführung der allgemeinen Schulpflicht ein. Betroffen davon waren nicht nur bürgerliche Kinder, sondern auch Kinder aus bäuerlichen und Arbeiterfamilien. Diese Entwicklung hatte Folgen für die Selbststeuerung und Selbstbeherrschung der Kinder.

„Die Beeinflussung von Denken, Fühlen und Handeln durch die Strukturierung von Raum und Zeit war sowohl Ergebnis als auch Beschleuniger eines gesellschaftlichen Wandels, der sich zunehmend auf die Persönlichkeitsstrukturen [...] niederschlug.“²³⁷

Der Lehrer übernahm die Verantwortung und Kontrolle der Erziehung (nicht nur während der Schulzeit). Besonders große Veränderungen bewirkte das Schulsystem bei den bürgerlichen Kindern. Diese wurden von Anfang an zur Selbstdisziplinierung erzogen.²³⁸

Im deutschen Kaiserreich veränderten sich ab 1871 die Rahmenbedingungen des Unterrichts und der Schulpolitik. Nachdem das Reich Einfluss auf die Jugend nehmen wollte, wurde der Bildungsbereich modernisiert.²³⁹ Speitkamp sieht insbesondere drei Prozesse als zentral an:

²³⁵ vgl. Flecken, 1981: 32f

²³⁶ siehe für detailliertere Informationen zum deutschen Schulsystem: Bölling, Rainer: Schule, Staat und Gesellschaft in Deutschland. Neue Literatur zur Sozialgeschichte der Bildung im 19. und 20. Jahrhundert. In: Archiv für Sozialgeschichte, Jan 1, 1983, Vol. 23, S. 670 – 687

²³⁷ Thoma, Christoph: Das „wohltemperierte Kind“. Wie Kinderzeitschriften Kindheit form(t)en. Frankfurt a. M. u. a.: Peter Lang. 1992. Hier S. 120

²³⁸ vgl. ebd.: 114ff

²³⁹ vgl. Speitkamp, 1998: 150

„einmal die Expansion von Bildung, sodann die Ausdifferenzierung der Bildungsanstalten und des Unterrichtsangebots und schließlich die Politisierung von Schulen und Unterricht“²⁴⁰.

Das 1869 in Österreich erlassene Reichsvolksschulgesetz schrieb eine achtjährige Schulpflicht vor. Das Gesetz sorgte für eine Herauslösung der Schulen aus dem unmittelbaren Einfluss der Kirche und für eine Professionalisierung der Lehrertätigkeit. Gegner der „Neuschule“ waren etwa die Kirche, Hochfeudale und die Bauern. 1883 gab es eine Gesetzesnovelle, bei der sich konservative Interessen durchsetzten. So wurden etwa die Möglichkeiten der Schulbesuchserleichterungen erweitert. Betroffene Kinder kamen meist aus landwirtschaftlichen Familien. Durch die Erleichterungen konnten Kinder bei der Arbeit, nach Einführung der allgemeinen Schulpflicht, weiterhin eingesetzt werden.²⁴¹

Das gesellschaftliche Erziehungs- und Ausbildungssystem, in das die Kinder – auch die Arbeiterkinder – eingegliedert wurden, war ein wesentlicher Aspekt für die Herausbildung einer spezifischen Kindheitsphase. Die Rolle des Kindes bekam so eine institutionelle Verankerung. Diese Sozialisierungsinstanz war deshalb ein Novum, weil es, im Gegensatz zu den Schulen, die es zuvor gab, die breite Masse der Kinder erfasste bzw. erfassen sollte. Am Ende des 19. Jahrhunderts war die allgemeine Schulpflicht schließlich auch in fast allen Teilen des deutschen Reiches eingeführt.²⁴²

Die Eltern der unterschiedlichen Familientypen standen dem Schulbesuch unterschiedlich gegenüber. Und auch die Kinder nahmen je nach sozialer Herkunft die Schule anders wahr. Manche Kinder sahen die Schule als arbeitsentlastend und Ort der Regeneration, während andere dieser Institution feindlich oder gleichgültig gegenüberstanden.²⁴³

Einflüsse auf die Schulen hatten unterschiedliche pädagogische Schulen, wie etwa die Pädagogik als Teil des säkularisierten Bildungsbegriffs bei Johann Heinrich Pestalozzi.²⁴⁴ In den Städten, wie auf dem Land entwickelte sich eine Bildungsbewegung, die eng mit den Idealen der Aufklärung verbunden waren.²⁴⁵

²⁴⁰ ebd.: 150

²⁴¹ vgl. Papathanassiou, 1999: 135ff

²⁴² vgl. Flecken, 1981: 116ff

²⁴³ vgl. Papathanassiou, 1999: 260ff

²⁴⁴ vgl. Roth, Ralf: Von Wilhelm Meister zu Hans Castorp. Der Bildungsgedanke und das bürgerliche Assoziationswesen im 18. und 19. Jahrhundert. In: Hein, Dieter / Schulz, Andreas (Hrsg.): Bürgerkultur im 19. Jahrhundert. Bildung, Kunst und Lebenswelt. München: Verlag C. H. Beck. 1996. S. 121 – 139. Hier S. 122

²⁴⁵ vgl. ebd.: 126ff

3.2.3. Weitere Sozialisationsinstanzen: Spielzeug, Peer Groups und die Straße als Sozialisationsinstanz

Nachdem sich den Arbeiterkindern wenige Spiel-Gelegenheiten innerhalb des eng begrenzten Wohnraums boten, wurde die Straße häufig zum Ort des Spielens. Sie wurde für diese Kinder gleichsam zum „Sozialisationsfeld“, während bürgerliche Kinder an die Abgeschlossenheit der häuslichen Privatsphäre gebunden waren.²⁴⁶

Zinnecker spricht von dem Modus „vor-verhäuslichter Kindheit“ um 1900.²⁴⁷

Auf der Straße konnten Kinder Regeln und Verhaltensweisen im Beisammensein mit anderen Kindern ausprobieren. Hier waren sie der elterlichen Kontrolle entzogen. Bei groß-bürgerlichen Familien stellten fremde Kinder und Spiele hingegen eine Gefährdung der Erziehungsziele dar. Der Entzug der elterlichen Kontrolle und der Kontakt mit Gleichaltrigen waren hier nicht gewünscht. Für Kinder der „Unterschichten-Familien“ war die Straße hingegen eine wichtige Sozialisationsinstanz jenseits familiärer Kontrolle und räumlicher Enge.²⁴⁸

Im Gegensatz zum Spielen mit Gleichaltrigen beschäftigten sich bürgerliche Kinder mit speziellen Kinder-Spielzeugen im elterlichen Haus. An Stelle der lebendigen Spielkameraden traten Spielsachen. Das Leben der Kinder des höheren Bürgertums war durch diese Ersatz-Objekte zwar gefahrloser, dafür aber auch affekt- und lustloser. Neben Spielzeug konnten auch Kinderzeitschriften und –bücher das Bedürfnis nach Sozialkontakten tilgen. Diese Medien schienen als fiktionale Sozialkontakte gut geeignet, da die ‚papierenen Spielkameraden‘ die bürgerlichen Kinder in periodischen Abständen erreichten. Die Kinderliteratur ermöglichte ‚Illusionen von Wirklichkeit‘, die von Familienleben, spannenden Abenteuern und fernen Ländern berichteten. So schufen sie eine fiktive Wirklichkeit im geschützten Umfeld des Elternhauses.²⁴⁹

Die Liste an weiteren Sozialisationsinstanzen soll hier keinen Eindruck von Vollständigkeit erwecken. Es wurden lediglich die für das Forschungsinteresse an zentralsten erscheinenden Instanzen kurz angeschnitten. Auf die Bedeutung von Kindermedien wird in Kapitel 4.2. detaillierter eingegangen.

²⁴⁶ vgl. Flecken, 1981: 157

²⁴⁷ Zinnecker, 1990: 151

²⁴⁸ vgl. Thoma, 1992: 155f

²⁴⁹ vgl. ebd.: 157ff

4. Das Mediensystem im ausgehenden 19. und beginnenden 20. Jahrhundert

4.1. Der Medienmarkt allgemein

Gesellschaftliche Veränderungen im 18. Jahrhundert bedingten einen Wandel im Mediensystem. Thoma geht insbesondere auf sozialgeschichtliche Faktoren dieser Entwicklung ein und liefert damit einen guten Überblick über die Anfänge der Kinderzeitschriften und das Mediensystem des 18. Jahrhunderts.²⁵⁰

Insbesondere ist diese Zeit durch die Emanzipation bürgerlicher Schichten gegenüber höfisch-aristokratischen zu charakterisieren. Hinzu kamen gesellschaftliche Umwälzungen, Bevölkerungswachstum und politische Konflikte. Eine Entwicklung von „der Gesellschaft zu den Gesellschaften“²⁵¹ zeichnete sich ab. Die Aufklärung bewirkte einen Bewusstseinswandel, der sich auch in dem sich entfaltenden und ausdifferenzierenden Mediensystem niederschlug. Bei dem Siegeszug der Vernunft gab es allerdings eine große Diskrepanz zwischen dem angestrebten Programm und der Realität.²⁵²

Der Medienmarkt verändert sich durch diese Wandelungsprozesse. Während Lesen zu Beginn des 18. Jahrhunderts ein elitäres Vergnügen war, sprechen Zeitgenossen geradezu von einer „Lesesucht“ im ausgehenden Jahrhundert. Es kam zu einer Expansion des Büchermarktes im Zusammenhang mit dem Aufkommen einer neuen (bürgerlichen) Öffentlichkeit.²⁵³ Dennoch muss angemerkt werden, dass das Lesepublikum zu dieser Zeit nur einen kleinen Kreis an Personen umfasste. Technische Voraussetzungen für die massenmediale Verbreitung fehlten noch. Diese setzten erst am Anfang des 19. Jahrhunderts mit der maschinellen Papiererzeugung, der eisernen Druckpresse oder der Schnellpresse ein.²⁵⁴

In der wilhelminischen Ära bewirkten neue Produktionstechniken, wie die Rotations- oder Setzmaschine, juristische und gesellschaftspolitische Entwicklungen einen Anstieg an literarischen Werken. Diese Vielschreiberei und die mangelnde Qualität der Druckerzeugnisse wurden in dieser Zeit häufig unter dem Stichwort der „Trivial-„ oder „Schundliteratur“ kritisiert.²⁵⁵ Durch die Produktionstechniken, zusammen mit dem Reichspressegesetz von 1874 und der Durchsetzung der Gewerbefreiheit, erlebte der Buch- und Zeitungsmarkt einen regelrechten Boom. Verleger konnten

²⁵⁰ vgl. ebd.: 19ff

²⁵¹ ebd.: 22

²⁵² vgl. ebd.: 19ff

²⁵³ vgl. ebd.: 61

²⁵⁴ vgl. ebd.: 51ff

²⁵⁵ vgl. ebd.: 77f

durch die Senkung der Bezugspreise höhere Gewinne erzielen, indem sie neue Märkte und schließlich ein Massenpublikum bedienten.²⁵⁶

Seit 1850 wurden Zeitungen und Zeitschriften zu Foren für populäre Unterhaltung. Dabei sind insbesondere die illustrierten Familienzeitschriften zu nennen, die zu „dem Unterhaltungsmedium nach 1850“²⁵⁷ aufstiegen. Beispiele dafür sind etwa „Die Gartenlaube“ (ab 1853), „Der Illustrierte Hausfreund“ (ab 1827), „Daheim“ (1863 – 1943) und viele Weitere. Hinzu kamen konfessionelle Familienblätter. Faulstich kommt zwischen 1852 und 1890 allein auf 150 Titel, die als Familien- und Unterhaltungsblätter bezeichnet werden können; Weise rechnet sogar mit 300 bis 600 Blättern dieser Art. Das gattungsbildende Medium in diesem Sektor blieb die „Gartenlaube“.²⁵⁸

Die Zeitschriften dieser Zeit galten als „Portal unter die Leute“²⁵⁹. Sie trugen zur Verbreitung von belletristischer Literatur entscheidend bei, da Bücher nach wie vor teuer waren. Große SchriftstellerInnen veröffentlichten daher häufig ihre Werke zuerst in Zeitschriften.²⁶⁰

Zeitschriften hatten auch eine sozial (-integrative) Funktion. Sie bildeten ein Forum der Vermittlung von Nachrichten und Ideen. Zeitschriften fungierten als „papierene Räume indirekten geistigen Verkehrs unter Zeitgenossen“.²⁶¹ Sie ermöglichten Feedback, indem sie Fragen oder Anregungen vom Publikum integrierten.²⁶²

Viele Zeitschriften produzierten eine heile Welt. Zugleich wurde die Weltsicht verengt und strikten Konventionen unterworfen. Das Thema Politik wurde aus diesen Zeitschriften nahezu völlig ausgeklammert. Zu der Popularität trug auch die leicht verständliche Vermittlung von Wissenschaftsentwicklungen bei.²⁶³

²⁵⁶ vgl. Wild, Reiner (Hrsg.): Geschichte der Deutschen Kinder- und Jugendliteratur. Stuttgart: J. B. Metzlersche Verlagsbuchhandlung. 1990. Hier S. 179

²⁵⁷ Stegmann, Dirk: Unterhaltung als Massenkultur? Von den Familienzeitschriften zur Illustrierten 1850 – 1914. In: Faulstich, Werner / Knop, Karin (Hrsg.): Unterhaltungskultur. München: Wilhelm Fink Verlag. 2006. S. 21 – 32. Hier S. 22

²⁵⁸ ebd.: 22f

²⁵⁹ Graf, Andreas / Pellatz, Susanne: Familien- und Unterhaltungszeitschriften. In: Jäger, Georg (Hrsg.): Geschichte des deutschen Buchhandels im 19. und 20. Jahrhundert. Das deutsche Kaiserreich 1871 – 1918. Teil 2. Frankfurt a. M.: De Gruyter. 2003. 409 – 522. Hier S. 440

²⁶⁰ vgl. Stegmann, 2006: 25

²⁶¹ Starkulla, Heinz: Die Zeitschrift als Massenkulturgut und Medium der sozialen Zeit-Kommunikation. In: Presse- und Informationsamt der Bundesregierung der BRD (Hrsg.): Die öffentliche Meinung. Bonn. 1971. S. 69 – 91. Hier: S. 65, zit. n. Thoma, 1992: 83

²⁶² vgl. Thoma, 1992: 81ff

²⁶³ vgl. Stegmann, 2006: 26

Ab den 1890er Jahren entwickelte sich eine ernst zu nehmende Konkurrenz für die illustrierten Familienblätter - die Illustrierte. Diese richtete sich vom Format her an Tageszeitungen aus und trug teilweise den Zusatz „Zeitung“ oder „Presse“. Die erfolgreichste Illustrierte war die „Berliner Illustrierte Zeitung“, die ab Dezember 1891 erschien. Ab den 1880er Jahren wurde auch die Verwendung von Photographien in Zeitschriften und Zeitungen populärer, was den Illustrierten zusätzlichen Aufwind verschuf. Fotos standen in der Folge für Authentizität und Aktualität. Zudem etablierten sich neue Themenfelder in den Illustrierten, wie etwa die Gerichtsreportage, (bebilderte) Berichte über Prominenz oder Skandale. Der Beruf des Pressefotografen oder in Pressebilddiensten entwickelte sich. Obwohl der Text weiterhin den Schwerpunkt der Presse bildete, setzte eine zunehmende Visualisierung ein. Eine weitere technische Errungenschaft stellte die 1902 entwickelte Komplet-Rotationsmaschine dar, die die Drucktechnik revolutionierte, weil nun auch Bildseiten auf Zeitschriftenpapier gedruckt werden konnten, was die Kosten erheblich senkte.²⁶⁴

Zentral für die Medienentwicklung im 19. Jahrhundert ist auch die Zensur, die in Österreich nach Maria Theresias Staats-Reform im ausgehenden 18. Jahrhundert, betrieben wurde. Im 19. Jahrhundert gab es in Europa unterschiedliche Arten der Zensur. Zentral war hier immer das Zusammenwirken zwischen Religion, Politik und Moral.²⁶⁵

4.2. Die Kindermedien, Kinderpresse und Kinderliteratur

In Folgendem soll insbesondere auf Kinderliteratur und dabei schwerpunktmäßig auf Kinderzeitschriften im 19. und beginnenden 20. Jahrhundert eingegangen werden. Eine historische Abhandlung von Kindermedien über diesen Rahmen hinaus, wird an hier nicht geboten. Jedoch existiert bereits eine Fülle an Werken, insbesondere aus der Literaturwissenschaft, die sich mit historischen Kindermedien – meist ab dem Mittelalter – beschäftigen. Zudem wird der Schwerpunkt auf die deutschsprachige

²⁶⁴ vgl. ebd.: 27ff

²⁶⁵ vgl. Bachleitner, Norbert: Österreichische Identität und Zensur im 19. Jahrhundert. In: Römer, Franz (Hrsg.): 1000 Jahre Österreich – Wege zu einer österreichischen Identität. Vorträge anlässlich des Dies Academicus der geisteswissenschaftlichen Fakultät der Universität Wien am 10. Jänner 1996. Wien: WUV Universitätsverlag. 1997. S. 100 – 106. Hier S. 100ff

Kinderpresse bis zum Beginn des ersten Weltkrieges gelegt, die häufig auch in Österreich und der Schweiz erschien.²⁶⁶

Im Allgemeinen werden unter Kinderzeitschriften „speziell für Kinder bis zu 12 Jahren hergestellte selbstständige Publikationsorgane, aber auch Erwachsenenzeitungen oder –zeitschriften beigelegte Seiten verstanden, die periodisch (wöchentlich, monatlich, vierteljährlich) erscheinen und eine Mischung aus Unterhaltung, Wissensvermittlung und Verhaltensanleitung enthalten“.²⁶⁷

Kinderzeitschriften gelten als Erziehungsmittel und Instrumente kindlicher Sozialisation. Kinderzeitschriften können danach als „große kulturelle Leistung der Aufklärung betrachtet werden“.²⁶⁸

4.2.1. Der Beginn der Kinderliteratur/Kinderpresse bis zur 1. Hälfte des 19. Jahrhunderts

Der Ursprung der Entwicklung der Kinderzeitschriften und Kinderliteratur kann in der Zeit der bürgerlichen Aufklärung verortet werden.²⁶⁹ Rogge macht besonders zwei Entwicklungen für die Entstehung von Kinderzeitschriften verantwortlich. Zum einen führte die zunehmende Trennung zwischen der Lebenswelt in privaten und öffentlichen Sektor, sowie die Trennung zwischen Arbeit/Produktion und Familie/Reproduktion, zu einem neuen bürgerlichen Selbstbewusstsein. Zum anderen war die Entstehung einer eigenen (bürgerlichen) Kinderkultur und spezifischen Kindermedien entscheidend. Neben die Sozialisationsinstanzen Familie und Schule, traten Kindermedien, wie etwa Kinderzeitschriften.²⁷⁰

²⁶⁶ siehe hierzu: Wild, 1990; Ewers, Hans-Heino: Literatur für Kinder und Jugendliche. Eine Einführung in grundlegende Aspekte des Handlungs- und Symbolsystems Kinder- und Jugendliteratur. Mit einer Auswahlbiographie Kinder- und Jugendwissenschaft. München: Wilhelm Fink Verlag. 2000; Uphaus-Wehmeier, Annette: Zum Nutzen und Vergnügen – Jugendzeitschriften des 18. Jahrhunderts. Ein Beitrag zur Kommunikationsgeschichte. München u.a.: Saur. 1984

²⁶⁷ Rogge, Jan-Uwe / Jensen, Klaus: Kinderzeitschriften. Exemplarische Beschreibungen, inhaltliche und formale Tendenzen, Aspekte der Rezeption. In: Jensen, Klaus / Rogge, Jan-Uwe (Hrsg.): Der Medienmarkt für Kinder in der Bundesrepublik. Tübingen: Tübinger Verein für Volkskunde E.V. Schloss. 1980. S. 178 – 200. Hier S. 178

²⁶⁸ Thoma, 1992: 130f

²⁶⁹ Kübler, Hans-Dieter: Medien für Kinder. Von der Literatur zum Internet-Portal. Ein Überblick. Wiesbaden: Westdeutscher Verlag. 2002. Hier S. 56

²⁷⁰ vgl. Rogge, Jan-Uwe: Zur Geschichte der Kinderzeitschriften. In: Jensen, Klaus / Rogge, Jan-Uwe (Hrsg.): Der Medienmarkt für Kinder in der Bundesrepublik. Tübingen: Tübinger Verein für Volkskunde E.V. Schloss. 1980. S. 170 – 177. Hier S. 172

Kinderliteratur entwickelte sich aus den „Moralischen Wochenzeitschriften“ heraus, in denen zunehmend Beilagen für Kinder publiziert wurden, bevor eigenständige Presseerzeugnisse für Kinder entstanden. Die erste deutschsprachige Kinderzeitschrift war das von dem Sprachwissenschaftler Adelung herausgegebene *Leipziger Wochenblatt für Kinder*, das 1772 erstmals erschien. Eine weitere wichtige Kinderzeitschrift des 18. Jahrhunderts, war der ab 1775 von Christian Felix Weiß herausgegebene *Kinderfreund*.²⁷¹ Von der Kinder- und Jugendliteratur als literarischer Institution kann daher erst ab dem 18. Jahrhundert gesprochen werden. Bekannte moralische Werke, die um die Mitte des 19. Jahrhunderts erscheinen, sind Heinrich Hoffmanns *Der Struwwelpeter* und die Geschichten von Wilhelm Busch, z. B. *Max und Moritz*. Insbesondere der Struwwelpeter entwickelt sich zum Kassenschlager mit einer Vielzahl von Neuauflagen.²⁷²

Zu Beginn des 19. Jahrhunderts gab es in der Kinder- und Jugendliteratur unterschiedliche Strömungen. Neben einer religiös- bzw. aufklärungs-didaktischen Literatur, entwickelte sich in den ersten drei Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts die romantische Kinderliteratur in Deutschland, die sich von der aufklärerischen Literatur unterschied.²⁷³ In dem romantischen Verständnis galten Kinder als „heilige“, gleich Adam vor dem Sündenfall und noch im Naturzustand verhaftet.²⁷⁴

Dahrendorf unterscheidet sechs Hauptströmungen der Kinder- und Jugendliteratur im 19. Jahrhundert: unterhaltend-moralische Erzählungen mit Anknüpfungspunkten an die Aufklärungsschriften und Philanthropen; Abenteuerliteratur, Kriegs- und Geschichtserzählungen, die gegen Ende des 19. Jahrhunderts stark zunahmen; lyrische und folkloristische erzählende Literatur im Sinne der Romantik; Bilderbogen- und Bildgeschichten, die ursprünglich aus dem Volkstum kamen; populärwissenschaftliche und belehrende Literatur, die Wissen und Lebensregeln

²⁷¹ vgl. ebd.: 171

²⁷² vgl. Wild, 1990: 150ff

²⁷³ siehe für weitere Informationen zur Kinderliteratur der Aufklärung und Romantik: Kaminski, Winfred: Einführung in die Kinder- und Jugendliteratur. Literarische Phantasie und gesellschaftliche Wirklichkeit. Weinheim / München: Juventa Verlag. 1987; Wild, Reiner: Die Vernunft der Väter. Zur Psychographie von Bürgerlichkeit und Aufklärung in Deutschland am Beispiel ihrer Literatur für Kinder. Stuttgart: J. B. Metzlersche Verlagsbuchhandlung. 1987.

²⁷⁴ vgl. Wild, 1990: 99ff

vermittelte und klassische Übersetzungsliteratur, die nicht ursprünglich aus dem deutschen Reich kam.²⁷⁵

Die Kinderliteratur erfüllte je nach Epoche und Zielgruppe verschiedene Funktionen. Sie konnte aufklärerisch sein, religiöse Orientierung liefern, das Nationalbewusstsein der Kinder ansprechen²⁷⁶ oder unterhalten bzw. einen Ausweg aus der engen biedermeierlichen Welt bieten. Neue Reproduktionstechniken wurden zu Trägern moderner Ikonographie und wirkten sich auf die Sehweisen aus. Eine Folge dieser Entwicklung waren neue bildnerische Stereotype.²⁷⁷

Eine populäre Gattung innerhalb der Kinderliteratur war die Reise- und Abenteuerliteratur. Das Spektrum reichte von sachlichen Reisebeschreibungen bis zu „exotischen“ Abenteuerbüchern. Oftmals wurden Reisebeschreibungen extra für die jungen Leser nochmals bearbeitet und entsprechende Ausgaben herausgegeben. Die imperialistischen Bestrebungen europäischer Länder schlugen sich ebenfalls in dieser Literaturgattung nieder. Eine Rechtfertigung bekamen diese Publikationen durch ihr Potential geographischer, natur- und völkerkundlicher Belehrung. Zudem lieferten sie Vorbilder der Standhaftigkeit, des Gottvertrauens und der Tatkraft. Neben neuartiger, abenteuerlicher Reiseliteratur waren in der Biedermeierzeit sogenannte „Robinsonaden“ weiterhin sehr beliebt. Im Verlauf des 19. Jahrhunderts wandelte sich der Leserkreis dieser Abenteuer geschichten. Nachdem sie aus dem Kanon des erwachsenen Bildungsbürgertums ausschieden, da sie nicht mehr zur Abgrenzung von „sozial tieferen“ Schichten dienten, wurden sie weiterhin als Jugendlektüre verlegt und erfreuten sich hier großer Beliebtheit.²⁷⁸

Die Funktionen dieser Gattung für Kinder und Jugendliche blieben aber die gleichen: Sie lieferten überschaubare Inszenierungen von „Fremdheit“ in einer unüberschaubaren Welt. Sie erzählten von einem fernen Leben und überspielten enttäuschte Erwartungen durch eine Dramatisierung, bei der sich Spannung und Lösung ständig abwechselten. Sie förderten Tagträumereien, lieferten ein großes Bilderreservoir, heldenhafte Vorbilder und ein literarisches Fluchtangebot, das von den Kindern dieser Zeit gerne angenommen wurde.²⁷⁹

²⁷⁵ vgl. Dahrendorf, Malte: Kinder- und Jugendliteratur im bürgerlichen Zeitalter. Beiträge zu ihrer Geschichte, Kritik und Didaktik. Königstein: Scriptor Verlag. 1980. Hier S. 33f

²⁷⁶ vgl. Wild, 1990: 154ff

²⁷⁷ vgl. ebd.: 160ff

²⁷⁸ vgl. ebd.: 160ff

²⁷⁹ vgl. ebd.: 166

Diese Mediengattungen hatten höchstwahrscheinlich einen Einfluss auf das Bild vom „Fremden“, das zunehmend rassistisch aufgeladen wurde. „Ideologische Bildreservoirs und beliebig kombinierbare Elemente des entsprechenden Bilderreservoirs trugen wesentlich zu einem als selbstverständlich wahrgenommenen Rassismus bei.“²⁸⁰

Neben Reise- und Abenteuerliteratur gab es auch Sachliteratur für Kinder.²⁸¹ Diese Gattung wurde dem Bedürfnis des Bürgertums nach Sachinformationen gerecht. Zudem trug sie zur sozialen Identität und zur Legitimation des bürgerlichen Anspruchs auf Führung bei. Durch die Lektüre von Sachliteratur bestand eine Möglichkeit zur Abgrenzung von „niedrigeren“ sozialen Schichten.²⁸²

Durch die vielfältigen gesellschaftlichen Prozesse wandelte sich das Leseverhalten vom mehrmaligen Lesen eines einzelnen Werkes, zum einmaligen Lesen mehrere literarischer Produkte. Die Entwicklung vollzog sich also von der „intensiven zur extensiven Lektüre“²⁸³. Kinderzeitschriften schafften es auf diesem zunehmend umkämpften Markt ihre Leser zu erreichen und erschienen teilweise über mehrere Jahrzehnte. Nicht nur nahm das Angebot an Zeitschriften zahlenmäßig zu, sondern es kam auch zu einer Differenzierung, etwa nach Geschlecht, Alter oder Themen. Ab dem Beginn des 19. Jahrhunderts stieg der Unterhaltungsanteil in den Kinderzeitschriften immer mehr an. Belehrung wurde öfter unterhaltsam vermittelt und der Anteil der zweckfreien Unterhaltungsliteratur wuchs. Nachdem anfänglich Illustrationen zur Bebilderung von Sachartikeln genutzt wurden, setzte ab der Mitte des 19. Jahrhunderts auch eine Illustrierung von fiktionalen Texten ein.²⁸⁴

In der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts dominierten demnach vor allem romantisierende, patriotische, belehrende, ideologische oder religiöse Töne und eine stärker werdende kommerzielle Ausrichtung. Zwischenzeitig stagnierte die Zahl und Entwicklung der Kinderzeitschriften und war teilweise sogar rückläufig.²⁸⁵

²⁸⁰ ebd.: 164

²⁸¹ vgl. ebd.: 167ff

²⁸² vgl. ebd.: 167

²⁸³ Thoma, 1992: 70

²⁸⁴ vgl. Wild, 1990: 172ff

²⁸⁵ vgl. Rogge, 1980: 172f

4.2.2. Die Kinderliteratur/Kinderpresse ab der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts bis zum ersten Weltkrieg

Der Massenliteraturmarkt für Kinder und Jugendliche erlebte einen ökonomischen Aufschwung, der durch die industrielle Revolution der 1890er Jahre noch intensiviert wurde. Zeitgleich wuchs ein deutsch-nationales Selbstwertgefühl.

„Ein Großteil der Kinder- und Jugendliteratur stellte sich schon aus Erfolgs- und Gewinnsucht in den Dienst der massiv verbreiteten nationalistischen und militaristischen Propaganda des Kaiserreichs.“²⁸⁶

Neben den Themen Patriotismus und Krieg war auch sogenannte „Heile Welt“-Literatur weiterhin beliebt. Insbesondere die triviale Mädchenliteratur ist ihr zuzuordnen.²⁸⁷ Es kam auch zu einer Differenzierung zwischen Literatur für Kinder und Jugendliche, wobei letztere immer mehr ins Zentrum der politischen Interessen rückten. Während Kindern „heile Welten“ gemischt mit abenteuerlichen Geschichten präsentiert wurden, sollten Jugendliche durch die Literatur zu patriotischen, rollenkonformen und kampfesbereiten Untertanen werden.²⁸⁸

Ab den 1850er Jahren kamen vor allem unterhaltsame Kinderzeitschriften auf den Markt, z. B. „Die Jugendlaube“, „Die Deutsche Jugend“, „Der Gute Kamerad“ oder „Der heitere Fridolin“. Viele dieser Titel erschienen bis weit ins 20. Jahrhundert hinein.²⁸⁹

Ab der Jahrhundertwende gab es zudem proletarische Kinderzeitschriften. Bürgerliche Blätter können in Zeitschriften von Lehrerverbänden, Unterhaltungsblätter, konfessionelle Zeitschriften und belehrende Zeitschriften, die die Inhalte der Sprache ihrer kindlichen Leser anpassten, eingeteilt werden.²⁹⁰

Neben der großen Strömung der patriotischen und apologetischen Kinder- und Jugendliteratur gab es auch Gegenströmungen, wie etwa sozialistische Presseerzeugnisse, die die ideologische und nationalistische Kinder- und Jugendpresse kritisierten und für mehr Einbindung der literarischen Künste in Zeitschriften plädierten.²⁹¹ Einzelne sozialistische Kinder- und Jugendzeitschriften wendeten sich auch gezielt an die proletarische Jugend.²⁹² Einen Unterschied in der Ausrichtung gab es dahingehend, dass die Moralvermittlung, nicht wie in

²⁸⁶ vgl. Wild, 1990: 179

²⁸⁷ vgl. ebd.: 199

²⁸⁸ vgl. ebd.: 179f

²⁸⁹ vgl. Rogge, 1980: 173

²⁹⁰ vgl. ebd.: 174

²⁹¹ vgl. Wild, 1990: 181

²⁹² vgl. Kübler, 2002: 58f

bürgerlichen Zeitschriften nur humanitäre und christliche Werte vermittelte, sondern, dass manche Zeitschriften die Arbeiterjugend gezielt zu braven Untertanen erziehen wollten. Demgegenüber gab es auch sozialistische Blätter, die die bürgerliche Moralvermittlung in Kinderzeitschriften kritisierten und sozialistische Werte als Grundlage ihrer Blattlinie hatten.²⁹³

Zur Entfaltung des Nationalstolzes der Kinder sollte ab der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts insbesondere historische Kinderliteratur dienen. Dazu wurden Ereignisse der (deutschen) Geschichte und wichtige Persönlichkeiten thematisiert. Die historische Kinderliteratur unterteilte sich in kulturgeschichtlich und politisch orientierte Werke. Deutschland wurde als kulturell oder politisch überlegene Nation konstruiert. Oft wurde die Form des Gedichts gewählt, um ideologische Nachrichten auf leichte und eingängige Weise zu transportieren.²⁹⁴

Eine Gattung der populären Massensliteratur, die sich auch in Teilen mit der abenteuerlichen Kriegsliteratur deckte, ist die Kolonialliteratur. Während zu Beginn der kolonialen Expansion noch Reiseerzählungen von „fremden Völkern“ und Lebensumständen berichteten, wurde der Ton deutlich härter, als die BewohnerInnen der Kolonien anfangen sich gegen die sogenannten „Kulturbringer“ zur Wehr zu setzen. Ihr Ziel war es – so wurde propagiert – die „barbarischen“ und „primitiven“ Vorstellungen abzuschaffen und die christlich-abendländische Kultur einzuführen. Der Schwerpunkt lag auf den deutschen Eroberungen in Südwest-, West- und Ostafrika.²⁹⁵

Als getrennt von der Marine- oder Kolonialliteratur muss die Reiseliteratur begriffen werden. Diese hatte bereits eine lange Tradition. Die Reportagen von Reise-Expeditionen wichen jedoch zunehmend trivialliterarischen Erzeugnissen, die über fremde Länder und „Völker“ berichteten, um den deutschen Nationalstolz der Kinder zu steigern. Die vermeintlichen Eigenschaften der „Fremden“ begründeten hier die „zivilisatorische Unterentwicklung“. Die imperialen Staaten begründeten ihr Handeln mit dem humanitären Motiv, diesen „Völkern“ Zivilisation und Kultur beibringen zu wollen.²⁹⁶

²⁹³ vgl. Diavita-Bohlen, Christa: Die Kinder- und Jugendpresse des 19. Jahrhunderts in Frankreich: eine Studie zu den Inhalten und Tendenzen der Kinder- und Jugendschriften des 19. Jahrhunderts in Frankreich – mit einer Bibliographie des heute noch nachweisbaren Zeitschriftenbestandes. München Universität: Dissertation. 1975. Hier S. 22f

²⁹⁴ vgl. Wild, 1990: 182ff

²⁹⁵ vgl. ebd.: 193f

²⁹⁶ vgl. ebd.: 196

Ein weiteres bekanntes Genre innerhalb der Kinder- und Jugendliteratur waren Indianergeschichten, die vor allem von Cooper und Karl May geprägt waren. Diese kamen bereits Anfang des 19. Jahrhunderts auf. Ab den 1870er Jahren ging es häufig um die Auseinandersetzungen zwischen „Indianern“ und „weißen“ Siedlern. Oftmals herrschte ein ambivalentes Bild vom Indianer als wild und unzivilisiert, zugleich aber stolz, naturverbunden und edelmütig, vor. Diese Schwarz-Weiß-Malerei erzeugte fixe Stereotype, die keine differenzierte Beschäftigung mit dem Thema zuließen. Indianergeschichten, wie die von Karl May, wurden in der Regel zunächst in auflagenstarken Zeitschriften, wie z. B. dem „Guten Kameraden“, abgedruckt.²⁹⁷

Neu entstandene Reklamehefte erlebten einen großen Aufschwung und erreichten Auflagen von fast zwei Millionen Exemplaren. Dazu zählten etwa kostenlose Margarine-Zeitschriften, die in Geschäften oder Kaufhäusern auslagen. Diese Hefte boten erstmals Comics und vermischten Unterhaltung geschickt mit Werbeinhalten. Das Bild wurde hier zunehmend dominanter als der Text.²⁹⁸ Aufgrund des Erfolges dieser Zeitschriften fingen auch andere Unternehmen an, ebensolche zu publizieren.²⁹⁹

Aber nicht nur in Reklameheften wurden bestimmte Produkte beworben, sondern auch in der übrigen Kinderpresse gab es Werbeeinschaltungen. Aus den beworbenen Produkten lassen sich Schlüsse über die Zielgruppe der Kinderzeitschriften ableiten. Diavita-Bohlen geht davon aus, dass „sich auch im Werbewesen der Kinderpresse der bürgerliche Konsumcharakter dieses Pressezeiges wider[spiegelt], denn das vielfältige und meist recht kostspielige Angebot an Waren blieb für die unteren Schichten kaum erschwinglich und auch auf das Taschengeld dieser Kinder konnten die Herausgeber kaum bauen“.³⁰⁰

Am Beginn des 20. Jahrhunderts erlebten Bilderbücher und Kinderlyrik einen Aufschwung. Dies hing mit der Entwicklung der Künste, sowie mit der neuen euphorischen Zuwendung zum Kind zusammen. In der erzählenden Kinder- und Jugendliteratur herrschten jedoch weiterhin nationalistische Erzählungen vor.³⁰¹

Der Kampf gegen „Schundliteratur“ verschärfte sich. Erste gesetzliche Regelungen und internationale Abkommen gegen diese Literaturformen traten in Kraft. Die

²⁹⁷ vgl. ebd.: 196ff

²⁹⁸ vgl. Rogge, 1980: 175

²⁹⁹ vgl. Kübler, 2002: 59f

³⁰⁰ Diavita-Bohlen, 1975: 21

³⁰¹ vgl. Dahrendorf, 1980: 56f

Bemühungen richteten sich nun allerdings vor allem gegen Pornographie und sexuelle Inhalte.³⁰²

Dieser Kampf wurde auch von der Arbeiterbewegung betrieben, die sich von dem Sieg über die „schlechte“ Literatur einen politischen Sieg der Arbeiterklasse über den Kapitalismus, dem die „Schundliteratur“ zugeschrieben wurde, erhoffte.³⁰³ Zudem gab es die „Jugendschriften-Warte“, die sich ab 1893 für die Bekämpfung von trivialer Massenkultur und die Verbreitung qualitativ hochwertiger Literatur für Kinder und Jugendliche einsetzte. Die anhaltenden Bemühungen der Jugendschriftenbewegung leisteten ihren Beitrag in der „Schmutz und Schund“-Diskussion, die sich während der wilhelminischen Ära deutlich zuspitzte und besonders die Kinder- und Jugendliteratur betraf.³⁰⁴

Trotz der gewünschten schichtübergreifenden Beeinflussung gab es Unterschiede in den Rezeptionsvoraussetzungen zwischen den sozialen Schichten.³⁰⁵ Die Kinderliteratur, die in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts einen enormen Aufschwung erfuhr, wurde nicht von allen Kindern gleichermaßen rezipiert. Sie war eher für die Oberschicht gestaltet, weswegen die Arbeiterfamilien und bäuerlichen Familien diese Medien mehrheitlich nicht konsumieren konnten. Auf dem Land lasen Kinder, wenn überhaupt, die Bibel, Gesangsbücher, Kalender oder Zeitungen. Kinder aus bäuerlichen oder Arbeiterfamilien lasen daher selten explizite Kinderliteratur, sondern oft Schriften, die auch von Erwachsenen gelesen wurden.³⁰⁶ Mehrere Studien gehen davon aus, dass diese Kinder insbesondere so genannte „Schundliteratur“ lasen, da diese leicht zugänglich und noch dazu meist günstig war.³⁰⁷ Sie rezipierten Kinderzeitschriften nur selten. Grund dafür war zum einen der hohe Bezugspreis, aber auch Verständnisprobleme, da die Kinderzeitschriften meist für ein bürgerliches Publikum mit entsprechendem Vorwissen konzipiert waren.³⁰⁸

³⁰² vgl. ebd.: 56f

³⁰³ vgl. Hanisch, 1982: 145

³⁰⁴ vgl. Wild, 1990: 202ff; Dahrendorf, 1980: 41ff; Schenda, Rudolf: Schundliteratur und Kriegsliteratur. Ein kritischer Forschungsbericht zur Sozialgeschichte der Jugendlesestoffe im Wilhelminischen Zeitalter. In: Maier, Karl Ernst (Hrsg.): Historische Aspekte zur Jugendliteratur. Stuttgart: K. Thienemanns Verlag. 1974. S. 72 – 86. Hier S. 77ff

³⁰⁵ vgl. Wild, 1990: 180

³⁰⁶ vgl. Flecken, 1981: 162ff

³⁰⁷ vgl. Wild, 1990: 180; Hanisch, Ernst: Arbeiterkinder in Österreich vor dem Ersten Weltkrieg. In: Internationales Archiv für Sozialgeschichte der deutschen Literatur. Band 7, Heft 1. 1982. S. 109 – 147. Hier S. 142ff

³⁰⁸ vgl. Diavita-Bohlen, 1975: 24

Zudem gab es eine Art Buchtauschmarkt zwischen interessierten Kindern. Ab den 1980er Jahren entstanden Schulbibliotheken und in den größeren Städten Volks-, Leih- oder Arbeiterbibliotheken. Die These vom nicht-lesenden Arbeiterkind am Beginn des 20. Jahrhundert muss daher einschränken werden. 1909 wurde z. B. in Ottakring die erste österreichische Kinder- und Jugendbücherei gegründet. Diese Entwicklungen lassen auch darauf schließen, dass die Bemühung um „gute“ Kinderliteratur zunahm.³⁰⁹

Die AutorInnen der Kinderzeitschriften des 19. und beginnenden 20. Jahrhunderts gingen diesem Beruf – insbesondere zu Beginn der Entwicklung – häufig als Nebenbeschäftigung nach. So arbeiteten etwa anerkannte AutorInnen und IllustratorInnen bei Kinderzeitschriften. Oftmals waren auch LehrerInnen, Vertreter anderer pädagogischer Berufe, aber auch Geistliche oder sogenannte „Damen der Gesellschaft“ als AutorInnen aktiv.³¹⁰

Bei der Betrachtung der Darstellung von Fremdheit und „Exotik“ in Kinderzeitschriften ist relevant, dass es sich hier, wie bei allen Figuren und Stereotypen in Kinderzeitschriften um Reduktionen handelt. Für den jeweiligen kontextuellen Rahmen werden Figuren auf notwendige Kategorien reduziert. Damit erfüllen literarische Figuren ähnliche Funktionen wie Stereotype für den Menschen. Die komplexe Umwelt wird durch Kategorisierung reduziert, um sie verarbeiten zu können. Neben einer positiv-entlastenden Funktion haben Stereotype aber auch eine vereinfachende, verzerrende Kognition von einzelnen Aspekten zur Folge. Kinderzeitschriften reproduzieren dadurch stereotype Bilder des „Fremden“ und tragen zu einer Verbreitung bei.³¹¹

5. Die Konstruktion von außereuropäischer Fremdheit in „Völkerschauen“

Außereuropäische Fremdheit soll im Rahmen dieser Magisterarbeit anhand von „Völkerschauen“ und einer qualitativen Inhaltsanalyse der Kinderzeitschrift „Der Gute Kamerad“ untersucht werden. Nachdem zunächst auf theoretische Grundlagen und historische Rahmenbedingungen eingegangen wurde, werden in folgendem Kapitel „Völkerschauen“ näher analysiert und schließlich Darstellungsmodi von außereuropäischer Fremdheit abgeleitet.

³⁰⁹ vgl. Hanisch, 1982: 142ff

³¹⁰ vgl. Diavita-Bohlen, 1975: 26ff

³¹¹ vgl. Sommer, Michael: Die Kinderpresse in der Bundesrepublik Deutschland. Angebot, Konzepte, Formen, Inhalte. Hamburg: Kovac. 1994. Hier S. 203f

5.1. Das Phänomen „Völkerschau“

Der Begriff der „Völkerschau“ wird in der Literatur nicht einheitlich verwendet. Thode-Arora fasst etwa bereits Zurschaustellungen von BewohnerInnen der „Neuen Welt“ im 15. Jahrhundert als „Völkerschauen“³¹², während Staehelin diesen Terminus an den Veranstaltungsort des Zoos bindet.³¹³ Auch Eißenberger sieht den Ort der Schaustellungen, sowie die Zusammenarbeit mit WissenschaftlerInnen als zentral für die Charakterisierung von „Völkerschauen“ an:

„Völkerschauen waren Zurschaustellungen von Angehörigen außereuropäischer Ethnien vor allem in Zoologischen Gärten Europas ab der 2. Hälfte des 19. Jahrhunderts, die auch das Interesse der Anthropologen und Ethnologen weckten und für deren ‚Rasseforschung‘ untersucht und vermessen wurden.“³¹⁴

Zudem betont Eißenberger das ökonomische Interesse der Impresarios.³¹⁵ Zu kritisieren ist hier die Fokussierung auf Zoologische Gärten. „Völkerschauen“ fanden auch auf Messen, Volksfesten, Weltausstellungen oder in Panoptiken statt. Zudem wurden nicht ausschließlich außereuropäische Ethnien ausgestellt, wobei diese den Großteil der zur Schau Gestellten ausmachten. Lange geht davon aus, dass in erster Linie so genannte „Naturvölker“ zur Schau gestellt wurden. In Abgrenzung dazu wurde die europäische Bevölkerung den „Kulturvölkern“ zugeordnet. Gerade der Gegensatz zwischen den „primitiven“, „ursprünglichen“ zur Schau Gestellten und den „zivilisierten“, größtenteils urban lebenden Europäern macht laut Lange die Attraktivität der „Völkerschauen“ aus. Die „exotischen“ Menschen verkörperten somit die Idee des geographisch, wie historisch „Anderen“. Sie waren zugleich „exotisch“ und „archaisch“.³¹⁶

Dreesbach kritisiert, dass der Begriff „Völkerschau“ die Nähe zum Bereich der Schaustellung nicht zum Ausdruck bringt und nimmt daher Abstand von dieser Bezeichnung. Sie benutzt stattdessen den Terminus „Schaustellung fremder Menschen“ oder „Schaustellung ‚exotischer‘ Menschen“.³¹⁷

Den kommerziellen Charakter betonten etwa Lewerenz und Wolter:

³¹² vgl. Thode-Arora, Hilke: Für fünfzig Pfennig um die Welt. Die Hagenbeckschen Völkerschauen. Frankfurt a. M. / New York: Campus Verlag. 1989; Wolter, 2005: 85

³¹³ vgl. Staehelin, Balthasar: Völkerschauen im Zoologischen Garten Basel: 1879 – 1935. Basel: Basel Afrika Bibliogr. 1993

³¹⁴ Eißenberger, 1996: 9

³¹⁵ vgl. ebd.: 79

³¹⁶ vgl. Lange, Britta: Verzauberungs- und Entzauberungsverfahren. Die Bella-Coola-Völkerschau (1885/86) zwischen Anthropologie und Salonmagie. In: Dietze, Gabriele / Dornhof, Dorothea (Hrsg.): Metropolenzauber. Sexuelle Moderne und urbaner Wahn. Wien/Köln/Weimar: Böhlau Verlag. 2014. S. 289 – 316. Hier S. 289f

³¹⁷ vgl. Dreesbach, 2003: 217f

„Bei diesen populären Schauen handelte es sich um kommerzielle Unterhaltungsveranstaltungen, für die Menschen aus meist außereuropäischen Ländern nach Europa gebracht und einem breiten Publikum als ‚Wilde‘ oder ‚Exoten‘ präsentiert wurden.“³¹⁸

Wolter versteht darunter „die Schaustellung und Performanz von Gruppen nicht-europäischer Menschen in Europa, die unter kommerziellen Gesichtspunkten zusammengestellt und als bürgerlich akzeptables Genre vermarktet wurden.“³¹⁹

Radauer geht auf die Eigenschaften, die die zur Schau Gestellten haben mussten und die von den Zuschauern als „exotisch“ empfunden wurden ein.³²⁰

Einig ist man sich in der Literatur weitgehend darüber, dass das kommerzielle Interesse von besonderer Bedeutung war.³²¹ Viele ForscherInnen visieren insbesondere das Zusammenwirken von Wissenschaft, Politik und Wirtschaft an. Eine wichtige Rolle spielen auch Medien, insbesondere die Vermarktung von „Völkerschauen“. ³²² Den DarstellerInnen wurde häufig eine „natürliche“ oder mythische Sexualität zugeschrieben. Diese Strategie scheint besonders im Kontext gängiger europäischer Moralvorstellungen über Sexualität interessant, da sie diesen diametral gegenüber steht.³²³

Thode-Arora geht davon aus, dass zunächst belehrende und unterhaltende Züge entscheidend für die Popularität der Schaustellungen waren. Ab den 1890er Jahren verschoben sie sich in Richtung einer kommerziellen Unterhaltung mit kolonialpropagandistischen Zügen.³²⁴ Die Entwicklung von „Völkerschauen“ ging mit gesellschaftlichen und kulturellen Veränderungen sowie einem wirtschaftlichen, technischen, sozialen und rechtlichen Wandel einher.³²⁵

Eine spannende Herangehensweise legen Bayerdörfer und Hellmuth in ihrem Werk *Exotica. Konsum und Inszenierung des Fremden im 19. Jahrhundert* vor. In dem Sammelband wird das „Fremde“ als Konsumgut verstanden und „Völkerschauen“ in

³¹⁸ Lewerenz, Susann: Völkerschauen und die Konstituierung rassifizierter Körper. In: Junge, Torsten / Schmincke, Imke (Hrsg.): *Marginalisierte Körper. Zur Soziologie und Geschichte des anderen Körpers*. Münster: UNRAST-Verlag. 2007. S. 135 – 154. Hier S. 135

³¹⁹ Wolter, 2005: 116

³²⁰ vgl. Radauer, Clemens: „Hagenbeck’s anthropologisch-zoologische Kalmücken-Ausstellung“ – Analyse einer Völkerschau. Universität Wien: Diplomarbeit. 2011. Hier S. 24

³²¹ vgl. Urban, Clara: *Von der Völkerschau zur Talkshow*. Universität Wien: Diplomarbeit. 2013. Hier S. 17; vgl. Wolter, 2005: 83

³²² siehe hierzu etwa: Dreesbach, 2003

³²³ vgl. Lange, 2014: 311

³²⁴ vgl. Thode-Arora, 1989: 30

³²⁵ vgl. Dreesbach, 2005: 40f; siehe: Kapitel 5.5. Die gesellschaftliche Rahmenbedingungen für die Entstehung und Popularisierung von „Völkerschauen“

diesem Kontext behandelt. Die Zurschaustellungen zeichnen sich durch eine Spektakularisierung des „Fremden“ aus. Das dargestellte „Fremde“ wird zum Konsumgut, auf das die eigenen (stereotypen) Vorstellungen projiziert werden. Die AutorInnen betonen in Anlehnung an Campbells Konsumtheorie den hedonistischen Aspekt der „Völkerschauen“ und deren Einfluss auf die kollektive und eigene Identität des europäischen Publikums.³²⁶ Wolters bezeichnet den Zusammenhang zwischen den „exotischen“ Symbolen und dem Kommerz demnach als eine „unheilige Allianz zwischen Exotismus und Konsum“.^{327 328}

Barth betont die Konstruktion von Fremdheit unter den Gesichtspunkten der Performanz der TeilnehmerInnen und der Inszenierung durch die Aussteller. Die Performanz allein konnte zwar Fremdheit konstruieren, damit das „Fremde“ aber positiv, analysier- und kontrollierbar wahrgenommen wurde, musste es inszenatorisch eingebettet sein. Erst durch die Inszenierung der körperlichen Performanz war das „Fremde“ formbar und interpretierbar und somit für die Impresarios von Interesse. Barth verweist somit auf den großen Stellenwert des „inszenierten Kulturvergleich[s]“³²⁹ in „Völkerschauen“, die den Rahmen der Schaustellungen bildeten und so ein authentisch wirkendes, geschlossenes System einer „fremden“ Kultur schufen.³³⁰

Die große Popularität der „Völkerschauen“ lassen sich durch einige Ergebnisse wissenschaftlicher Arbeiten weiter bestärken. Dreesbach hat etwa 400 Gruppen recherchiert, die zwischen 1875 und 1930 in Deutschland zur Schau gestellt wurden. Jede Gruppe war ca. in zehn bis zwanzig Gastspielorten zu sehen.³³¹

„Völkerschauen“ lockten bis zu 60.000 Besucher pro Tag an.³³² Die erfolgreichste Schaustellung Hagenbecks war die „Kalmückenschau“, die am 5. August 1883 93.000 Besucher im Zoologischen Garten Berlin besuchten. An Sonntagen und Feiertagen gab es in vielen Zoos vergünstigte Eintrittspreise (meist die Hälfte des

³²⁶ vgl. Barth, 2003: 146ff; Bayerdörfer / Hellmuth, 2003

³²⁷ Wolter, 2005: 9

³²⁸ vgl. Barth, 2003: 146ff; Bayerdörfer / Hellmuth, 2003

³²⁹ Goldmann, Stefan: Zur Rezeption der Völker ausstellungen um 1900. In: Exotische Welten – Europäische Phantasien. Ausstellung des Instituts für Auslandsbeziehungen. Stuttgart. 1987. Hier S. 93

³³⁰ vgl. Barth, 2005: 55

³³¹ vgl. Dreesbach, 2005: 79f

³³² vgl. ebd.: 11

regulären Preises). Zudem zahlten Kinder meist die Hälfte des Erwachsenenpreises, der in der Regel bei ca. einer Mark lag.³³³

Die Entwicklung der „Völkerschauen“ war von Konjunkturen geprägt, insbesondere aber von dem Unterschied zwischen den früheren Schaustellungen und den späteren organisierten und bewusst inszenierten Zurschaustellungen „exotischer“ Menschen. Das Interesse der Europäer an Menschen aus fremden Teilen der Erde war schon immer groß. Entdecker brachten Menschen aus den bereisten Gebieten mit, um ihren Entdeckerstatus zu sichern und die Reichtümer der bereisten Gebiete zu betonen. An adligen Höfen lebten „exotische“ Menschen und repräsentierten die Weltoffenheit und Macht der Fürsten. Auf Volksfesten oder Märkten wurden ab dem 15. Jahrhundert „fremde“ Menschen gegen Eintrittsgeld zur Schau gestellt.³³⁴

Wolter unterscheidet drei historische Grundtypen der Zurschaustellung „exotischer“ Menschen vor den „Völkerschauen“: „exotische“ Dienstboten, menschliche „Trophäen“ und Jahrmarktattraktionen.³³⁵ Insbesondere die Abgrenzung zu letztgenannter Darstellungsart ist entscheidend. Die Jahrmarkt-Schaustellungen waren von einer übertriebenen Inszenierung geprägt, die immer wieder zum Vorwurf des Betrugs führte. Die Zurschaustellungen von meist Einzelpersonen galten als unauthentisch und hatten einen schlechten Ruf.³³⁶ Am Ende des 19. Jahrhunderts wandelten sich die Schaustellungen „exotischer“ Menschen schließlich in Richtung des heutigen Verständnisses von „Völkerschauen“. Zentral für diese Entwicklung war Carl Hagenbeck, der 1874 seine erste „Völkerschau“ veranstaltete und in der Literatur allgemein als Gründervater dieser Schaustellungen gilt. Hagenbeck hatte bereits als Tierhändler Erfahrungen im Umgang mit der Inszenierung des „Fremden“ gesammelt und nutzte seine geschäftlichen Kontakte, um „Völkerschauen“ zu einem äußerst lukrativem Geschäftszweig der Schaustellerei zu machen. Damit hatte er keine Marktlücke entdeckt, sondern vielmehr alte Darstellungsformen weiterentwickelt.³³⁷

„Aus den ‚menschenfressenden Wilden‘ auf Volksfesten waren ‚Anthropologisch-zoologische Ausstellungen‘ geworden. Der große Erfolg Hagenbecks gründete auf die Art und Weise, wie er in diesem Geschäftszweig Maßstäbe setzte und darauf, dass er und in seiner Nachfolge seine Konkurrenten die Völker ausstellungen zu den großen Attraktionen auf allen Volksfesten, in

³³³ vgl. Radauer, 2011: 77, 80f

³³⁴ vgl. Dreesbach, 2005: 22ff

³³⁵ vgl. Wolter, 2005: 86

³³⁶ vgl. Radauer, 2011: 23f; vgl. Wolter, 2005: 91f

³³⁷ vgl. Dreesbach, 2005: 52

Panoptiken und Varietétheatern und zu festen Bestandteilen des Zoobesuchs machten. Sein Name wurde zum Synonym für Völkersausstellungen.“³³⁸

Wolter unterscheidet die Schaustellung auf Jahrmärkten von „Völkerschauen“ in Anlehnung an McAloon.³³⁹ „Völkerschauen“ sind demnach „spectacles“, während Schaustellungen auf Jahrmärkten zu „festivals“ zählen. „Völkerschauen“ weisen auf etwas Außergewöhnliches und Interessantes hin. Die Wissenschaftlichkeit der Schaustellungen war bereits in der Konzeption integriert und unterschied sie von den Jahrmarkt-Schaustellungen. Zudem steigerten „Völkerschauen“ den Erwartungshorizont ihres Publikums durch die Größe und verkündete Authentizität, die auf Jahrmärkten nicht gegeben war bzw. oft angezweifelt wurde. In „Völkerschauen“ wurden visuelle Stimuli stark betont. Die räumliche Trennung zwischen den zur Schau Gestellten und dem Publikum, die bei „Völkerschauen“ am Beginn vorherrschte, wich mit der Zeit einer stärkeren Einbindung der ZuschauerInnen bzw. direkteren Kontaktmöglichkeiten. Auch aufgrund der dynamischen Form der Schaustellung, sind „Völkerschauen“ als „spectacle“ zu bezeichnen. Vorführungen unterschiedlichster Art gehörten zu fast jeder „Völkerschau“. Ein weiterer Faktor war die Stimmungslage des Publikums. Während bei „festivals“ eine Hochstimmung vorherrscht und der Vergnügungsaspekt zentral ist, mischten sich bei „Völkerschauen“ noch andere Emotionen, wie Neugier, Staunen oder wissenschaftliches bzw. politisches Interesse hinein. Die Stimmungslage war also weniger stark festgelegt, wie bei Jahrmarkts-Schaustellungen, bei denen die Vergnügung allein im Vordergrund stand.³⁴⁰

„Völkerschauen“ entwickelten sich ab den 1870er Jahren und wurden zu immer aufwendigeren und größeren Spektakeln:

„Im Laufe der Jahre erweiterte sich das Spektrum dessen, was darunter verstanden wurde, von handwerklichen Tätigkeiten über Gaukeleien, Musik und Tanz bis hin zu spektakulären Schaukämpfe und dramatischen Inszenierungen mit klaren plots, die die Ausgestellten in regelmäßigen Abständen aufführten.“³⁴¹

Ein genauer Beginn und ein Ende der „Völkerschau“-Ära kann nur schwer ausgemacht werden. In der Literatur wird häufig die erste Schaustellung 1874 von Carl Hagenbeck – dem bekanntesten und erfolgreichsten Veranstalter von „Völkerschauen“ – als Anfangspunkt gesetzt. Heute geht man jedoch davon aus, dass auch schon Schaustellungen vor 1874 unter die Kategorie „Völkerschau“

³³⁸ ebd.

³³⁹ siehe hierzu: McAloon, John: Olympic Games and the Theory of Spectacle, 1984

³⁴⁰ vgl. Wolter, 2005: 94ff

³⁴¹ Lewerenz, 2007: 135

fallen.³⁴² Die Popularität nahm schließlich Anfang des 20. Jahrhunderts zunehmend ab.³⁴³ Als Ursache dafür nennt Dreesbach das Aufkommen des Films und Massentourismus.³⁴⁴

Neben den Konkurrenzmedien, die die „Völkerschauen“ zunehmend verdrängten, waren auch politische und gesellschaftliche Umbrüche nach dem 1. Weltkrieg für eine Abnahme dieser Schaustellungen verantwortlich.³⁴⁵ Eine Ausnahme bilden die 1920er Jahre in denen es erneut zu einem Aufschwung der Unterhaltungsindustrie kam und die Impresarios gezwungen waren nachzuziehen und ihre Inszenierungen auszubauen.³⁴⁶ Die Blütezeit der „Völkerschauen“ war jedoch spätestens ab den 1940er Jahren vorbei.³⁴⁷

„Völkerschauen“ sind Orte und Veranstaltungen an denen sich Menschen begegnen, denen eine unterschiedliche Lebensweise und Kultur zugeschrieben wird. Diese „bestimmte Form des Kulturkontaktes“³⁴⁸ prägt das Bild v. a. des außereuropäischen „Fremden“. Die Betrachtung „rassisch Minderwertiger“ [wurde] zum Volksvergnügen, bei dem das Gefühl der eigenen Superiorität eine gemeinsame Identität stiftete, wonach besonders in Zeiten des gesellschaftlichen Umbruchs ein erhöhter Bedarf besteht“.³⁴⁹

Mechanismen, die bereits im Kapitel 2.4.1. zu Darstellungsmodi von Fremdheit erwähnt wurden, finden in den „Völkerschauen“ des ausgehenden 19. Und beginnenden 20. Jahrhunderts ein Pendant. Zentral ist dabei die zeitliche und geographisch räumliche Ebene:

„Die Achsen von Zeit und Raum wurden auf eine bestimmte Weise miteinander in Deckung gebracht: Die Auftretenden wurden nicht nur in einem klar abgegrenzten, durch Titel, Inszenierung und Kulisse als geographisch und kulturell anders markierten Raum, sondern auch in einer anderen, gleichsam ‚vorgeschichtlichen‘ Zeit situiert. Mit anderen Worten wurden sie als biologisch und kulturell ‚rückständig‘ – als die ‚Vergangenheit der modernen Menschheit‘ – präsentiert. Im Umkehrschluss verkörperten die Zuschauenden damit den wirtschaftlichen und kulturellen Fortschritt – die ‚höchste Stufe der Evolution‘.“³⁵⁰

Dadurch entstanden keine komplett neuen Bilder des „Fremden“, aber die „Völkerschauen“ leisteten ihren Beitrag zur Formierung und Verfestigung von

³⁴² vgl. Radauer, 2011: 24

³⁴³ vgl. Thode-Arora, 1989: 30; vgl. Dürbeck, 2006: 86; vgl. Lewerenz, 2007: 142

³⁴⁴ Dreesbach, 2005: 15

³⁴⁵ vgl. Lewerenz, 2007: 142ff

³⁴⁶ vgl. Dreesbach, 2005: 56

³⁴⁷ vgl. Radauer, 2011: 24

³⁴⁸ Eißenberg, 1996: 9

³⁴⁹ ebd.: 212

³⁵⁰ Lewerenz, 2007: 136

stereotypen Bildern über außereuropäische Menschen und deren Kultur.³⁵¹ Durch die Projektion der eigenen Ideen auf das „Exotische“ wird deutlich, dass die „Völkerschauen“ weniger etwas über das „Fremde“ an sich aussagen; vielmehr lassen sich hier die europäischen Sehnsüchte und Vorstellungen, ebenso wie die Selbsteinschätzung als „zivilisierte“ Menschen erkennen.³⁵²

„Völkerschauen lassen sich zu den sozialen Technologien zählen, mittels derer sich EuropäerInnen als Norm konstituierten: Sie etablierten rassistische Blickregime, in denen sich die ZuschauerInnen in ein hierarchisches Verhältnis zu den Ausgestellten setzen konnten.“³⁵³

Zentral ist, dass das dargestellte „Fremde“ von dem Publikum als authentisch wahrgenommen wurde.³⁵⁴ Der Erfolg der „Völkerschauen“ lag auch in der Klischees bestätigenden Inszenierungen des „Fremden“ indem der Schausteller die „exotischen“ Menschen nach den Vorstellungen des Publikums inszenierte.³⁵⁵ Zudem zogen Hagenbeck und seine Konkurrenten WissenschaftlerInnen heran, die die Authentizität der zur Schau Gestellten bestätigten.³⁵⁶ Die Authentizitätsbegründung funktionierte auch über ein „exotisches“ Setting, die modische Ausstattung der Ausgestellten und stereotype Tätigkeiten, denen nachgegangen wurde.³⁵⁷

Nachdem die Motive der Schausteller in erster Linie kommerzieller Natur waren, müssen an dieser Stelle auch die Motive des Publikums, sowie der zur Schau Gestellten herausgearbeitet werden.

Für das Publikum sollten „Völkerschauen“ das echte, authentische, nicht-geschauspielerte Alltagsleben der „fremden“ Menschen darstellen. Neben den einzelnen Veranstaltungen im Programmablauf gehörten alltägliche Tätigkeiten wie die Essenszubereitung zum Repertoire. Das Publikum sollte vergessen, dass es sich um eine Schaustellung handelt.³⁵⁸ Der Besuch von „Völkerschauen“ stillte die Neugier, befriedigte das Sensationsbedürfnis und die Lust am „Exotischen“. Zudem wurde diesen Veranstaltungen ein Bildungsauftrag unterstellt, der jedoch nur selten im Vordergrund stand. Zentral war laut Eißenberg der Versuch das „Fremde“

³⁵¹ vgl. Dreesbach, 2005: 14

³⁵² vgl. Wolter, 2005: 9f

³⁵³ Lewerenz, 2007: 135f

³⁵⁴ vgl. Dürbeck, 2006: 69

³⁵⁵ vgl. Wolter, 2005: 84

³⁵⁶ vgl. Dreesbach, 2005: 49

³⁵⁷ vgl. Lewerenz, 2007: 136f

³⁵⁸ vgl. Wolter, 2005: 104f

psychisch zu verarbeiten und die Ingroup zu stärken, was speziell in Zeiten gesellschaftlichen Umbruchs nicht zu unterschätzen ist.³⁵⁹

Von den Motiven der zur Schau Gestellten ist leider wenig bekannt, da es kaum Zeugnisse von den Ausgestellten selbst gibt, die ihre Intention nach Europa zu kommen und ihr Leben während den Schaustellungen beschreiben würden.³⁶⁰ Ein Motiv, das in der Literatur oftmals Erwähnung findet, ist die Entlohnung für die Teilnahme an „Völkerschauen“. Oftmals bekamen die TeilnehmerInnen vor ihrer Abreise aus Europa noch Geschenke und wurden zusammen mit dem Gehalt teilweise zu reichen Menschen in ihrem Heimatland. Eißenberg geht davon aus, dass der ökonomische Gewinn für die TeilnehmerInnen gering war.³⁶¹ Zudem gab es freie Kost und Logis. Die Arbeitsbedingungen waren jedoch schlecht und von Unfreiheit gekennzeichnet. Die Literatur ist sich über das Motiv der zur Schau Gestellten und den Gewinn den sie daraus ziehen konnten, nicht einig. Viele Ausgestellte litten unter Heimweg, dem ungewohnten Klima, der Ernährung sowie an Krankheiten und der großen Belastung durch die regelmäßigen Aufführungen. Besonders Pocken und Lungenerkrankungen waren für die Ausgestellten gefährlich und führten bei verhältnismäßig vielen TeilnehmerInnen sogar zum Tod.³⁶²

Es scheint den Gruppenmitgliedern bewusst gewesen zu sein, dass es sich bei ihren Darstellungen um ein Schauspiel handelt. Inwieweit die TeilnehmerInnen tatsächlich bei ihrer Abreise wussten, was auf sie zukommt, ist dennoch umstritten. Zwar gab es oftmals Verträge, es gibt allerdings auch Berichte darüber, dass Menschen unter falschen Vorwänden nach Europa gelockt wurden.³⁶³ Daher hatten die ortsansässigen Behörden auch eine Art Überwachungsrolle inne, um die Rückkehr und den unbeschadeten Aufenthalt in Europa zu garantieren.³⁶⁴

Der großen Zahl der begeisterten Zuschauer stand eine kleine Zahl an Stimmen der Kritik, Ablehnung oder zumindest Skepsis gegenüber. Aus der Begeisterung heraus entwickelten sich teilweise ein regelrechter Kult und eine Verehrung der TeilnehmerInnen von „Völkerschauen“. ³⁶⁵

³⁵⁹ vgl. Eißenberg, 1996: 80

³⁶⁰ vgl. Dreesbach, 2005: 36f; 9

³⁶¹ vgl. Eißenberg, 1996: 198

³⁶² vgl. Dreesbach, 2005: 72ff; siehe zu den direkten und indirekten Folgen auf die zur Schau Gestellten: Eißenberg, 1996: 200ff

³⁶³ vgl. Eißenberg, 1996: 87, 107ff

³⁶⁴ vgl. Dreesbach, 2005: 65

³⁶⁵ vgl. ebd.: 12f

Die ZuschauerInnen konnten Postkarten und Autogramme von ihren Lieblings-Charakteren kaufen. Zeitungen und Zeitschriften berichteten von aktuellen Ereignissen rund um die „Völkerschauen“ und vom Leben der TeilnehmerInnen. Den Ausgestellten wurden Geschenke gemacht. Hin und wieder kam es auch vor, dass junge Menschen – beiderlei Geschlechts – über Absperrungen stiegen um den Angebeteten nahe sein zu können. Bürgermeister und Filmstars posierten mit diesen „exotischen“ Menschen und führten die „fremden Gäste“ in Kaffeehäuser oder ins Theater aus. Um die zur Schau Gestellten entwickelte sich teilweise eine Art Kult, der die Sittenpolizei in Atem hielt.³⁶⁶

Um das Phänomen der „Völkerschauen“ in seiner Gänze zu erfassen ist es sinnvoll, sich politischen, wissenschaftlichen, wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Rahmenbedingungen dieser Schaustellungen zuzuwenden.

5.2. Der politische Kontext

„Völkerschauen“ im ausgehenden 19. und beginnenden 20. Jahrhundert waren Phänomene einer Zeit die von politischen Veränderungen geprägt war. Kolonialisierung, Imperialismus aber auch Rassismus standen in Wechselwirkung mit diesen Schaustellungen. „Völkerschauen“ sollten der Popularisierung der europäischen Expansion dienen und standen zunächst in einer engen Verbindung mit der Kolonialbewegung.³⁶⁷ Dies lässt sich auch daran sehen, dass das Auftreten von „Völkerschauen“ in Europa zeitversetzt verlief. Während sie in England und Frankreich bereits in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts stattfanden, dauerte es in Deutschland bis nach der Reichsgründung 1871 und der kolonialen Expansion bis sich diese Schaustellungen voll etablierten. Die Überhöhung der eigenen „Rasse“ wurde durch diese Veranstaltungen vorangetrieben und in breite Bevölkerungsschichten getragen. Daher gab es durchaus ein politisches Interesse an den „Völkerschauen“, das hier näher beschrieben werden soll.³⁶⁸

Nachdem sich die Kolonialbewegung zeitweilig erhoffte, dass die „Völkerschauen“ zu einer Popularisierung der Expansionsinteressen führen, musste diese Idee bald wieder verworfen werden nachdem es zu einer Reihe von Grenzüberschreitungen

³⁶⁶ vgl. Dreesbach, 2005: 12f

³⁶⁷ vgl. Lewerenz, 2007: 138

³⁶⁸ vgl. Eißenberg, 1996: 85

bei den Schaustellungen kam. Das Interesse der Politik an der aktiven Mitgestaltung von „Völkerschauen“ sank zunehmend.³⁶⁹

Dreesbach unterstreicht die kolonialpropagandistischen Tendenzen in den Texten zur „Samoa-Schau“ 1901. Die „exotischen“ Stereotype und der Hinweis auf die politisch unruhige Lage wiesen hier auf die Verantwortung Deutschlands als Kolonialmacht hin.³⁷⁰

Dennoch zeichnete sich im Hinblick auf „Völkerschauen“ ein Konflikt zwischen verschiedenen kolonialen Strategien ab:

„Einerseits wurden die kolonialen Subjekte im kolonialen Diskurs auf die Position des ‚Ursprünglichen‘ fixiert und so eine klare Hierarchie zwischen Kolonisierenden und Kolonisierten hergestellt, zugleich waren sie aber auch Zielscheibe europäischer ‚Erziehungsarbeit‘ – ihre Disziplinierung diente nicht nur der ökonomischen Ausbeutung der Kolonialgebiete, sondern ‚bewies‘ auch die kolonisatorische Fähigkeit der Kolonialgebiete.“³⁷¹

Demzufolge widersprachen „Völkerschauen“ zumindest teilweise den Kolonisationsfähigkeiten eines europäischen Staates. Zugleich bestärkten sie die Hierarchie zwischen Kolonie und Kolonialstaat und ließen das Gebiet, aus dem die zur Schau Gestellten kamen, attraktiv wirken. Insbesondere auf Weltausstellungen präsentierten die einzelnen europäischen Staaten ihre Kolonien in einer stereotypen Form.³⁷²

„Der Betrachter sollte also nicht allein zum individuellen und hedonistischen Konsum des Fremden eingeladen werden, sondern außerdem auf die wenig später im großen, imperialistischen Stil einsetzende Ausbeutung und Unterdrückung des Fremden vorbereitet werden.“³⁷³

Neben der Vorbereitung auf die Kolonialpolitik gab es auch noch andere politische Intentionen bei „Völkerschauen“, die sich im Laufe der Zeit wandelten. Während zur Zeit des Imperialismus und Kolonialismus vor allem die Unterlegenheit sogenannter „Naturvölker“ bewiesen werden sollte, waren die Unterschiede zwischen „primitiven Völkern“ und „zivilisierten Nationen“ in der Zeit der Nationalstaatenbildung in Deutschland entscheidend. Die Auswahl der zur Schau Gestellten folgte diesem Muster. Dennoch waren politische Motive nicht allein ausschlaggebend für die große Zahl an „Völkerschauen“ und deren Beliebtheit.³⁷⁴

Nachdem Komplexe, wie „Kolonialismus“, „Nationalbewusstsein“, „Primitive“ und „Unzivilisierte“ keine Konzepte waren, mit denen ein Massenpublikum erreicht

³⁶⁹ vgl. Lewerenz, 2007: 140f

³⁷⁰ vgl. Dreesbach, 2006: 2006

³⁷¹ Lewerenz, 2007: 140f

³⁷² vgl. Dreesbach, 2005: 13

³⁷³ vgl. Barth, 2003: 160

³⁷⁴ vgl. Dreesbach, 2005: 13

werden konnte, fanden diese Strukturen nur selten Eingang in die direkte Inszenierung und Werbung der „Völkerschauen“. Es ging in erster Linie um die Unterhaltung des Publikums und nicht um die Verbreitung von Ideologien oder Kolonialpropaganda.³⁷⁵

Auch Wolter geht davon aus, dass „Völkerschauen“ nicht der imperialistischen Propaganda dienten, sondern in erster Linie kommerzielle Argumente vorherrschten.³⁷⁶ Dennoch darf der Einfluss diese Zurschaustellungen auf das Bild des „Fremden“ in Europa nicht unterschätzt werden. „Völkerschauen“ dienten der Politik als Propagandamedium für Kolonisation.³⁷⁷ Diese Entwicklungen verliefen parallel mit einer rassistischen Bewusstseinsbildung und lieferten den Nährboden für politische Umwälzungen, die sich in weiten Teilen Europas Anfang des 20. Jahrhunderts ereigneten und von einer rassistischen Ideologie, sowie einer Höherwertung des eigenen „Volkes“ ausgingen.³⁷⁸ Im 19. Jahrhundert wurden Nationalismus, Kolonialismus und Rassismus zu Sichtweisen, die das Selbst- und Fremdbild in Europa bestimmten.³⁷⁹

5.3. Der wissenschaftliche Kontext

Die Wissenschaft diente oftmals als Legitimationsgrund für die Durchführung von „Völkerschauen“ und die Ausstellung von „Wilden“ unter teils unmenschlichen Bedingungen. Die Anthropologie und Ethnologie erforschte die Menschen, die auf den „Völkerschauen“ gleich ethnologischer Exponate ausgestellt wurden und versuchte so - unter anderem - die Überlegenheit der eigenen „Rasse“ wissenschaftlich zu untermauern. „Völkerschauen“ wurde daher neben einer unterhaltenden auch eine belehrende Wirkung zugesprochen, die von der Wissenschaft unterstützt wurde. Dies führte zu einer engen Zusammenarbeit zwischen Impresarios, Ethnologen und Anthropologen mit dem Ziel einer

³⁷⁵ vgl. Dreesbach, 2005: 13

³⁷⁶ vgl. Wolter, 2005: 83

³⁷⁷ vgl. Dreesbach, 2005: 17

³⁷⁸ siehe für weitere Informationen zur politischen Lage Deutschlands und den Kolonialbestrebungen nach der Reichsgründung 1871: Eißenberger, 1996: 37ff

³⁷⁹ vgl. Bayerdörfer, Hans-Peter / Dietz, Bettina / Heidemann, Frank / Hempel, Paul: Einleitung. In: Bayerdörfer, Hans-Peter / Dietz, Bettina / Heidemann, Frank / Hempel, Paul (Hrsg.): Bilder des Fremden. Mediale Inszenierung von Alterität im 19. Jahrhundert. Münster: Lit Verlag. 2007. S. 7 – 18. Hier S. 7f

kommerziellen Unterhaltung mit kolonialpropagandistischen Zügen und lehrreichen Effekten.³⁸⁰

Von Plato untersucht die französischen Weltausstellungen im 19. Jahrhundert und macht hier eine Kooperation zwischen Wissenschaft, Schaustellerei und rassistischem Gedankengut aus. Er geht davon aus, dass besonders die Anthropologie und Ethnographie die historische Grundlage für die popularisierte Rassenkunde legten.³⁸¹

„Völkerschauen“ vereinten in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts Wissenschaft und Theater, privaten und öffentlichen Raum. Dadurch änderte sich auch der Status des „Fremden“. Es wurde rationalisiert und rassistisch typologisiert.³⁸² Diese Schaustellungen waren nicht per se Grundlage für Rassismus und die wissenschaftlich begründete Rassenkunde, sie sorgten jedoch im Sinne einer Wissenschaftspopularisierung für eine Verbreitung dieser Ideen und trugen so wissenschaftliche Theorien in breite Bevölkerungsschichten.³⁸³ Eißenberg sieht „Völkerschauen“ als Teil des sich im 19. Jahrhundert etablierenden Rassismus, indem sie vorhandene Stereotype in allen Gesellschaftsschichten verankerten und vertieften.³⁸⁴

„Völkerschauen“ wurden medial nicht nur durch Plakate, Zeitungsartikel und später Werbefilme begleitet, sondern auch durch wissenschaftliche Veranstaltungen, wie etwa Vorträge oder Ausstellungen - häufig in Kombination mit ethnologischen Sammlungen. Hier wurden TeilnehmerInnen von „Völkerschauen“ gezeigt oder Untersuchungs- bzw. Vermessungsergebnisse vorgestellt. Bei der wissenschaftlichen Beschäftigung mit „Völkerschau“-TeilnehmerInnen und der Verbreitung dieses Wissens herrschten wiederkehrende Stereotype vor, die von der Wissenschaft gleichwohl reproduziert und wissenschaftlich untermauert wurden.³⁸⁵

³⁸⁰ vgl. Grewe, 2006: 23

³⁸¹ vgl. Von Plato, Alice: Zwischen Hochkultur und Folklore: Geschichte und Ethnologie auf den Französischen Weltausstellungen im 19. Jahrhundert. In: Grewe: Die Schau des Fremden. Ausstellungskonzepte zwischen Kunst, Kommerz und Wissenschaft. Stuttgart: Franz Steiner Verlag. 2006. S. 45 – 68. Hier S. 66

³⁸² vgl. Blanchard, Pascal / Bancel, Nicolas / Boëtsch, Gilles / Deroo, Éric / Lemaire, Sandrine: Human Zoos: The Greatest Exotic Show in the West: Introduction. In: Blanchard, Pascal / Bancel, Nicolas / Boëtsch, Gilles / Deroo, Éric / Forsdick, Charles / Lemaire, Sandrine (Hrsg.): Human zoos: science and spectacle in the age of colonial empires. Liverpool: Liverpool University Press. 2008. S. 1 – 51. Hier S. 7f

³⁸³ vgl. Thode-Arora, 1996: 111, zit. n. Lewerenz, 2007: 138

³⁸⁴ vgl. Eißenberg, 1996: 213

³⁸⁵ vgl. Dürbeck, 2006: 92f

Auf der Suche nach dem fehlenden Glied zwischen Affe und Mensch dienten die von der Anthropologie klassifizierten „niedereren Rassen“ als Bindeglied der Evolution.³⁸⁶

Die Kooperation zwischen Wissenschaft und Impresarios funktionierte v. a. über die Bestätigung der Authentizität durch die ForscherInnen. Echtheit wurde also zum einen vom Publikum, das die ausgestellten Gruppen mit etablierten Stereotypen abglich, zum anderen von Wissenschaftlern, die die ethnische Zugehörigkeit attestierten, bezeugt.³⁸⁷ Die zur Schau Gestellten wurden von Ethnologen und Anthropologen untersucht und vermessen.³⁸⁸ Zudem beschafften die Anwerber für die „Völkerschau“-TeilnehmerInnen den Wissenschaftlern ethnographische Gegenstände etwa für Ausstellungen oder zur Untersuchung.³⁸⁹ Die Ausgestellten bildeten somit für die Wissenschaftler in erster Linie Untersuchungsmaterial, das von den Schaustellern zur Verfügung gestellt wurde. Im Gegenzug wurden die Authentizität und der wissenschaftliche Wert der jeweiligen „Völkerschau“ von den Wissenschaftlern bestätigt.³⁹⁰ Diese Kooperation führte zu einem Imagewandel der Zurschaustellung „exotischer“ Menschen und zu einer Legitimation in Abgrenzung zur Jahrmarkt-Schaustellerei.³⁹¹ Carl Hagenbeck benannte seine „Völkerschauen“ mit Hinweis auf deren Authentizität und Bildungsaufgabe „Anthropologisch-zoologische Ausstellungen“.³⁹²

Die „Völkerschau“-TeilnehmerInnen mussten jedoch nicht zwingen ethnologischen Beschreibungen entsprechen. Zentraler waren die stereotypen Vorstellungen, die das Publikum hatte. Die angenommene ethnische Differenz wurde ästhetisch, erotisch und kolonialistisch aufgeladen. Im Zweifel wurden widersprechende Aussagen oder Erkenntnisse, die von einer schwindenden Differenz zwischen vermeintlichen „Wilden“ und „Zivilisierten“ zeugten, unter den Tisch gekehrt.³⁹³

Die Berliner Gesellschaft für Anthropologie, Ethnologie und Urgeschichte (BGAUEU) veranstaltete regelmäßige Vorführungen und Vorträge über und mit „Völkerschau“-TeilnehmerInnen, die sich großer Beliebtheit auch bei Laien erfreuten.³⁹⁴ Diese populären Veranstaltungen können auch als „Völkerschauen für das

³⁸⁶ vgl. Eißenberg, 1996: 187ff

³⁸⁷ vgl. Lange, 2014: 305

³⁸⁸ vgl. Eißenberg, 1996: 9

³⁸⁹ vgl. ebd.: 183

³⁹⁰ vgl. Dreesbach, 2005: 17

³⁹¹ vgl. Radauer, 2011: 74

³⁹² vgl. Dreesbach, 2005: 52

³⁹³ vgl. Dürbeck, 2006: 93f

³⁹⁴ vgl. Lange, 2014: 300

Bildungsbürgertum“³⁹⁵ bezeichnet werden. Hagenbeck wurde sogar zum Ehrenmitglied der Berliner Gesellschaft ernannt.³⁹⁶

Radauer analysiert Hagenbecks anthropologisch-zoologische Kalmücken-Ausstellung in seiner Diplomarbeit und betont anhand von fünf Beispielen für die Zusammenarbeit mit Wissenschaftlern die Rolle der Wissbegierde für die Popularität der „Völkerschauen“, die seiner Meinung nach wichtiger war als die „Andersartigkeit“ der zur Schau Gestellten.³⁹⁷

Das Publikum schaut sich „Völkerschauen“ demnach aus einem Bildungsmotiv heraus an, nicht aus reiner Schaulust. Diese These von Radauer kann jedoch angezweifelt werden. Wie Kapitel 5.1. bereits nahelegt, wird in der Literatur insbesondere der Unterhaltungscharakter und das ökonomische Interesse der Schausteller als ausschlaggebend für den Erfolg der „Völkerschauen“ bewertet. Auch Urban geht davon aus, dass die „ethnologisch unterrichtende Rolle [...] nebensächlich [war]“. ³⁹⁸ Nicht das wissenschaftliche Interesse oder die Bildungsmöglichkeit durch die „Völkerschauen“ waren Grund für die Zurschaustellung, sondern die Aussicht auf große Gewinne.³⁹⁹ Radauer setzt hier das Publikum der wissenschaftlichen Veranstaltungen der Berliner Gesellschaft mit dem der „Völkerschauen“ gleich. Hier gab es aber einen Unterschied hinsichtlich der Intention des Besuchs. Zudem hatten auch die wissenschaftlichen Vorträge durchaus Unterhaltungscharakter. Ab den 1890er Jahren nahm die Skepsis der WissenschaftlerInnen gegenüber den „Völkerschauen“ zu, was ihrer Beliebtheit jedoch keinen Abbruch tat.⁴⁰⁰

Dieser Argumentationslinie folgend muss der direkte Einfluss der Wissenschaft auf „Völkerschauen“ relativiert werden. Jede „Völkerschau“ muss für sich betrachtet werden, da die Kooperation mit der Wissenschaft teilweise stark schwankte und sich im Zeitverlauf veränderte. Hinzu kommt, dass der Verweis auf die Wissenschaft von den Impresarios bewusst eingesetzt wurde, um eventuell auftretendes Schuldgefühl bei dieser voyeuristischen Tätigkeit zu unterbinden. Diese Inszenierung als

³⁹⁵ Eißenberg, 1996: 183

³⁹⁶ vgl. ebd.: 183

³⁹⁷ vgl. Radauer, 2011: 99ff

³⁹⁸ Urban, 2013: 17

³⁹⁹ vgl. Wolter, 2005: 40

⁴⁰⁰ vgl. ebd.: 40

„Lehnstuhl-Anthropologie“ sorgte dafür, dass „Völkerschauen“ als „Bildungsveranstaltungen“ wahrgenommen und sozial akzeptiert wurden.⁴⁰¹

Das Bildungsmotiv war in erster Linie ein vorgeschobenes, um die Attraktivität der Schaustellungen und somit den Gewinn zu erhöhen. Für das Publikum scheint dieser Aspekt nicht der ausschlaggebende für den Besuch einer „Völkerschau“ zu sein. Zuschaustellungen „exotischer“ Menschen wurden zu volksbildenden Spektakeln hochstilisiert, die am Wochenende von einer breiten Bevölkerungsschicht, etwa Kindern mit ihren Familien, Schulklassen, Adeligen, Künstlern oder Professoren besucht wurden.⁴⁰²

Die Voraussetzung der Kooperation zwischen Schaustellern und Forschung war die Durchsetzung von wissenschaftlichen Disziplinen im 18. und 19. Jahrhundert, die sich dem „Fremden“ ebenso widmen, wie dem Menschen an sich. Zudem änderte sich das wissenschaftliche Arbeiten und die zuvor unbekannten Regionen der Überseegebiete, die vor allem aus Mythen bekannt waren, erweckten das Interesse der Wissenschaft. Legenden wurden durch empirische Forschung ersetzt und durch stereotype Beurteilungsmuster leichter für eine breite Bevölkerung greifbar.⁴⁰³ Diese Stereotype und die wissenschaftlich begründete „Rassentheorie“, die sich in dieser Zeit entwickelten, bildeten die Grundlage für die Abgrenzung zwischen nicht-europäischen Objekten und europäischen Erkenntnis-Subjekten.⁴⁰⁴ So trugen diese wissenschaftlichen Disziplinen dazu bei, ein „überreiches Repertoire von Fremdbildern“⁴⁰⁵ zu schaffen.

5.4. Der wirtschaftliche Kontext

„Völkerschauen“ waren vor allem für die Veranstalter ein äußerst lukratives Geschäft. Die Ausgestellten bekamen zwar einen Lohn, dieser stand aber in keiner Relation zu den Gewinnen, die die Impresarios durch die Schaustellungen erwirtschafteten. Das kommerzielle Interesse der Impresarios an den „Völkerschauen“ war – wie oben bereits mehrfach ausgeführt – ausschlaggebend für die große Anzahl an

⁴⁰¹ vgl. Wolter, 2005: 107

⁴⁰² vgl. Dreesbach, 2005: 50f

⁴⁰³ vgl. Bitterli, Urs: Die "Wilden" und die "Zivilisierten". München: Beck. 1991. Hier S. 309f

⁴⁰⁴ vgl. Fabian, 1983: 111f, zit. n. Wolter, 2005: 40

⁴⁰⁵ Bayerdörfer / Dietz / Heidemann / Hempe, 2007: 7f

Schaustellungen dieser Art. „Völkerschauen“ waren eine äußerst erfolgreiche Gattung unter den Schaustellungen.⁴⁰⁶

Dreesbach betont die Vermarktungstechniken, die eingesetzt wurden, um den Gewinn noch weiter zu steigern. Im Laufe der Zeit entwickelten die Impresarios immer ausgefeiltere Strategien, um den kommerziellen Erfolg zu garantieren. Eine Vielzahl von Medien wurde eingesetzt, um auf die „Völkerschauen“ hinzuweisen oder während der Ausstellungszeit über Ereignisse zu berichten. Die wichtigsten Medien als Werbeplattformen waren die Printmedien Zeitung und Werbeplakate.⁴⁰⁷ Auch Postkarten, Autogrammkarten, Fotos der TeilnehmerInnen und Programmhefte stießen auf reges Interesse.⁴⁰⁸ Zudem gab es meist zum Auftakt einen Umzug der Gruppenmitglieder durch die Stadt, um Werbung für die „Völkerschau“ zu machen.⁴⁰⁹ Die zur Schau Gestellten waren entscheidend für den kommerziellen Erfolg der Schaustellung. „Bei der Belebung dieser Scheinwelten trugen sie durch den Verkauf von Souvenirs, durch Vorführungen oder in anderer Form zur Umsatzsteigerung bei.“⁴¹⁰ Zudem versuchte man zusätzliche Gäste zu gewinnen, indem man die Prominenz der jeweiligen Stadt einlud und für Kinder, die folglich ihre Eltern mitnahmen, Sonderpreise anbot.⁴¹¹

„Zurschaustellungen außereuropäischer Menschen waren kein bloßes Kuriosum in einer kurzen historischen Zeitspanne, deren Existenz man heute nur mit neugieriger Verwunderung zur Kenntnis nehmen musste. Sie waren Veranstaltungen mit gewaltigem Publikumszuspruch, die viel tiefere und eindringlichere Spuren hinterlassen haben, als es zunächst den Anschein hat.“⁴¹²

„Völkerschauen“ waren demnach geschickt organisierte Massenveranstaltungen für ein Publikum, das sich durch alle Bevölkerungsschichten zog. Dass es sich hier um keine kleinen Jahrmarktattraktionen, sondern massenanziehende Schaustellungen handelt, belegt Dreesbach eindrucksvoll anhand einiger Zahlen:

„Die ‚Nubier‘ zählten 1876 bis zu 30.000 Besucher an einem Tag im Zoologischen Garten in Breslau, die ‚Nubier‘ 1878 in Berlin im Zoologischen Garten sogar 62.000 Besucher allein an einem Sonntag. Die ‚Feuerländer‘ wurden 1881 in Berlin von über 37.000 Besucher an einem Tag allein bestaunt, die ‚Kalmücken‘ am 27. Juli 1883 im Zoologischen Garten Berlin von über 100.000 Besuchern. Die ‚Singhalesen‘ zogen 1883 mehr als 100.000 Besucher im Zoo Berlin an,

⁴⁰⁶ vgl. Dreesbach, 2005: 13; Radauer, 2011: 28

⁴⁰⁷ vgl. Radauer, 2011: 82f

⁴⁰⁸ vgl. Dreesbach, 2005: 12f; vgl. Dürbeck, 2006: 92f

⁴⁰⁹ vgl. Dreesbach, 2003: 221ff

⁴¹⁰ Von Plato, 2006: 55

⁴¹¹ vgl. Dreesbach, 2003: 227

⁴¹² Dreesbach, 2005: 10

Hagenbecks ‚Ceylon‘-Schaustellung, die 1886 in Paris zu sehen war, wurde während ihres zehnwöchigen Aufenthalts von mehr als einer Million Menschen besucht.⁴¹³

Zudem seien hier die Eintrittspreise erwähnt, auf die oben bereits genauer eingegangen wurde. Obwohl diese verhältnismäßig gering waren, wird anhand der Besucherzahlen gut ersichtlich was für ein lukratives Geschäft „Völkerschauen“ darstellten. Das Eintrittsgeld stellte die Haupteinnahmequelle der Impresarios dar. Sie nutzten die sich entwickelnde moderne Konsumgesellschaft und deren Wünsche nach visuellen Vergnügungen, um „exotische“ Menschen möglichst gewinnbringend zu vermarkten.⁴¹⁴ Um die Erwartungen des Publikums zu erfüllen bediente man sich stereotyper Bilder und klischeehafter Inszenierungen.⁴¹⁵

5.5. Die gesellschaftlichen Rahmenbedingungen für die Entstehung und Popularisierung von „Völkerschauen“

Neben den Veränderungen im politischen, wirtschaftlichen und wissenschaftlichen Sektor, gab es auch gesellschaftliche Neuerungen und Spezifika des 19. Jahrhunderts, die die Popularität der „Völkerschauen“ erklären können und zugleich verstehen helfen, welchen Einfluss sie auf die ZuschauerInnen hatten. Der politische Einfluss ist insbesondere in der Kolonialpolitik und dem Imperialismus zu suchen, während die Wissenschaft des 19. Jahrhunderts vor allem durch Wissenschaftspopularisierung und die Etablierung wissenschaftlicher Disziplinen, wie der Ethnologie oder Anthropologie, gekennzeichnet ist. Das wirtschaftliche Hauptargument für die Popularität von „Völkerschauen“ ist hingegen stark kommerziell ausgerichtet.

Mit diesen drei Aspekten standen weitere gesellschaftliche Entwicklungen im Zusammenhang. Hinzu kam neben der Verstädterung und der Industrialisierung auch das allgemein geltende Postulat der Triebunterdrückung. Der Grad der Entfremdung von der Natur nahm zu und rückte diese gleichsam in die Vergangenheit. Auf eine voyeuristische Weise wurden die unterdrückten Triebe, insbesondere die sexuellen, auf die zur Schau gestellten „Naturmenschen“ projiziert.⁴¹⁶ Hinzu kam die Bildung von Nationalstaaten, die sich in weiten Teilen

⁴¹³ Klös, 1969: 78f, zit. n. Dreesbach, 2005: 79

⁴¹⁴ vgl. Wolter, 2005: 40

⁴¹⁵ vgl. ebd.: 84

⁴¹⁶ vgl. Eißenberg, 1996: 212

Europas im 19. Jahrhundert ereignete. Eine neue nationale Identität musste in diesem Kontext geschaffen werden.⁴¹⁷

Die Konsumrevolution und die sich im Zuge dessen entwickelnde Unterhaltungsindustrie, die auch die Schaustellerei revolutionierte, müssen hier in jedem Fall Beachtung finden. Hinzu kam die Veränderung der Kulturindustrie im Sinne eines zunehmend „visuellen Zeitalters“. Zweifellos flossen weitere gesellschaftliche Veränderungen, die häufig unter Stichworten wie Urbanisierung, Industrialisierung und Kommerzialisierung gefasst werden, mit hinein.

Im Folgenden soll daher im Speziellen auf die oben erwähnten Aspekte eingegangen werden, da diese in enger Verbindung mit der Zurschaustellung außereuropäischer Menschen standen und die Konstruktion von Fremdheit in der Gesellschaft des ausgehenden 19. und beginnenden 20. Jahrhunderts zu begreifen helfen. Dabei wird besonders auf die Konsumrevolution, die Etablierung einer Unterhaltungsindustrie und eines „visuellen Zeitalters“ eingegangen, da diese Phänomene in engem Zusammenhang zu „Völkerschauen“ zu stehen scheinen.

5.5.1. Die Konsumrevolution

Das ausgehende 19. Jahrhundert zeichnete sich durch eine Vielzahl an gesellschaftlichen und kulturellen Prozessen aus, die entscheidend dafür waren, wie Menschen zu dieser Zeit in Europa lebten und das außereuropäische „Fremde“ wahrnahmen. Neben der industriellen Revolution, kann man auch von einer Konsumrevolution im 19. Jahrhundert sprechen. Diese hat die europäischen KonsumentInnen und deren Wünsche nach Produkten erheblich verändert.⁴¹⁸ Die interdisziplinäre Forschergruppe *Kulturelle Inszenierung von Fremdheit im 19. Jahrhundert* in München und die Autoren Bayerdörfer und Hellmuth widmen sich einer kulturgeschichtlichen Darstellung des „Fremden“ und nehmen dabei die KonsumentInnen und die Tätigkeit des Konsumierens in den Blick.⁴¹⁹

„Die Begegnung mit dem Fremden erfolgt zu einem guten Teil über die Sphäre des Konsums. Denn mit der seit dem ausgehenden 18. Jahrhundert neuen Schubkraft gewinnenden Exploration der außereuropäischen Welt und im Zuge der kolonialen Expansion drang das Fremde und Exotische zunehmend in die Warenwelt des Okzidents ein.“⁴²⁰

⁴¹⁷ vgl. Blanchard / Bancel / Boetsch / Deroo / Lemaire, 2008: 8

⁴¹⁸ vgl. Wolter, 2005: 22

⁴¹⁹ vgl. Geyer / Hellmuth, 2003: XIIIf; Bayerdörfer / Hellmuth, 2003

⁴²⁰ Geyer / Hellmuth, 2003: XVIIIf

Im 18. Jahrhundert wurde die Konsumgeschichte vor allem zu einer Geschichte des Konsums kultureller Güter. Die Nachfrage nach ‚Kunst‘ in Form von Literatur, Theater, Ausstellungen etc. stieg. Insbesondere in den Metropolen formierte sich eine Öffentlichkeit, die dem Konsum dieser Kulturgüter frönte. Im 19. Jahrhundert entwickelte sich daraus eine sogenannte Kultur-Industrie, die auf den Massenkonsum ausgerichtet war. Besonders der Boom der Printmedien nach der Etablierung der dampfgetriebenen Druckpresse und der Rotationspresse war beachtlich. Eine breite Palette an Druckerzeugnissen drängte auf den Markt. Das Vergnügungs- und Unterhaltungsgewerbe des 19. Jahrhunderts stillte die Sucht nach dem Visuellen durch technische Innovationen. Panoramen wurden ein großer Erfolg und bedienten die visuellen Phantasien des Publikums ebenso wie die Theaterbühne. Im Rahmen dieser Entwicklungen entstand im 19. Jahrhundert die moderne Freizeitkultur.⁴²¹

Der Konsum von Fremdheit geschah nicht nur über Genussmittel, sondern auch über „Völkerschauen“. Geyer und Hellmuth betrachten unter einem neuen Blickwinkel diese Phänomene und sehen Zurschaustellungen „exotischer“ Menschen als Konsum von Fremdheit an. Sie gehen davon aus, dass Konsum die Welt konstruiert.⁴²²

Fraglich ist, ob diese Perspektive gerechtfertigt ist, da sie auf den ersten Blick die „exotischen“ Menschen erneut zu Objekten degradiert. Somit reproduziert diese Sichtweise die Hierarchie zur Zeit der „Völkerschauen“. Dies mag auf den ersten Blick als ein Kritikpunkt erscheinen. Zugleich gibt die Konsumgeschichte aber Einblicke, die im Kontext dieser Arbeit nützlich sind und verstehen helfen, welchen Einfluss „Völkerschauen“ auf die eigene und kollektive Identität des Publikums hatten. Konsumgeschichte nimmt dabei nicht nur die KonsumentInnen, sondern auch die Machtverhältnisse, die die Produktion und Vermarktung der zu konsumierenden Objekte bestimmen, in den Blick.⁴²³

„Vieles deutet darauf hin, daß [sic!] Kolonialismus, Imperialismus und der moderne Rassismus eben nicht nur auf einem Angebot abstrakter Ideen basieren, sondern daß [sic!] sie über Erlebniswelten vermittelt wurden, namentlich über den Konsum des Fremden und des Exotischen.“⁴²⁴

⁴²¹ vgl. ebd.: XVI f

⁴²² vgl. ebd.: XXVI

⁴²³ vgl. ebd.: XXV

⁴²⁴ ebd.: XXVI

Es ist demnach eine Verbindung zwischen Ideologien und Konsummustern zu erkennen, die durch die Konsumrevolution zur Entdeckung und Etablierung neuer „exotischen“ Konsum-Objekte sowie neuer Zielgruppen, z. B. Kindern führte. Aus den gesellschaftlichen Veränderungen resultierten veränderte Lebensbedingungen, sowie ein neues Lebensgefühl bedingt u. a. durch die verfügbare, materielle Fülle.⁴²⁵

5.5.2. Die Unterhaltungsindustrie und Massenkultur

Zunächst scheint es sinnvoll den Begriff der „Unterhaltungsindustrie“ zu klären, wobei bereits der Begriff der Unterhaltung oft missverständlich erscheint.

„Unterhaltung ist keine ästhetisch negative, keine anthropologisch positive und auch keine rezeptional-funktional wertneutrale, sondern eine gesellschaftsbezogene Kategorie, die Produkte und ihre Rezeption in Beziehung setzt – und damit natürlich historisch.“⁴²⁶

Während Maase den Beginn der Massenkultur im 19. Jahrhundert festlegt, ist die Unterhaltungskultur weitaus älteren Datums. Heute wird Unterhaltungskultur häufig mit Medienkultur gleichgesetzt. Damit sind nicht nur die heute unter dem Begriff Medien geläufigen Massenmedien, wie Fernsehen, Internet oder Printmedien zu verstehen, sondern auch Spiele, Theater, Erzählungen etc. Das mediale Unterhaltungsangebot nahm im 19. Jahrhundert stark zu. Dies lässt sich durch Faktoren wie „Bevölkerungswachstum, Zunahme an Freizeit, zunehmender Bedarf an Kompensation und eine immer stärker ausdifferenzierte Medienkultur“⁴²⁷ erklären. Faulstich definiert Unterhaltung daher folgendermaßen:

„Unterhaltung ist die anstrengungslose Nutzung geschichtlich unterschiedlich formatierter Erlebnisangebote, um im je spezifischen kulturell-gesellschaftlichen Kontext disponible Zeit genüsslich auszufüllen.“⁴²⁸

Unterhaltung ist damit nicht bloß ein subjektives Geschmacksurteil, sondern eine kulturwissenschaftliche Perspektive. Ebenso scheint eine rein negativ konnotierte Bewertung von Unterhaltung als nur ökonomisch motiviert, standardisiert oder eskapistisch veranlagt nicht zielführend. Faulstich kritisiert den scheinbaren Gegensatz zwischen Unterhaltungskultur und Hochkultur.⁴²⁹

⁴²⁵ vgl. Wolter, 2005: 22

⁴²⁶ Faulstich, Werner: „Unterhaltung“ als Schlüsselkategorie von Kulturwissenschaft: Begriffe, Probleme, Stand der Forschung, Positionsbestimmung. In: Faulstich, Werner / Knop, Karin (Hrsg.): Unterhaltungskultur. München: Wilhelm Fink Verlag. 2006. S. 7 – 20. Hier S. 12

⁴²⁷ ebd.: 14

⁴²⁸ ebd.: 14

⁴²⁹ vgl. ebd.: 13ff

Stegmann geht auf verschiedene Rahmenbedingungen einer sich seit den 1850er Jahren entwickelnden neuen massenmedial vermittelten Unterhaltungskultur ein. Eine endgültige Etablierung setzte um 1900 ein. Zentral sind sieben Teilaspekte: So kann der Bevölkerungsanstieg gekoppelt mit dem Prozess der Urbanisierung (1) dafür verantwortlich gemacht werden, dass sie das potentielle (insbesondere städtische) Publikum stark ausdehnte. Zudem kam es zu einer Ausdifferenzierung der Gesellschaft (2), indem sich ab 1880 der Dienstleistungssektor mit der Schicht der Angestellten herausbildete. Der sogenannte neue Mittelstand wuchs vor allem in den Großstädten und schloss zunehmend auch Frauen mit ein, die aus bürgerlichen Familien kamen und auf den Arbeitsmarkt drängten. Die Ausdehnung der Schulbildung sorgte für eine massenhafte Alphabetisierung (3), sodass bis zur Mitte der 1890er Jahre der Analphabetismus im Deutschen Reich quasi verschwunden war. Das Zeitbudget der abhängigen Beschäftigten änderte sich, indem die Arbeitszeit zunehmend verkürzt wurde (4). Dadurch wurde erst der Raum für Freizeit und Unterhaltung geschaffen. Die Produktions- und Verteilungsorganisation für Unterhaltungsliteratur (5) änderte sich zudem. Dadurch wurden nun auch „unterbürgerliche“ Schichten erreicht. Der Pressemarkt wurde durch die Gewerbefreiheit von 1869 liberalisiert (6). Hinzu kam die Gründung des Deutschen Reiches (1871) als einheitliches Wirtschaftsgebiet. Auch die Erfindung des Telegraphen und die Aufhebung alter Zensurpraxis förderte die Entwicklung der massenmedialen Unterhaltungskultur. Ab 1900 wurden mit der Nutzung der Photographie in Printmedien und dem neuen Medium Film (7) weitere Schritte zu einem vielschichtigen massenmedialen Angebot gelegt.⁴³⁰

Durch technische Innovationen und Veränderungen im Produktionsablauf kam es zu der Etablierung einer Kulturindustrie, die auf Massenkonsum ausgerichtet war. Eine weitere Folge war die steigende Verbreitung von Druckerzeugnissen⁴³¹, die mit der Sucht nach dem Visuellen eng verbunden war.⁴³²

Unterhaltung als kulturelles Phänomen hat zudem eine räumliche Dimension, die durch Gegensätze gekennzeichnet ist, z. B. Räume der Freizeit und der Arbeit oder

⁴³⁰ Stegmann, 2006: 21f

⁴³¹ siehe: Kapitel 4: Das Mediensystem im ausgehenden 19. und beginnenden 20. Jahrhundert

⁴³² vgl. Geyer, Hellmuth, 2003: XVI

Räume der Ferne und der Nähe. Diese räumlichen Gegensätze entstehen durch kulturelle Praxen und die Belegung spezifischer Räume mit Bedeutungen.⁴³³

Laut Wöhler, in Anlehnung etwa an Habermas, vollzog sich in den letzten drei Jahrhunderten ein Wandel vom „kultursetzenden Subjekt“ zum „Objekt der Kultur- und Freizeitindustrie“.⁴³⁴ Seit dem „langen 19. Jahrhundert“ wird demnach Literatur, Kunst, Musik und Wissenschaft über Freizeit, wenn auch nicht ausschließlich darüber, vermittelt. Aus den Wünschen der großen Mehrheit und jenen Minderheiten, die Hochkultur nicht nutzen, entwickelte sich ein kultureller Massenmarkt, der von spezialisierten Unternehmen beliefert wurde.⁴³⁵

Zur Unterhaltungskultur und den angesprochenen Entwicklungen gab es auch kritische Stimmen. Dabei wurde häufig die Ökonomisierung der Kultur angeprangert. „Die Kulturindustrie zielte auf Gewinn, nicht auf Erziehung, Propaganda oder Erbauung.“⁴³⁶

Unterhaltungskultur hatte entgegen der kritischen Theorien durch das Bereitstellen von Erfahrungsräumen auch ein emanzipatorisches Potential.⁴³⁷ „Freizeit als kulturelle Unterhaltungspraxis konstituiert einen Möglichkeitsraum; er ist eine Ressource für die Welterschließung.“⁴³⁸ Die Unterhaltungskultur stellte Anschlusspunkte mit den Lebensgewohnheiten der „einfachen Leute“ zur Verfügung. Dass auch diese Menschen nun am Kulturleben aktiv teilnehmen konnten und in den Kultur-Warenmarkt einbezogen wurden, bezeichnet Maase als „revolutionären Durchbruch“ und „Befreiung von bürgerlicher Vormundschaft“.⁴³⁹ Während zuvor Kirchen, Schulen oder andere Organisationen weitgehend steuerten, was die „Ungebildeten“ an Kulturgütern konsumieren konnten, war dies nun deren eigene Entscheidung.⁴⁴⁰ Im Sinne eines Individualisierungsbestrebens, hatten die Konsumenten nun Auswahlmöglichkeiten in einem reichen Fundus an verfügbaren massenmedialen Unterhaltungsangeboten.⁴⁴¹

⁴³³ Wöhler, Karlheinz: Unterhaltung ist Leben erhalten. Freizeit als kulturelle Unterhaltungspraxis. In: Faulstich, Werner / Knop, Karin (Hrsg.): Unterhaltungskultur. München: Wilhelm Fink Verlag. 2006. S. 33 – 52. Hier S. 33f

⁴³⁴ Wöhler, 2006: 38

⁴³⁵ vgl. Maase, Kaspar: Grenzenloses Vergnügen. Der Aufstieg der Massenkultur 1850 – 1970. Frankfurt a. M.: Fischer. 1997. Hier S. 17

⁴³⁶ ebd.: 17

⁴³⁷ vgl. Wöhler, 2006: 49

⁴³⁸ Wöhler, 2006: 49

⁴³⁹ Maase, 1997: 17

⁴⁴⁰ vgl. ebd.: 16f

⁴⁴¹ vgl. ebd.: 19

Obwohl es auch vor 1900 schon kulturelle Produkte gab, die einem breiteren Publikum zur Verfügung standen, wie etwa Einblattdrucke oder populäre Presseerzeugnisse, so kann das Jahrzehnt vor dem ersten Weltkrieg dennoch als Zäsur angesehen werden. Populäre Vergnügungen und Massendemokratisierungsprozesse wirkten hier zur Entstehung einer Massenkultur zusammen, die sowohl das Angebot als auch die Rezeptionsweise miteinschließt. Die Verbreitung dieses profitorientierten und standardisierten Angebots erfolgte über moderne Medien. Der Fokus lag auf der Lebenssituation der großen Mehrheit. Künste wurden dadurch Teil des Alltags von breiten Bevölkerungsschichten. Obwohl erst die Einbeziehung der „unteren Schichten“ zu einer Herausbildung einer echten Massenkultur geführt hat, war diese keine Klassenkultur, sondern trug vielmehr klassenübergreifende Züge. Zugleich war diese Entwicklung aber auch mit Ausgrenzungsstreben und Geschmackskämpfen verbunden.⁴⁴²

Ein Phänomen auf das Maase in seinen Einführungen kaum eingeht, sind „Völkerschauen“ und die Schaustellerei. Zwar thematisiert er Jahrmärkte, dies passiert aber nur in einem kurzen Absatz.⁴⁴³ Dreesbach geht auf die Schaustellerei ab den 1870er Jahren ein, die zu einem immer wichtigeren Pfeiler in der Unterhaltungsindustrie wurde. Durch die Urbanisierung und den Anstieg der Arbeiterschicht, die trotz einem Leben am Existenzminimum finanzielle Mittel für Amüsierbetriebe besaßen, entwickelte sich ein breitgefächertes Vergnügungsangebot, das nun einem urbanen Massenpublikum zugänglich war. Zugleich wurde auch die ländliche Bevölkerung nach und nach von diesem Unterhaltungsangebot erreicht. Der Transport von Schaubuden wurde durch die Eisenbahn immer schneller und leichter möglich, während neue Techniken die Vergnügungsgeschäfte modernisierten. Insgesamt wurde die Schaustellerei komfortabler und weniger aufwendig als noch im 18. Jahrhundert.⁴⁴⁴

5.5.3. Das „Visuelle Zeitalter“

Im Zuge der Konsumgesellschaft entwickelte sich im 19. Jahrhundert zugleich eine neue Seh-Kultur, die das Visuelle und den flüchtigen Konsum ins Zentrum stellte.⁴⁴⁵

„Dieses ‚voyeuristische Staunen‘ war Teil jener neuen Seh-Kultur, die sich im Schoße der Konsumgesellschaft des 19. Jahrhunderts entfaltete. Dies war eine Seh-Kultur, die, da sie auf die

⁴⁴² vgl. ebd.: 20ff

⁴⁴³ vgl. ebd.: 53ff

⁴⁴⁴ vgl. Dreesbach, 2005: 40f

⁴⁴⁵ vgl. Geyer, Hellmuth, 2003: XXIV

visuelle Attraktion im urbanen Kontext gerichtet war, um den flüchtigen Blick und den flüchtigen Konsum herum zentrierte.“⁴⁴⁶

Laut Wolter prägte und veränderte der Konsum die Sehweise der Menschen im 19. Jahrhundert entscheidend.⁴⁴⁷ „Diese Sucht nach dem Visuellen, die das 19. Jahrhundert wie ein Leitmotiv durchzog, wurde von einem Vergnügungs- und Unterhaltungsgewerbe befriedigt, das mit technischen Innovationen hervortrat.“⁴⁴⁸ Im Sinne einer Kultur des visuellen Vergnügens konnten „Völkerschauen“ Erfahrungen für das Publikum bereithalten, die Abgrenzung und vorgefertigte Erklärungsmuster beinhalteten. Auch die Entwicklung von Rassismus und Fremdenfeindlichkeit hat sich nicht medienlos vollzogen und kann durch die Entwicklung einer visuellen Kultur – zumindest teilweise – erklärt werden.⁴⁴⁹ Wolters macht eine Korrelation zwischen den sich verändernden Konsummustern des 19. Jahrhunderts und der Ausbreitung von „exotischer“ Bildwerbung und Schaustellung aus.⁴⁵⁰

„In einer Zeit, die eine ständige Reizung durch visuelle Stimuli als neues städtisches Lebensgefühl feierte und nach Jahrhunderten der Bilderarmut ihre Kommunikation mit Bildern durchtränkte [...], wurde die Visualisierung ‚der Welt‘ gleichbedeutend mit ihrer Erkenntnis. Die aufregende Möglichkeit, ‚Fremde‘ nicht in der akademischen Diskussion, sondern im kommerziellen Umfeld der professionellen Bildaufarbeitung zu ‚erleben‘, führte zu ihrer Popularisierung im Rahmen der aufstrebenden Konsumkultur.“⁴⁵¹

Die „Dominanz des Visuellen“⁴⁵² betraf nicht nur die Warenwelt oder die Vergnügungsangebote an sich, sondern auch die Medien, insbesondere die Werbung, die sich visueller Mittel bediente, um Produkte mit Bedeutungen zu belegen und das Verlangen nach ihnen zu stärken.⁴⁵³

Durch das neue Lebensgefühl, das sich ab der Mitte des 19. Jahrhunderts in weiten Teilen Europas ausbreitete, entstand eine neue visuelle Weltsicht:

„Die Mitmenschen und ihre Alltagswelt wurden ebenso zu Objekten des Blicks wie die Kaufhäuser, Werbetafeln und Panoramen. [...] Das Primat des Visuellen setzte sich langsam aber stetig in der Moderne fest, unterstützt durch neue Attraktionen (wie die Kaufhäuser und Völkerschauen), die

⁴⁴⁶ ebd.: XXIV

⁴⁴⁷ vgl. Wolter, 2005: 25

⁴⁴⁸ Geyer, Hellmuth, 2003: XVI

⁴⁴⁹ vgl. Schwarz, Werner Michael: Anthropologische Spektakel. Zur Schaustellung „exotischer“ Menschen, Wien 1870 – 1910. Wien: Turia + Kant. 2001. Hier S. 17

⁴⁵⁰ vgl. Wolter, 2005: 15

⁴⁵¹ ebd.: 9

⁴⁵² ebd.: 25

⁴⁵³ vgl. Brewer, 1997: 53, zit n. Wolter, 2005: 25

neue Breitenwirkung der Presse und des Werbewesens und schließlich durch neu technische Erfindungen (Fotografie und Film).⁴⁵⁴

5.6. Die Darstellung von außereuropäischer Fremdheit in „Völkerschauen“

In Folgendem wird zusammenfassend auf die aus der Literatur abgeleiteten Darstellungsmodi des „Fremden“ in „Völkerschauen“ eingegangen. Es wird dargestellt, wie die Konstruktion von Fremdheit und „Exotik“ bei diesen Schausstellungen funktionierte und welche narrativen, rhetorischen oder ästhetischen Mittel angewendet wurden. Aus der Literatur wurden 17 Inszenierungsmodalitäten abgeleitet, die als übergreifende Spezifika der Darstellung von außereuropäischen „Fremden“ in „Völkerschauen“ angesehen werden können. Einzelne „Völkerschauen“ können trotz der intensiven Recherche von dem einen oder anderen Punkt dieser Auflistung abweichen. Ein Vergleich der 17 Punkte mit den Inszenierungsformen in der Kinderzeitschrift „Der Gute Kamerad“ erfolgt in der Ergebnisdiskussion in Kapitel acht.

1. Das Fremde wurde als „Fascinosum“ und „Tremendum“, also als faszinierend, wie auch unheimlich und bedrohlich konstruiert. Diese beiden Darstellungsmodi zeigen sich insbesondere auch in der Werbung für „Völkerschauen“, bei denen außereuropäische „Exoten“ häufig als faszinierend, aber bedrohlich, z. B. als Kannibalen, inszeniert wurden.⁴⁵⁵

2. Zentral war zudem eine narrative Szenenabfolge, wie Corby und Dürbeck herausgearbeitet haben. Lewerenz spricht in diesem Kontext von einer bestimmten Dramaturgie, die bei „Völkerschauen“ eingehalten wurde, um beim Zuschauer Interesse zu wecken.⁴⁵⁶ Die Szenenabfolge wurde im Laufe der Jahre durch weitere Bestandteile, etwa handwerkliche Tätigkeiten, Gaukelei, Musik, Tanz oder Schaukämpfe erweitert. Die dramatischen Inszenierungen folgten dabei klaren Abläufen, die von den zur Schau Gestellten in regelmäßigen Intervallen wiederholt wurden.⁴⁵⁷

3. Die zur Schau Gestellten wurden durch einen Prozess der Personalisierung inszeniert. Dem außereuropäischen „Fremden“ wurde somit eine eigene, stereotype und konstruierte Identität zugeschrieben, die Teil der Inszenierung war. Die

⁴⁵⁴ Wolter, 2005: 30

⁴⁵⁵ vgl. Geyer / Hellmuth, 2003: XXVI

⁴⁵⁶ vgl. Corbey, Raymond: Ethnographic Showcase. 1880 – 1930. In: Cultural Anthropology. Nr. 8. 1993. S. 338 - 369. Hier S. 362; Dürbeck, 2006: 92f; Lewerenz, 2007: 135

⁴⁵⁷ vgl. Lewerenz, 2007: 135

„exotischen Menschen“ bekamen eine Hintergrundgeschichte zugewiesen, die europäischen Klischees entsprechen sollte.⁴⁵⁸ Dies wird von Radauer abgelehnt, der eher von einer Ent-Individualisierung ausgeht, da z. B. in Zeitungsartikeln nur selten die Namen der jeweiligen Personen genannt werden. Er geht demnach von einem Desinteresse des Publikums an Einzelpersonen der „Völkerschauen“ aus.⁴⁵⁹ Dem kann widersprochen werden, da diese These dem Fan-Kult, der sich um einige zur Schau Gestellte entwickelte, nicht gerecht wird. Insgesamt ist also von einem Vorgang der Personifikation auszugehen, wenngleich die hier stilisierten Persönlichkeiten keinesfalls unbedingt den Charakterzügen der zur Schau Gestellten entsprechen müssen. Vielmehr war dies ein Mittel der Popularisierung und Umsatzsteigerung.

4. Ein weiteres Charakteristikum war der Alltagsbezug, der in „Völkerschauen“ hergestellt wurde. Indem Familienleben und den Europäern bekannte Sozialformen präsentiert wurden, konnte das Publikum einen Bezug zu ihrem eigenen Leben herstellen.⁴⁶⁰ Dies „schuf einen Spielraum für das populäre Interesse an den ausgestellten Fremden und trug dazu bei, dass diese als „authentische“ Fremde wahrgenommen wurden“.⁴⁶¹ Dennoch sollte es dezidiert nicht zu einer Angleichung zwischen dem Publikum und den zur Schau Gestellten kommen. Die konstruierte kulturelle Differenz wurde durch wenige Parallelen, wie etwa das Zusammenleben innerhalb einer Familie, jedoch nicht wirklich bedroht, zu sehr bemühten sich die Impresarios darum hier eine – nicht nur räumliche - Hierarchie und Abgrenzung zu schaffen.

5. Wichtige Aspekte der Inszenierung von Fremdheit in „Völkerschauen“ waren das theatrale Umfeld und die Rahmenbedingungen der Schaustellungen. Aufwendige Kostüme und Kulissen vermittelten den Eindruck von Authentizität und einem sinnlich-ästhetischen Gesamtarrangement. Zudem wurden die DarstellerInnen in einem anders markierten Raum verortet, der in Abgrenzung zum europäischen Alltagsleben stand.⁴⁶² Dieser Darstellungsmechanismus sorgte nicht für einer Aufwertung der außereuropäischen Fremden, vielmehr erzeugte die

⁴⁵⁸ vgl. Dau, Andreas: Wissenschaftspopularisierung im 19. Jahrhundert. Bürgerliche Kultur, naturwissenschaftliche Bildung und die deutsche Öffentlichkeit. 1848-1914. München/Wien: Oldenbourg. 1998. Hier S. 243ff

⁴⁵⁹ vgl. Radauer, 2011: 63

⁴⁶⁰ vgl. Dreesbach, 2003: 229; Dreesbach, 2005: 65; Dürbeck, 2006: 92f; Lewerenz, 2007: 136f; Radauer, 2011: 64f;

⁴⁶¹ Dreesbach, 2005: 14

⁴⁶² vgl. Corbey, 1993: 362; Dreesbach, 2005: 48, 51; Lewerenz, 2007: 136

„Präsentationsform in öffentlichen Arenen wie Zoos, Panoptiken, naturhistorischen Museen oder Weltausstellungen [...] für den Zuschauer die Illusion des räumlichen Überblicks.“⁴⁶³ Damit das „Fremde“ positiv, analysier- und kontrollierbar erschien, musste es inszenatorisch eingebettet werden. Zu dieser Einbettung trug eine ästhetische Ausstattung durch Kostüme, Requisiten, Kulissen, etc. bei.⁴⁶⁴

6. „Völkerschauen“ wurden, wie bereits im vorangegangenen Punkt angedeutet, als sinnlich-ästhetische Darstellung konzipiert. Das Publikum erlebte diese Zurschaustellungen als Gesamtkomposition, die möglichst viele Sinne ansprach und so zur Unterhaltung beitrug. Die sinnliche Anschauung war eine Technik der Wissenspopularisierung.⁴⁶⁵ Die Inszenierung erfolgt „in kommerzieller Hinsicht in der populären Unterhaltung durch ästhetisches und erotisches Vergnügen und in kognitiver Hinsicht in der popularisierenden Vermittlung völkerkundlicher Informationen“.⁴⁶⁶

7. Als Ort der Schaustellungen wurden öffentliche Orte, wie etwa Zoos, Panoptiken oder Volksfeste gewählt. Diese vermittelten den Eindruck räumlichen Überblicks und waren zugleich für eine große Menschenmenge zugänglich bzw. finanziell erschwinglich. Trotz der Nähe zu den zur Schau Gestellten schien dem Publikum die Distanz bewusst. Die inszenierte Hierarchie und tatsächlich räumliche, in jedem Fall aber kulturelle Abgrenzung, wurde durch den Ort der Zurschaustellung erst ermöglicht.⁴⁶⁷

8. Ein weiteres zentrales Element der „Völkerschauen“ war ihre Inszenierung als Spektakel. In Anlehnung an MacAloons definiert Wolter diese Schaustellungen als „spectacles“, da sie eine dynamische Form innehaben. Verschiedene Programme gehören zu fast jeder „Völkerschau“. Außerdem ist die Stimmungslage relevant. Während bei „festivals“ eine Hochstimmung vorherrscht und der Vergnügungsaspekt zentral ist, mischen sich bei „Völkerschauen“ noch andere Emotionen, wie Neugier, Staunen oder wissenschaftliches bzw. politisches Interesse hinein, was deutlich für die Klassifizierung als „Spektakel“ spricht.⁴⁶⁸ Es war wichtig, dass die Ausgestellten bestimmte Eigenschaften hatten bzw. dass ihnen diese zugeschrieben wurden.

⁴⁶³ Corbey, 1993: 362

⁴⁶⁴ vgl. Barth, 2005: 54

⁴⁶⁵ vgl. Corbey, 1993: 362; Dürbeck, 2006: 86

⁴⁶⁶ Dürbeck, 2006: 94

⁴⁶⁷ vgl. Baratay, Eric / Hardouin-Fugier, Elisabeth: Zoo. Von der Menagerie zum Tierpark. Berlin: Verlag Klaus Wagenbach. 2000; Dürbeck, 2006: 90; Corbey, 1993: 362;

⁴⁶⁸ vgl. Wolter, 2005: 94ff

Innerhalb eines „europäisches Phantasiespektakel“⁴⁶⁹ waren die zur Schau Gestellten Teil der medialen, sinnlich erlebbaren Inszenierung und gleichwohl wichtigstes Element dieses „Konsumspektakels“⁴⁷⁰, das durch Medien als Spektakel beworben und begleitet wurde.⁴⁷¹

9. Der Aspekt der räumlichen Nähe zwischen dem Publikum und den zur Schau Gestellten wird in der Literatur unterschiedlich gedeutet. Corbey interpretiert die Abtrennung als ausschlaggebend für die „Illusion des räumlichen Überblicks“.⁴⁷² Auch Lewerenz geht von einer Abgrenzung aus, die klare räumliche Zugehörigkeiten schafft und die Einübung eines kolonialen Blicks und rassistischer Blickregime begünstigen.⁴⁷³ Dürbeck betont hingegen die räumliche Nähe zum Beobachtungsobjekt als primäre Popularisierungsstrategie. Durch die räumliche Begrenzung des Fremden erschien dieses in einer gebändigten und verfügbaren Form.⁴⁷⁴ Während zu Beginn der „Völkerschauen“ eine räumliche Abtrennung vorherrschte, so entwickelte sich mit der Zeit eine stärkere Einbindung des Publikums und Interaktionsmöglichkeiten wurden ausgeweitet.⁴⁷⁵ Zentral ist, dass Abgrenzung hier auf jeden Fall nicht nur kulturell konstruiert, sondern auch räumlich verwirklicht wurde, selbst wenn diese klare Trennung nach und nach gelockert wurde. Zu jedem Zeitpunkt schien es jedoch – auch räumlich – klar zu sein, wer die BeobachterInnen und wer die Beobachteten sind.

10. Eine Abgrenzung geschieht nicht nur über eine Raum-, sondern auch über eine Zeitachse. Eine Hierarchie zwischen „Zivilisierten“ und „Wilden“ wurde hergestellt, indem die zur Schau Gestellten in einem anderen Raum und/oder in einer anderen Zeit verortet wurden.⁴⁷⁶

„Die Auftretenden wurden nicht nur in einem klar abgegrenzten, durch Titel, Inszenierung und Kulisse als geographisch und kulturell anders markierten Raum, sondern auch in einer anderen, gleichsam ‚vorgeschichtlichen‘ Zeit situiert. Mit anderen Worten wurden sie als biologisch und kulturell ‚rückständig‘ – als die ‚Vergangenheit der modernen Menschheit‘ – präsentiert. Im

⁴⁶⁹ Barth, 2003: 147

⁴⁷⁰ Geyer / Hellmuth, 2003: XXI

⁴⁷¹ vgl. Barth, 2003: 146f; Corbey, 1993: 362; Damböck, Sabine: ‚Indianerschauen‘ in Wien von 1875 bis 1906. Universität Wien: Diplomarbeit. 2010. Hier S. 92; Dreesbach, 2005: 50f; Radauer, 2011: 64f

⁴⁷² vgl. Corbey, 1993: 362

⁴⁷³ vgl. Lewerenz, 2007: 135f

⁴⁷⁴ vgl. Dürbeck, 2006: 91

⁴⁷⁵ vgl. Wolter, 2005: 94f

⁴⁷⁶ vgl. Dürbeck, 2006: 69; Lewerenz, 2007: 136;

Umkehrschluss verkörperten die Zuschauenden damit den wirtschaftlichen und kulturellen Fortschritt – die ‚höchste Stufe der Evolution‘.⁴⁷⁷

Laut Dreesbach waren die Unterscheidung zwischen „Primitiven“ und „Zivilisierten“, ebenso wie Nationalbewusstsein und kolonialpolitische Überlegungen keine Konzepte, die ein Massenpublikum anzogen und daher nicht Teil der Werbung und Inszenierung von „Völkerschauen“. ⁴⁷⁸ Dem muss dahingehend widersprochen werden, dass speziell diese gedachte Differenz zwischen den sogenannten „Kultur-“ und „Naturvölkern“ und die Andersartigkeit Letzterer, für Spannung sorgten. Auch wenn die Hauptmotivation der Schausteller wohl wirtschaftlicher Profit und Unterhaltung waren, so darf die Breitenwirkung dieser Vermarktung des „Fremden“ nicht unterschätzt werden. Das außereuropäische „Fremde“ in Abgrenzung zur europäischen „Zivilisation“ bildete eine Grundkonstante der „Völkerschauen“.

11. Aus der bereits angesprochenen Differenzierung zwischen „Zivilisierten“ und „Wilden“ lässt sich ein nächster Inszenierungsmodus erschließen. Betont wurden stets die „fremden“ Besonderheiten. Diese wurden im Kontrast zur eigenen europäischen Normalität konstruiert. Das „Fremde“ war dabei stets außergewöhnlich. Es wurde je nach Kontext stilisiert als primitiv, abnormal, bedrohlich oder aber „exotisch“, natürlich etc. Indem die Impresarios versuchten der Inszenierung immer etwas Neues hinzuzufügen hatte das „Fremde“ nie die Chance zur Normalität zu werden und übte dadurch lange Zeit seinen Reiz für die Besucher aus.⁴⁷⁹

12. Um die Hierarchie zwischen Publikum und Beobachteten zu konstruieren, bedienten sich Impresarios neben räumlicher und zeitlicher Abgrenzung, auch stereotyper Darstellungsformen des „Fremden“. Populäre Stereotype, die auch in anderen Massenmedien dieser Zeit zu finden waren, wurden rekonstruiert. Die „exotischen“ Stereotype und (mediale) Klischees sorgten für eine kulturelle und rassistische Dichotomie zwischen „Völkerschau“-TeilnehmerInnen und ZuschauerInnen. Dabei traten „Völkerschauen“ in einen Stereotypenkreislauf ein, der zur medialen Weiterverbreitung dieser „Bilder des Fremden“ betrug und diese schichtübergreifend etablierte. Rassistische Differenzen und Betonung der Natürlichkeit der Ausgestellten waren häufige Inszenierungsformen. Dabei gab es

⁴⁷⁷ Lewerenz, 2007: 136

⁴⁷⁸ vgl. Dreesbach, 2005: 13

⁴⁷⁹ vgl. Barth, 2005: 52; Dreesbach, 2003: 229; Dreesbach, 2005: 14

auch divergierende Stereotypenkomplexe, wie etwa den des „edlen Wilden“ im Gegensatz zum „wilden, brutalen Krieger“ oder „Kannibalen“.⁴⁸⁰

13. Eine stereotype Darstellung der „Völkerschau“-TeilnehmerInnen war auch insbesondere mit Bezug auf die Kategorie Geschlecht gegeben. Die zur Schau Gestellten wurden nicht nur zum Konsumgut, sondern auch zur Projektion sexueller Phantasien. Dürbeck spricht von einer „enge[n] Verflechtung von kolonialer und sexueller Eroberung“.⁴⁸¹ Die konstruierte sexuelle Freizügigkeit wurde mit der Natürlichkeit der außereuropäischen „Fremden“ verbunden. Ethnische Differenz wurde dadurch erotisch aufgeladen, was die Anziehungskraft dieser Schaustellungen steigerte. „Völkerschauen“ wurden zu erotischen, voyeuristischen Vergnügen.⁴⁸²

14. Ein elementarer Bestandteil der Inszenierung von „Völkerschauen“ waren zugleich Authentizitätsstrategien. Die Echtheit der „Völkerschau“-TeilnehmerInnen sollte durch unterschiedliche Darstellungsformen und wissenschaftliche Kooperationen belegt werden. Insbesondere die Wechselwirkung zwischen populären „Völkerschauen“ und wissenschaftlichen Disziplinen scheinen hier interessant. Die genannten Aspekte dienten nicht nur der Popularisierung und der Etablierung als „Spektakel“, sondern auch der Authentifizierung. Alle diese Zielsetzungen hängen jedoch miteinander zusammen und können daher nur schwer getrennt betrachtet werden. Über allen Schaustellungen dieser Art hängt das ständige Bemühen der Impresarios um eine authentische Darstellung bzw. eine Inszenierung, die als authentisch wahrgenommen wurde. Das heißt dabei keinesfalls, dass die „Völkerschau“ mit dem Leben der zur Schau Gestellten übereinstimmen musste sondern, dass das hier vermittelte Bild für das Publikum konsistent wirken musste. Der Bezugsrahmen für Authentizität waren daher nicht die Beobachteten selbst, sondern stets die europäischen BeobachterInnen.⁴⁸³

15. Dennoch geht der Großteil der WissenschaftlerInnen davon aus, dass die kommerzielle Unterhaltung wichtiger war als die Belehrung und Bildung des Publikums. Wirtschaftliche Interessen waren somit wegweisend für die Inszenierung von „Völkerschauen“. Dargestellt wurde, was das Publikum sehen wollte und was somit Gewinn einbrachte. Ideologische oder bildungstheoretische Perspektiven

⁴⁸⁰ vgl. Barth, 2003: 146; Dreesbach, 2003: 229ff; Dreesbach, 2005: 14ff; Dürbeck, 2006: 70, 81f; Lewerenz, 2007: 136; Wolter, 2005: 84

⁴⁸¹ Dürbeck, 2006: 88

⁴⁸² vgl. Dreesbach, 2005: 65; Dürbeck, 2006: 93f; Wolter, 2005: 107

⁴⁸³ vgl. Dreesbach, 2003: 226; Dreesbach, 2005: 49ff; Dürbeck, 2006: 69, 90; Radauer, 2011: 22ff; Thode-Arora, 1989: 82ff; Wolter, 2005: 104ff;

waren nicht so relevant. Dennoch gab es zweifelsohne Wechselwirkungen und Synergieeffekte zu den Bereichen (Kolonial-)Politik, Wissenschaft und Wirtschaft.⁴⁸⁴ Wolter betont insbesondere die Koppelung zwischen Vergnügung und Belehrung als ausschlaggebend für den kommerziellen Erfolg.⁴⁸⁵

16. Im Rahmen der „Völkerschauen“ wurde den außereuropäischen „Fremden“ ein „Warencharakter“ zugeteilt. Es kam zu einer Objektivierung und Entmenschlichung der zur Schau Gestellten. Der/Die „Fremde“ wurde zu einem Objekt degradiert, das zum Konsum zur Verfügung stand. Der „exotische“ Mensch wurde so zum Konsumobjekt, zum Objekt der Begierde, das in seiner verfügbaren, entfremdeten und disziplinierten Form dem Publikum auf „Völkerschauen“ dargeboten wurde. Zudem wurden sie Schauobjekte für den/die ethnologisch und anthropologisch interessierten ZuseherIn.⁴⁸⁶ Man kann hier auch von „Warenrassismus“ sprechen, da die „Vorstellung eines unwandelbar ‚Anderen‘, der [...] lediglich als Objekt europäischer Konsumwünsche existierte“⁴⁸⁷, hier gegeben war.

17. Der Bezug zur (Kolonial-)Politik kann nicht als vorherrschende Motivation für die Inszenierung von „Völkerschauen“ angenommen werden. Dennoch spielten koloniale Aspekte eine Rolle. Dies war insbesondere bei Weltausstellungen der Fall. „Völkerschauen“ wurden als Bestätigung für die kolonialen Bestrebungen angesehen. Dies war jedoch eher ein Nebeneffekt. Kolonialismus war kein Hauptargumentationsstrang für und in „Völkerschauen“. Ebenso hatte die Kolonialbewegung schnell das Interesse an diesen Spektakeln verloren. Dennoch waren diese Schaustellungen ein Phänomen, dass in die Zeit des Imperialismus fiel und daher auch nicht ganz getrennt von ihm gedacht werden kann.⁴⁸⁸ „Völkerschauen“ dienten der „Affirmation einer kolonialistischen Mentalität [die auf die] Ausbildung und Bestätigung [der] eigenen Identität [der Kolonialmächte]“⁴⁸⁹ abzielte.

⁴⁸⁴ vgl. Dreesbach, 2003: 217; Dreesbach, 2005: 13; Dürbeck, 2006: 70; Lewerenz, 2007: 135; Radauer, 2011: 23f;

⁴⁸⁵ vgl. Dreesbach, 2005: 49; Wolter, 2005: 11; 116;

⁴⁸⁶ vgl. Geyer/Hellmuth, 2003: XIX

⁴⁸⁷ Wolter, 2005: 40

⁴⁸⁸ vgl. Bayerdörfer / Dietz / Heidemann / Hempe, 2007: 7f; Dreesbach, 2005: 13ff; Dürbeck, 2006: 70; Lewerenz, 2007: 138; Schwarz, 2001: 17; Thode-Arora, 1996: 111

⁴⁸⁹ Fischer-Lichte, Erika: Rite de passage im Spiel der Blicke. In: Gernig, Kerstin (Hrsg.): Fremde Körper. Zur Konstruktion des Anderen in europäischen Diskursen. Berlin: Dahlem University Press. 2001. S. 296 - 315. Hier S. 301

6. Empirischer Teil

6.1. Methodendesign: Qualitative Inhaltsanalyse nach Mayring

Im Rahmen dieser Forschungsarbeit soll die Methode der qualitativen Inhaltsanalyse nach Mayring angewendet werden. Die Inhaltsanalyse hat ihren Ursprung in den USA im Kontext quantitativer Verfahren, um große Textmengen systematisch zu analysieren. Philip Mayring entwickelte die quantitative Inhaltsanalyse schließlich weiter. Der Professor für pädagogische Psychologie in Ludwigsburg legte mit der qualitativen Inhaltsanalyse ein Verfahren vor, das genau genommen aus mehreren Modellen zur systematischen Textanalyse besteht. Zentral ist, dass diese Verfahren regelgeleitet, nachvollziehbar und auf fixierte Fragestellungen ausgerichtet sind.⁴⁹⁰

Mayring selbst versteht das Ziel dieses Vorgehens als „die Analyse von Material, das aus irgendeiner Art von Kommunikation stammt“.⁴⁹¹ Er kritisiert, dass die meisten Definitionen der qualitativen Inhaltsanalyse vom Interesse oder dem Arbeitsgebiet des/der WissenschaftlerIn abhängig sind. Um selbst eine tragfähige Definition zu entwickeln geht er auf sechs Spezifika ein, die die Inhaltsanalyse als sozialwissenschaftliche Methode ausweist:⁴⁹²

1. Der Gegenstand der Inhaltsanalyse ist Kommunikation, d. h. die Übertragung von Symbolen, die meist sprachlicher Natur sind, sich aber auch in z. B. Musik oder Bildern niederschlagen können.
2. Die Inhaltsanalyse selbst arbeitet mit diesem symbolischen Material in Form von fixierter Kommunikation. Das Material muss also zunächst protokolliert festgehalten werden, wenn dies nicht von vornherein der Fall ist.
3. Indem systemisch vorgegangen wird, erfolgt eine Abgrenzung zu vielen hermeneutischen Verfahren, die auf freie Interpretation setzen.
4. Ein Charakteristikum der Inhaltsanalyse ist die Regelgeleitetheit, die intersubjektive Nachvollziehbarkeit ermöglicht. Zentral ist ein systemisches Vorgehen nach bestimmten Regeln.
5. Die sozialwissenschaftliche qualitative Inhaltsanalyse arbeitet theoriegeleitet. Anhand von theoretisch ausgewiesenen Fragestellungen wird Material analysiert und vor dem Theoriehintergrund interpretiert.

⁴⁹⁰ vgl. Ramsenthaler, Christina: Was ist „Qualitative Inhaltsanalyse?“. In: Schnell, Martin W./ Schulz, Christian Kolbe, Harald / Dunger, Christine (Hrsg.): Der Patient am Lebensende. Palliative Care und Forschung. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften. 2013. S. 23 - 42. Hier S. 23

⁴⁹¹ Mayring, Philipp: Qualitative Inhaltsanalyse. Grundlagen und Techniken. 10. Auflage. Weinheim / Basel: Beltz Verlag. 2008. Hier S. 11

⁴⁹² vgl. ebd.: 11f

6. Als schlussfolgernde Methode wird das Material als Teil des Kommunikationsprozesses wahrgenommen. Anhand der Analyse sollen Aussagen über bestimmte Aspekte der Kommunikation getroffen werden.⁴⁹³

Die qualitative unterscheidet sich von der quantitativen Inhaltsanalyse anhand verschiedener Kriterien, wie etwa der Begriffsform, des Skalenniveaus und dem impliziten Wissenschaftsverständnis.⁴⁹⁴ Dabei steht die qualitative Inhaltsanalyse häufig für Verstehen, Komplexität und den Einzelfall, während quantitative Inhaltsanalysen mit Erklären, Variablenisolation und einer repräsentativen Stichprobe in Verbindung gebracht werden.⁴⁹⁵

Mayring erarbeitet ein Ablaufmodell, das aus sieben verschiedenen Grundtechniken besteht. Dieses soll nun kurz vorgestellt und dann im Folgenden auf das Untersuchungsobjekt angewendet werden.⁴⁹⁶

Zunächst wird das Ausgangsmaterial bestimmt (1). Dabei ist es zentral, dass das Material genau analysiert wird, um so festzuhalten, was für Ergebnisse überhaupt interpretierbar sind. Dieser Schritt passiert anhand von drei Unterkategorien. Zunächst wird bestimmt, welches Material untersucht wird (1.1.). Der zu untersuchende Korpus ist in der Regel aus einer größeren Datenmenge zu ziehen. Daher sind Überlegungen zur Stichprobenziehung notwendig. An diesem Punkt muss die Grundgesamtheit, aus welcher der Korpus gezogen wird, genau definiert werden. Die Auswahl ist nach Repräsentativitätsüberlegungen und ökonomischen Gesichtspunkten zu treffen. Zudem muss angegeben werden, nach welchem Prinzip die Stichprobe gezogen wird. Der zweite Schritt bei der Bestimmung des Ausgangsmaterials betrifft seine Entstehungssituation (1.2.). Hier ist wichtig unter welchen Bedingungen und von wem das Material produziert wurde. Zu nennen sind hier die Verfasser, ihr emotionaler, kognitiver und Handlungshintergrund, die Zielgruppe des Materials, die konkrete Entstehungssituation und der sozio-kulturelle Hintergrund der Entstehung. Der letzte Punkt zur Bestimmung des Ausgangsmaterials ist die formale Charakterisierung (1.3.). Hier ist relevant in welcher Form das Material vorliegt, ob es also bereits als niedergeschriebener Text

⁴⁹³ vgl. ebd.: 12

⁴⁹⁴ vgl. ebd.: 16f

⁴⁹⁵ vgl. ebd.: 17f

⁴⁹⁶ vgl. ebd.: 46ff

oder als gesprochene Sprache verfügbar ist. In zweitem Fall muss erklärt werden, welchen Transkriptionsmodells man sich bedient.⁴⁹⁷

Wenn man das Ausgangsmaterial beschrieben hat, ist es wichtig zu definieren, wie die Analyse ausgerichtet sein soll (2). Dazu stellt man Fragestellungen auf. Dies passiert in zwei Schritten. Zunächst wird eine Richtung der Analyse festgelegt (2.1.). Der Text muss hier als Teil der Kommunikationskette verstanden werden. Er ist in ein inhaltsanalytisches Kommunikationsmodell einzuordnen. Dies kann etwa durch die Lasswell-Formel geschehen. Der/Die ForscherIn legt sich dann darauf fest, welchen Teil innerhalb der Kommunikationskette er/sie untersuchen möchte. Im nächsten Schritt kommt es zu einer theoriegeleiteten Differenzierung der Fragestellung (2.2). Inhaltsanalysen müssen immer regel- und theoriegeleitet sein. Daher folgt die gesamte Analyse einer theoretisch begründeten Fragestellung, die noch in weitere Unterfragestellungen differenziert werden kann. Jede Fragestellung muss am Beginn der Analyse genau geklärt werden.⁴⁹⁸

Nach diesen fünf Analyseschritten wird das Ablaufmodell der Analyse festgelegt und geplant (3). Dabei sind die Festlegung spezieller Analysetechniken und die Aufstellung eines Ablaufmodells nötig. Die vorangegangene Bestimmung der einzelnen Interpretationsschritte macht die Inhaltsanalyse nachvollziehbar und intersubjektiv überprüfbar. Obwohl das Ablaufmodell dem konkreten Material und der Fragestellung angepasst werden muss, bilden die aufgestellten allgemeinen Modelle Orientierung im Forschungsverlauf.⁴⁹⁹

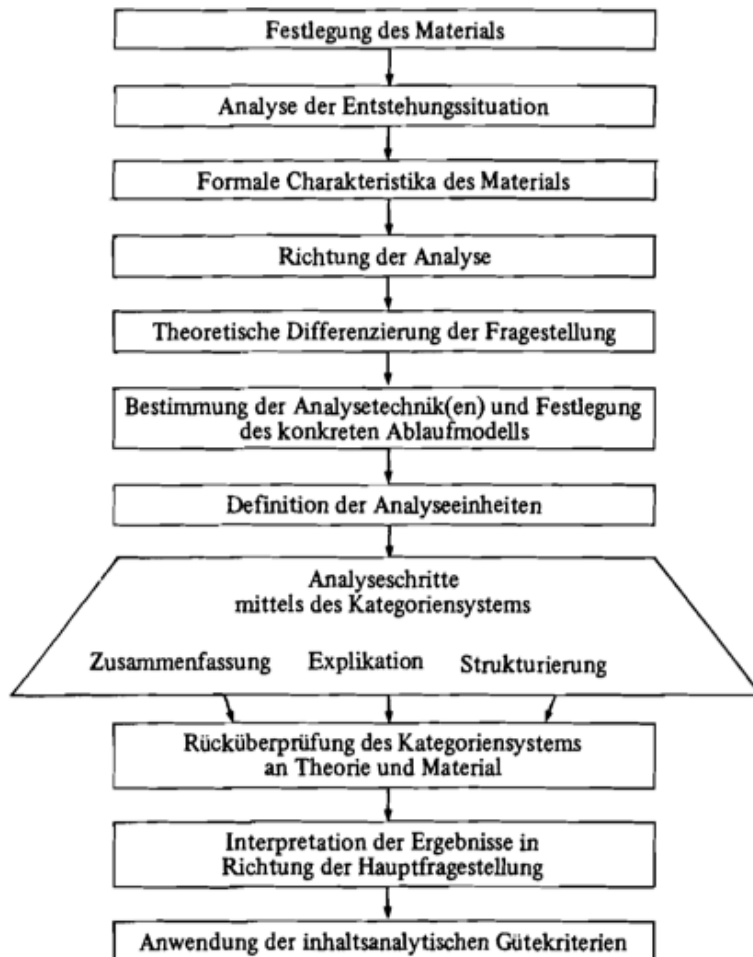
Anschließend müssen die Analyseeinheiten festgelegt werden (4). Dabei legt die Kodiereinheit den kleinsten möglichen Materialbestandteil fest, während die Kontexteinheit den größten Textbestandteil festlegt, der unter einer Kategorie eingeordnet werden kann. Die Auswertungseinheit fixiert die Reihenfolge, in der Textteile nacheinander ausgewertet werden. Die Entwicklung eines Kategoriensystems, das anhand des konkreten Materials, steht im Zentrum. Dabei ist es wichtig, dass die Kategorien während der Analyse überarbeitet und überprüft werden. Sie entstehen somit in Wechselwirkung aus Material und Theorie. Die Kategorien, die mit Hilfe bestimmter Techniken entwickelt wurden, werden schließlich

⁴⁹⁷ vgl. ebd.: 46f

⁴⁹⁸ vgl. ebd.: 50ff

⁴⁹⁹ vgl. ebd.: 53

in Richtung der Hauptfragestellung interpretiert. Die Aussagekraft einer Analyse kann abschließend anhand der inhaltsanalytischen Gütekriterien eingeschätzt werden.⁵⁰⁰ Mayring entwickelt ein allgemeines Ablaufmodell, das hier kurz präsentiert werden soll. Im nächsten Kapitel wird dieses Modell anhand des konkreten Materials und der Fragestellungen dieser Magisterarbeit nachgezeichnet.



501

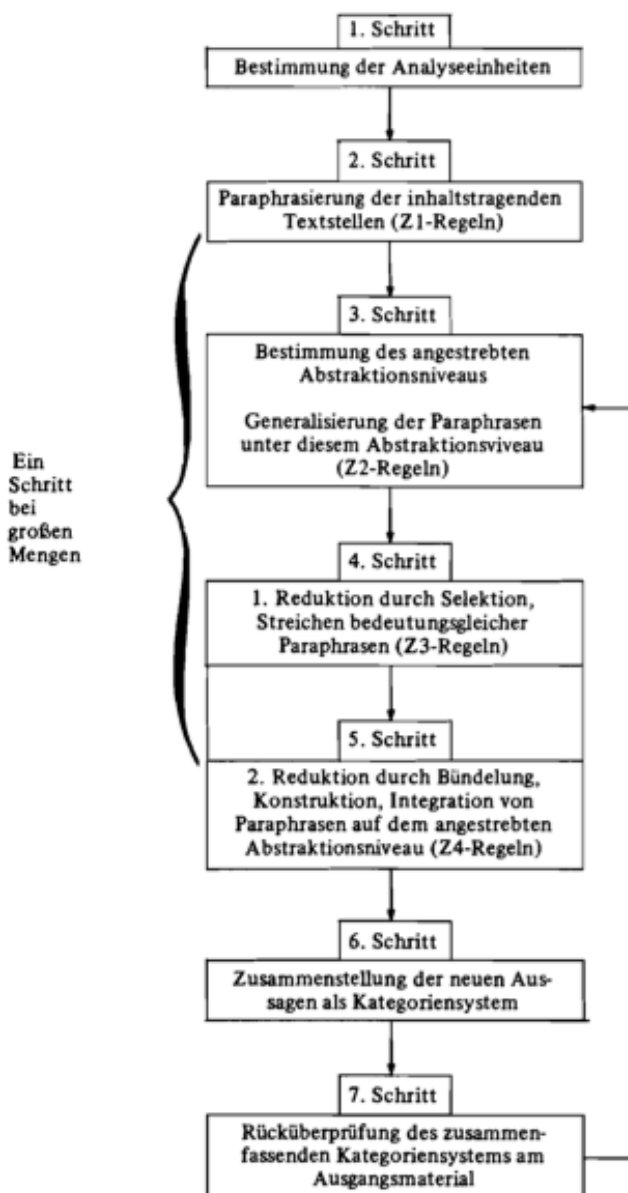
Mayring macht drei Grundformen des Interpretierens aus: Zusammenfassung, Explikation und Strukturierung. Im Allgemeinen meint Zusammenfassung eine Reduktion des Materials, so dass die wesentlichen Inhalte noch erkennbar sind. Durch Abstraktion wird ein überschaubarer Korpus gebildet, der ein Abbild des Grundmaterials ist. Bei der Explikation wird zusätzliches Material zu fraglichen Textteilen gesucht. So kann eine Textstelle besser verstanden, erklärt und gedeutet werden. Die Strukturierung schließlich widmet sich bestimmten Aspekten des Materials. Zuvor werden Ordnungskriterien festgelegt, die dann auf das gesamte

⁵⁰⁰ vgl. ebd.: 53

⁵⁰¹ Abbildung 1: „Allgemeines inhaltsanalytisches Ablaufmodell“. In: Mayring, 2008:

Material angewendet werden. Dieses kann nun anhand bestimmter Kriterien bewertet werden.⁵⁰²

Im Rahmen dieser Magisterarbeit wird das Material mittels Zusammenfassung untersucht. Daher soll auf diese qualitative Technik genauer eingegangen werden. Bei der Entwicklung der einzelnen Analyseschritte kann man sich auf Vorarbeiten stützen. Zentral ist, dass die jeweilige Abstraktionsebene, auf die das Material transformiert werden soll, genau festgelegt wird. Indem das Abstraktionsniveau immer allgemeiner wird, wird auch die Zusammenfassung abstrakter. Mayring legt dieses inhaltsanalytische Ablaufmodell für die Zusammenfassung vor:⁵⁰³



504

⁵⁰² vgl. Mayring, 2008: 58

⁵⁰³ vgl. ebd.: 59

⁵⁰⁴ Abbildung 2: „Ablaufmodell zusammenfassender Inhaltsanalyse“. In: Mayring, 2008: 60

Die vorangegangenen Schritte dieses Modells wurden weiter oben im Text und in Abbildung 1 zum allgemeinen inhaltsanalytischen Ablaufmodell bereits vorgestellt. Nach der Festlegung der Analyseeinheiten ist nach Mayring eine Paraphrasierung inhaltstragender Textstellen notwendig. Die Reduktion des Materials erfolgt anhand von vier Schritten: Zunächst werden die untersuchten Textbestandteile paraphrasiert (1) und anschließend auf das Abstraktionsniveau generalisiert (2). Daran anschließend erfolgt die erste Reduktion (3), bei der nicht-inhaltstragende oder bedeutungsgleiche Paraphrasen gestrichen werden. Im vierten Schritt, in der zweiten Reduktion, werden Paraphrasen zu Paraphrasenbündeln zusammengefasst. Wichtig sind immer die Festlegung des Abstraktionsniveaus und der Rückgriff auf Theorie bei Unsicherheiten oder zur Erweiterung. Paraphrasen, die über dem Abstraktionsniveau liegen, können übernommen werden. Inhaltsgleiche oder nichtssagende Paraphrasen können gestrichen werden. Nach der zweiten Reduktionsphase muss überprüft werden, ob das Kategoriensystem mit dem Ausgangsmaterial noch zusammenpasst. Alle Paraphrasen des ersten Materialdurchgangs müssen im Kategoriensystem repräsentiert sein. Der erste Durchlauf der Zusammenfassung ist somit beendet.⁵⁰⁵

In der Praxis ist aber häufig eine weitere Zusammenfassung notwendig. Das Abstraktionsniveau wird dabei auf eine noch höhere Ebene gehoben und das daraus resultierende Kategoriensystem wieder rücküberprüft. Ein weiteres Durchlaufen kann so lange nötig sein, bis die angestrebte Reduktion erreicht ist. Bei großen Materialmengen können Analyseschritte zusammengefasst werden.⁵⁰⁶

Nach diesem System wird nun das Material auf ein bestimmtes Abstraktionsniveau hin durchgearbeitet und es werden Kategorien gebildet. Nachdem ein großer Teil des Materials durchgearbeitet wurde, ist eine Revision und somit neuerliche Überprüfung der Kategorien notwendig. Bei Unstimmigkeiten muss das Material erneut analysiert werden. Als Ergebnis liefert diese Technik ein System an Kategorien mit denen in einem weiteren Schritt verschiedene Optionen möglich sind. Zum einen kann das ganze Kategoriensystem im Sinne der Fragestellung interpretiert werden. Zudem ist es möglich induktiv oder deduktiv Hauptkategorien zu bilden. Außerdem können an qualitative Untersuchungen quantitative Analysen angefügt werden, die z. B. die Häufigkeit der Kategorien untersuchen.⁵⁰⁷

⁵⁰⁵ vgl. Mayring, 2008: 61

⁵⁰⁶ vgl. ebd.: 61f

⁵⁰⁷ vgl. ebd.: 76

Mayring selbst resümiert über sein Modell der qualitativen Inhaltsanalyse, wenn er gegen Ende seines Buches auf Leistungen und Grenzen desselben eingeht. Er betont insbesondere die Standards methodischen Vorgehens und die Grundformen des Interpretierens, die den Ausgangspunkt qualitativer Inhaltsanalysen bilden. Ein planmäßiges, strukturiertes Vorgehen erscheint ihm besonders wichtig. Den Konflikt zwischen qualitativen und quantitativen Analysen sieht er als fruchtbar dahingehend, dass beide Methoden miteinander kombiniert werden sollten. Wissenschaftlichen Gütekriterien kann eine qualitative Inhaltsanalyse nur genügen, wenn die einzelnen Analyseschritte, das Ablaufmodell und die formulierten Interpretationsregeln dargelegt, reflektiert und stringent angewendet werden. Zu den zentralen Gütekriterien gehören für Mayring Nachvollziehbarkeit, Triangulation und Reliabilität^{508 509}.

Als eine der großen Stärken muss das allgemeine Potential qualitativer Forschung angesehen werden, explorativ zu arbeiten und Neues herauszufinden. Zudem ist das Ergebnis kein Messwert, sondern offen für Details, die sonst vielleicht unentdeckt geblieben wären. Die Einzigartigkeit eines jeden Subjekts und Textes wird durch die hohe Flexibilität des Ansatzes begünstigt. Der/Die ForscherIn kann die Analyse somit dem jeweiligen Untersuchungsgegenstand und der Fragestellung anpassen.⁵¹⁰

Dennoch scheint die qualitative Inhaltsanalyse nicht grenzenlos einsetzbar. Mayring nennt hier drei Einschränkungen. Wie bereits erwähnt sollte die qualitative Inhaltsanalyse in einen übergeordneten Untersuchungsplan eingeordnet und mit Techniken der Datenerhebung und –aufbereitung kombiniert werden. Hinzu kommt, dass sich dieses Verfahren nur anbietet, wenn der zu untersuchende Gegenstand und die Fragestellung ein systematisches, regelgeleitetes Vorgehen zulassen. Außerdem darf die Inhaltsanalyse nicht starr und unflexibel betrieben werden, sondern muss immer dem konkreten Forschungsgegenstand angepasst werden. Die Gegenstandsangemessenheit ist somit wichtiger als die reine Systematik.⁵¹¹

Probleme ergeben sich laut Ramsenthaler vor allem hinsichtlich der intersubjektiven Nachvollziehbarkeit. So werden Kategorien häufig im Forschungsprozess festgelegt und müssen daher immer wieder überprüft werden. Auch die Zuordnung von

⁵⁰⁸ vgl. Ramsenthaler, 2013: 25

⁵⁰⁹ vgl. Mayring, 2008: 116

⁵¹⁰ vgl. Lamneck, Siegfried: Qualitative Sozialforschung: Lehrbuch. 4. vollst. Überarb. Aufl. Weinheim (u. a.): Beltz. 2005. Hier S. 12ff

⁵¹¹ vgl. Mayring, 2008: 116f

Paraphrasen zu Kategorien ist schwierig, weil die Kategorien im Forschungsprozess häufig geändert werden.⁵¹²

Kritisiert wurde an der qualitativen Inhaltsanalyse, dass sie dem qualitativen Charakter insbesondere bei der Strukturierung nur bedingt gerecht wird, da Kategorien deduktiv hergeleitet werden. Problematisch ist zudem, dass indem ein Text in Paraphrasen zerlegt wird, das Bild für die Ganzheit und Komplexität eines Textes verloren gehen kann. Es kann passieren, dass das Gesagte lediglich beschrieben wird. Ein weiteres Problem kann die Tatsache darstellen, dass der Blick für den Einzelfall durch diese Methode verloren geht. Daher ist es sinnvoll auch abweichende Fälle und Aussagen zu inkludieren. Bei der Kombination qualitativer mit quantitativen Verfahren ist darauf zu achten, dass bei der qualitativen Inhaltsanalyse die Stärke einer Kategorie nicht mit ihrer Häufigkeit gleichgesetzt wird. Sonst geht erneut der Einzelfall unter.⁵¹³

Trotz des Vorwurfs der Beliebigkeit erscheint die qualitative Inhaltsanalyse vor allem aufgrund ihrer starken Regelgeleitetheit und der Betonung der Intersubjektivität als eine geeignete Methode, um induktiv Kategorien aus dem Material abzuleiten, Daten überschaubar zu kürzen und zusammenzufassen.⁵¹⁴

6.2. Das Untersuchungsobjekt „Der Gute Kamerad“

6.2.1 Bestimmung des Ausgangsmaterials

Festlegung des Materials

Die Zeitschrift „Der Gute Kamerad“ ist von 1887 bis 1968 mit einer Unterbrechung von 1944 bis 1951 durchgängig erschienen. Dementsprechend groß ist die Fülle an Texten, die diese Medium zur Verfügung stellt. Aufgrund des Erkenntnisinteresses und der forschungsleitenden Fragestellungen bezieht sich diese Magisterarbeit nur auf die Ausgaben zwischen 1887 und 1914/15. Mit Beginn des ersten Weltkrieges wendet sich die Zeitschrift insbesondere Kriegsthemen zu und die Darstellung des außereuropäischen „Fremden“ geht stark zurück. Daher wurde an diesem Punkt eine Zäsur für das Untersuchungsmaterial gesetzt.

Hinzukommt, dass die Ergebnisse mit den Inszenierungsformen in „Völkerschauen“ verglichen werden sollen. Die Hochphase dieser Schaustellungen reicht laut Thode-

⁵¹² vgl. Ramsenthaler, 2013: 34f

⁵¹³ vgl. ebd.: 38ff

⁵¹⁴ vgl. ebd.: 40

Arora bis in die 1920er Jahre.⁵¹⁵ Dürbeck spricht von einem Popularitätsschwund im frühen 20. Jahrhundert⁵¹⁶ und auch Lewerenz postuliert einen Bedeutungsverlust ab dem ersten Weltkrieg.⁵¹⁷ Nachdem es sinnvoll ist für den Vergleich beider Darstellungsformen des „Fremden“ einen in etwa gleichen Untersuchungszeitraum anzusetzen und aufgrund der inhaltlichen Umorientierung der Zeitschrift in den Jahren des ersten Weltkrieges, scheint eine Untersuchung des „Guten Kameraden“ bis einschließlich des Jahrganges 1914/15 sinnvoll.

Die Zeitschriftenjahrgänge wurden an der Kinder- und Jugendbibliothek München ausgehoben, die fast den vollständigen Bestand ihr Eigen nennen darf. Lediglich die Ausgaben 1887 (Band 1), 1888/1889 (Band 3) und 1889/90 (Band 4) fehlten im Untersuchungszeitraum. Demnach standen 26 Jahrgänge für die Untersuchung zur Verfügung. In Rahmen dieser Arbeit wurden nicht die gesamten Bände untersucht, sondern jeweils nur die Texte, die im Inhaltsverzeichnis am Beginn jedes Bandes in der Kategorie „Geschichte, Länder- und Völkerkunde“ (ab 1905/1906 „Geschichte, Länder-, Völker- und Himmelskunde“) auftauchten. Nach einer ersten Sichtung dieses Materials wurde aufgrund der Titel entschieden, welche Texte aus dieser Kategorie in den vorläufigen Textkorpus (Pre-Korpus) aufgenommen werden sollten. Dies geschah mit Hinblick auf die forschungsleitende Fragestellung. Nach dieser Vorauswahl wurden die so festgelegten 207 Texte gelesen. Wenn die Texte für das Forschungsinteresse interessant waren, wurden sie in den Untersuchungskorpus übernommen und anschließend mittels zusammenfassender, qualitativer Inhaltsanalyse untersucht. In der Datei „1. Sichtung + 2. Sichtung“ sieht man, welche Texte - aufgrund ihres Titels - ausgewählt und gelesen wurden. Die hier fett markierten Elemente wurden in den Korpus aufgenommen. Im Folgenden ist mit dem Begriff Korpus also jene Ansammlung von Texten gemeint, die wirklich mittels qualitativer Inhaltsanalyse untersucht wurde. Die Auswahl an Texten nach der ersten Sichtung - die anhand der Titel ausgewählt und anschließend erstmals gelesen wurden - werden hier als Pre-Korpus bezeichnet. Die Kriterien für die erste Sichtung und somit für die Aufnahme in den Pre-Korpus wurden aufgrund von Stichwörtern im Titel festgelegt. Häufige Wendungen und Inhalte, die zu einer Auswahl in den Pre-Korpus geführt haben, waren etwa:

⁵¹⁵ vgl. Thode-Arora, 1989: 30

⁵¹⁶ vgl. Dürbeck, 2006: 86

⁵¹⁷ vgl. Lewerenz, 2007: 142f

„Aus ...“	„Land/Region/Kontinent, aus“
Außereuropäische Berufsgruppen	Außereuropäische Sportart/Freizeitbeschäftigung
„Besuch in ...“	Außereuropäische Tätigkeiten mit/ohne Kriegsbezug (Kampffarten, Reiter, Waffen etc.)
Außereuropäische Jagdmethoden	„Volksstamm“, die“
Kulturleben der „fremden Völker“ (z. B. Kleidung, Kunst, Medizin, Wohnungen, Sprache der „fremden Völker“, Religion, Kultstätten)	

518

Eine Auswahl, welche Texte nun wirklich relevant für das Erkenntnisinteresse sind, erfolgte in der zweiten Sichtung, also beim Durchlesen, nach bestimmten Kriterien: Der Schwerpunkt des Textes sollte auf der Vorstellung „fremder Völker“ liegen. Das Brauchtum „fremder Völker“, wie etwa Sportarten, Jagdmethoden, Tradition, Fertigkeiten oder Verhaltensweisen wurden vorgestellt. Texte, die von einer Beziehung zwischen außereuropäischen und europäischen Ethnien zeugen, wurden als Indiz für die Relevanz eines Textes angesehen (z. B. „Naturvölker“, „Kulturvölker“, „Naturmenschen“, „Wilde“, „Zivilisierte“). Historische Erzählungen über z. B. die Antike oder das Mittelalter wurden nicht berücksichtigt, sondern es ging in erster Linie um die zeitgenössische Darstellung des „Fremden“, wobei historische Elemente dennoch oft Teil dieser Geschichten waren. Auch Hinweise auf koloniale Verflechtungen wurden als Anzeichen für die Relevanz des Textes angesehen, ebenso wie die Bezugnahme auf aktuelle kolonial-politische Ereignisse. Wenn sich ein Text mit Weltausstellungen oder „Völkerschauen“ beschäftigte, wurde er ebenfalls in den Korpus aufgenommen. Texte, die nur europäischen „Völker“ und europäischen Eroberern behandelten, waren nicht Teil der Untersuchung und wurden demnach nicht in den Korpus aufgenommen.

Insgesamt wurden von den 207 Texten aus dem Pre-Korpus 155 Texte in den Korpus aufgenommen und mittels qualitativer Inhaltsanalyse untersucht. So wurde eine Stichprobe konstruiert, die zum einen durch erkenntnistheoretische Überlegungen, aber zum anderen durch die Verfügbarkeit des Materials begründet war. Die Texte des Korpus wurden abfotografiert und sind auf der beigefügten CD abrufbar. Zu finden ist je das Cover des jeweiligen Jahrganges, das Inhaltsverzeichnis des Jahrganges, die Titelseite des Einzelheftes und die tatsächlich untersuchten Seiten des Korpus. Falls vorhanden, wurden auch die entsprechenden Illustrationen zu den untersuchten Texten im digitalen Anhang beigefügt. Innerhalb

⁵¹⁸ Abbildung 3: Auswahlkriterien des Pre-Korpus

der Analyse wurden nur die Texte und nicht die dazugehörigen Bilder analysiert, wobei jedoch in der Datei „Der Gute Kamerad - Inhaltsanalyse“ vermerkt wurde, wenn eine Illustration zu einem Text abgedruckt wurde.

Analyse der Entstehungssituation

Die Zeitschrift „Der Gute Kamerad“ erscheint im ausgehenden 19. Jahrhundert in einer Blütezeit des Zeitschriftenwesens und der Kinderliteratur. Über die konkreten Entstehungsbedingungen der Zeitschrift ist relativ wenig bekannt. Zwar sind der Herausgeber und der Verlagsort genannt, über die konkreten AutorInnen tauchen aber – bis auch wenige Ausnahmen – keine Informationen auf. Wenn der Urheber eines Textes angegeben ist, dann ist dies insbesondere bei den großen Fortsetzungsgeschichten im „Guten Kameraden“ der Fall. Häufig lassen renommierte Autoren, wie etwa Karl May, ihre Erzählungen vor ihrer Veröffentlichung als Buch, zunächst in Kinderzeitschriften abdrucken. Der sozio-kulturelle Hintergrund der Entstehung dieser Zeitschrift sollte in den vorangegangenen Kapiteln, insbesondere im Kapitel 4.2. sowie in Kapitel 5.5. bereits deutlich geworden sein. Im Kapitel 6.2. wird das Untersuchungsobjekt „Der Gute Kamerad“ detailliert beschrieben.

Formale Charakteristika des Materials

Das Material liegt gedruckt und in Form von Jahrgängen vor. Leider sind oftmals nur noch einzelne Bände vorhanden. Die Kooperation mit der Kinder- und Jugendbibliothek München war umso erfreulicher, da hier ein großer Bestand des „Guten Kameraden“ zur Verfügung stand. Einzelne Bände oder Ausgaben, sowie einzelne Seiten fehlten in den Beständen. Dennoch war hier ein umfangreicher Bestand zugänglich, der im Laufe dieser Forschungsarbeit mit Hinblick auf die forschungsleitenden Fragen bearbeitet werden konnte.

6.2.2. Charakterisierung des Untersuchungsobjekts

Dieses Kapitel ist in dem Ablaufmodell von Mayring nicht explizit erwähnt worden; da es sich aber um ein Medium handelt, das vielen Zeitgenossen wohl nicht geläufig sein wird, scheint es sinnvoll hier kurz die Zeitschrift „Der Gute Kamerad“ an sich zu charakterisieren.

„Der Gute Kamerad“ erscheint ab 1887 wöchentlich und ab 1933 monatlich. Von 1951 bis 1970 ist er als Jahrbuch erhältlich und punktet vor allem durch

abenteuerliche Fortsetzungsgeschichten. „Der Gute Kamerad“ wird als populärste Kinderzeitschrift des ausgehenden 19. Jahrhunderts bezeichnet.⁵¹⁹

Die Zeitschrift heißt zu Beginn „Der Gute Kamerad. Spermann’s Illustrierte Knaben Zeitung“, später teilweise „Der Gute Kamerad. Illustrierte Knaben-Jahrbuch“ oder „Der Gute Kamerad. Illustrierte Knaben-Zeitung“. Wann genau ein Jahrgang als „Jahrbuch“ oder „Zeitung“ benannt wird, folgt keinem erkennbaren System. Ab dem 19. Band (1904/1905) wird durchgängig von der „Illustrierten Knaben-Zeitung“ gesprochen. Das Cover ändert sich im Laufe des Erscheinungsverlaufs. Während zu Beginn eine ganze Seite das Coverbild zeigt, wird ab dem siebten Band (1892/1893) nur noch ein Banner im oberen Teil der ersten Seite mit dem Titel und einigen Illustrationen verwendet. Das Banner wandelt sich 1895/1896 erneut. Ab 1909/1910 gibt es auf der ersten Seite im Jahresband über der Fortsetzungsgeschichte ein Banner mit einer Illustration, die zum Thema der Erzählung passt. „Der Gute Kamerad“ hat am Anfang 14 Seiten und ab dem zwölften Band 16 Seiten. Er erscheint in einem Format ähnlich dem DIN-A4-Format. Der Text ist meist dreispaltig abgedruckt und der Textanteil überwiegt gegenüber dem Bildanteil deutlich.

Der verantwortliche Redakteur ist von 1887 bis 1897/1898 Wilhelm Spemann, der gleichzeitig auch Herausgeber der Zeitschrift ist. Danach sind Johann Kaltenböck und Karl Rocco in der Redaktion, wobei Kaltenböck der verantwortliche Redakteur ist. Ab Band 13 ist nur noch Kaltenböck in der Zeitschrift als Redakteur angeführt. Es ist insbesondere schwierig alle Mitwirkenden am „Guten Kamerad“ auszuweisen, da diese meist nicht genannt werden. Selbst der verantwortliche Redakteur wird nicht in allen Ausgaben bzw. Bänden genannt. Ab 1902/1903 befindet sich gar keine Angaben mehr zu Mitgliedern der Redaktion in den Jahrgängen. Die Redaktion sitzt – laut den wenigen Informationen, die es im „Guten Kameraden“ dazu gibt - in der Hauptstätterstraße 107/111 in Stuttgart. Der Verlag ist die „Union Deutsche Verlagsgesellschaft“ mit Sitz in Stuttgart, Berlin, Leipzig und später auch in Wien. Damit ist „Der Gute Kamerad“ weder in parteilichen, noch kirchlichen Händen und kann somit als kommerzielle Kinderzeitschrift eingestuft werden.

„Der Gute Kamerad“ kostet „pro Quartal 2 Mark = 2 frcs. 70 Cts. - in Österreich nach Kurs exkl. Stempel“⁵²⁰. 1897/1998 ist der Gesamtpreis des Jahrgangs mit 8 Mark bzw. 2 Mark vierteljährlich angegeben. Die Preisangaben zusammen mit der Tatsache, dass in der (heftinternen) Rubrik „Tauschmarkt“ Kinder in Briefen nach

⁵¹⁹ vgl. Kübler, 2002: 58

⁵²⁰ Der Gute Kamerad. Bd. 5, Nr. 2, S. 1

einzelnen Ausgaben des „Guten Kamerad“ fragen, legen den Schluss nahe, dass es den „Guten Kamerad“ im Vierteljahres-Abo, im Jahres-Abo oder als Einzelheft zu kaufen gab. Im Untersuchungszeitraum erscheint die Zeitschrift wöchentlich und kann auch als Jahrband gekauft werden.

Aussagen zu den weiteren AutorInnen und IllustratorInnen des „Guten Kameraden“ sind schwierig zu treffen. Bei den Autoren der großen Fortsetzungsgeschichten auf den ersten Seiten ist der Namen und bei großen Illustrationen häufig eine Signatur der IllustratorInnen angegeben. Diese Fährten detaillierter zu verfolgen, um die personellen Strukturen hinter dem „Guten Kameraden“ herauszufinden, ist eine Aufgabe, die noch aussteht und im Rahmen dieser Forschungsarbeit leider nicht geleistet werden kann. Um ein vollständiges Bild dieser Kinderzeitschrift zu bekommen, scheint es aber in jedem Fall sinnvoll sich auch mit den AutorInnen und IllustratorInnen, deren sozio-ökonomischen Hintergrund und ihren sonstigen Arbeiten zu beschäftigen. Dies wäre Teil einer weiterführenden Forschungsarbeit, die auf dieser Magisterarbeit aufbaut.

Aufbau:

Am Anfang jedes Jahrganges wird ein Inhaltsverzeichnis abgedruckt, das die gesamten Texte des Bandes nach Rubriken einteilt. Diese Einteilung dient vorab zur Festlegung des Pre-Korpus, worauf an früherer Stelle bereits detaillierter eingegangen wurde. Der thematische Schwerpunkt der Rubriken bleibt über die Untersuchungsjahre hinweg weitgehend derselbe, lediglich die Bezeichnungen ändern sich manchmal etwas. Eine Auflistung der Rubriken soll die Ausrichtung und den Wandel des „Guten Kameraden“ verdeutlichen.

„Erzählungen, Biographien, Reisebeschreibungen, Jagd, Abenteuer“ (ab Bd. 17.: „Erzählungen, Biographien, dramatische Aufführungen, Plaudereien, Reisebeschreibungen, Jagd, Abenteuer“)	„Allerlei“ (ab Bd. 7)
„Gedichte, Sprüche“ (ab Bd. 15: „Gedichte, Fabeln, Sprüche“)	„Bilder aus aller Welt“ (ab Bd. 15)
„Geschichte, Länder- und Völkerkunde“ (ab Bd. 20: „Geschichte, Länder-, Völker- und Himmelskunde“)	„Kunstbeilagen“ (ab Bd. 28)
„Naturwissenschaftliches“ (ab Bd. 9 „Naturwissenschaftliches, Gesundheitspflege“)	„Schilderungen, Feldbriefe und Selbsterlebtes aus dem großen Kriege“ (ab Bd. 29)
„Technik, neue Apparate, Maschinen, Bauwerke,	„Bilderläuterungen, Kriegsanekdoten, Allerlei“ (ab

Militärisches, Marine, Aeronautik“	Bd. 29)
„Experimente, Beschäftigungen, Spiele, Sammlungen“	; „Bilder ohne erläuternden Text“ (ab Bd. 29)

521

Hier lässt sich auch gut die Umorientierung ab dem 29. Band (1914/1915) nachvollziehen. „Der Gute Kamerad“ gliedert sich nicht nur in verschiedene inhaltliche Kategorien, sondern auch in unterschiedliche literarische und interaktive Elemente. Ab dem sechsten Band gibt es einen Rätselteil, häufig auf der letzten Seite der Einzelhefte. Ab 1895/1896 kommen weitere neue Teile hinzu, wie etwa Preisausschreibungen, ein „Fragen-und-Antworten-Teil“, Ausschreibungen und Anzeigen. Zudem werden die „Witzerakete“, der „Tauschmarkt“ und „Briefverkehr“ eingeführt. Bei der Rubrik „Tauschmarkt“ konnten Kinder angeben, was sie zu tauschen haben und was sie dafür gerne hätten. Bei dem „Briefwechsel“ oder „Briefverkehr“ konnten Brieffreundschaften geschlossen werden. Manchmal gab es außerdem die Kategorie „Empfehlenswerte Literatur“. Ab diesem Zeitpunkt finden die Leser weit mehr interaktive Elemente und Möglichkeiten sich persönlich in der Zeitschrift zu Wort zu melden, Dinge zu tauschen oder Brieffreunde zu finden.

Ab 1898/1899 gibt es auf der letzten Seite häufig sogenannte „Liebhaberfotographien“, die offensichtlich von Lesern eingeschickt wurden. Ab 1903/1904 finden sich auf der letzten Seite bebilderte Geschichten und Rätsel. Die letzte Ausgabe des Jahrbandes ist zudem immer etwas kürzer. Ab 1911/1912 scheint inhaltlich die Vorstellung "fremder Völker" zunehmend in den Hintergrund zu treten. Der Schwerpunkt liegt nun eher auf neuen Kolonien, Schulen und auch verstärkt auf der deutschen bzw. europäischen Kultur.

Werbung:

In der zweiten Nummer des fünften Bandes gibt es erstmals eine Anzeigenseite. Ab dem sechsten Band gibt es ab und zu Anzeigen im „Guten Kamerad“ und häufig die Kategorie „Empfehlenswerte Literatur“. Obwohl diese Rubrik nicht als Anzeige ausgeschrieben ist, muss hier doch auch der Werbe-Charakter dieser Inhalte berücksichtigt werden. Der Anzeigenpreis wurde mit „60 Pfennig pro viergespaltene Monpareillezeile“⁵²² angegeben. Ab 1900/1901 gibt es keine Anzeigen auf den letzten Seiten mehr und ab 1913/1914 finden sich Anzeigen für Literatur der „Union

⁵²¹ Abbildung 4: Rubriken der Zeitschrift „Der Gute Kamerad“

⁵²² Der Gute Kamerad. Bd. 5, Nr. 2, S. 29

Deutsche Verlagsgesellschaft“ auf den letzten Seiten und am Anfang des Jahrbandes. Der Verlag betreibt somit Eigenwerbung für selbst verlegte Literatur. Bekannt wurde diese auch unter dem Stichwort „Kamerad-Bibliothek“, bei der etwa Erzählungen, die zuvor schon im „Guten Kameraden“ als Fortsetzungsgeschichten erschienen sind, als Buch veröffentlicht wurden. Insgesamt wurden in der Zeitschrift häufig Anzeigen für Bücher abgedruckt und ab und zu auch für andere Produkte, wie etwa Briefmarken.

Zielgruppe:

Im „Guten Kameraden“ gibt es eine Reihe an Elementen, die zur Interaktion mit der Zeitschrift und der Leser untereinander anregen. Anhaltspunkte für die Interaktion zwischen Eltern und Kindern, die durch den „Guten Kamerad“ bekräftigt werden, konnten jedoch nicht gefunden werden. Vielmehr werden die Leser immer direkt angesprochen. Daher kann davon ausgegangen werden, dass „Der Gute Kamerad“ für Kinder, insbesondere Knaben, gedacht war, die bereits selbstständig in der Lage waren die Texte zu lesen und zu verstehen. Die Zielgruppe lässt sich damit insbesondere auf männliche Schulkinder festlegen. Damit ergibt sich eine Zielgruppe von ca. 8- bis 14-Jährigen, da die Lesefähigkeit bei Eintritt in die Schule erst noch erworben werden muss. Wie bereits an anderer Stelle erwähnt, ist es allerdings sehr schwer sich hier auf ein bestimmtes Alter festzulegen. Entscheidender waren wohl die Lebensumstände der Kinder für die Rezeption des „Guten Kameraden“. So kann davon ausgegangen werden, dass insbesondere Jungen aus bürgerlichen Familien diese Zeitschrift gelesen haben. Dies kann man aus dem Preis der einzelnen Ausgaben, den darin vorkommenden Charakteren und dem hohen sprachlichen sowie inhaltlichen Anspruch der Zeitschrift ableiten. Hinzu kommt, dass die Produkte, für die geworben wird, für Kinder aus proletarischen oder bäuerlichen Familien wohl kaum erschwinglich gewesen wären. Auch die verwendete Sprache und die teilweise vorausgesetzte Vorbildung der Kinder, wie auch die behandelten, teils sehr wissenschaftlichen Themengebiete bestärken diese Vermutung weiter. Hier sprechen also viele Aspekte dafür, die Zielgruppe des „Guten Kameraden“ bei deutschsprachigen, männlichen Schulkindern aus bürgerlichen Familien anzusiedeln. Die Interessensgebiete dieser Kinder lagen demnach vermutlich im Bereich der Abenteuergeschichten, Natur, Technik und allgemeinen Unterhaltung.

Ausrichtung:

Generell geht der „Gute Kamerad“ nur begrenzt auf aktuelle, politische Geschehnisse ein. 1903/1904 tritt Deutsch-Ostafrika erstmals in der Zeitschrift in Erscheinung und auch in den darauf folgenden Jahrgängen ist die deutsche Kolonialgeschichte im Bereich „Geschichte, Länder- und Völkerkunde“ eines der Themen, bei der aktuelle Politik in Erscheinung tritt. 1899/1900 (Band 14) wird zudem der Burenkrieg thematisiert. Ansonsten setzt „Der Gute Kamerad“ aber eher auf unpolitische, unterhaltsame und belehrende Lektüre. Dies ändert sich freilich insbesondere mit dem Beginn des ersten Weltkrieges. „Der Gute Kamerad“ legt dann einen Schwerpunkt auf den Krieg und die hier beteiligten Staaten. Zwar gibt es ab und zu auch Berichte und Geschichten über außereuropäische Ethnien, deren Zahl geht aber stark zugunsten von Geschichten zum deutschen Volkstum und zur Kriegsführung zurück. Nachdem die Zeit des ersten Weltkrieges nicht zum Untersuchungszeitraum zählt, wird darauf an dieser Stelle nicht näher eingegangen. Obwohl der unterhaltende Charakter beim „Guten Kameraden“ klar überwiegt, darf nicht außer Acht gelassen werden, dass die Zeitschrift auch belehrende und vor allem bildende, erzieherische Elemente beinhaltet. Insbesondere mit Blick auf die detaillierten u. a. handwerklichen, chemischen, physikalischen und naturkundlichen Darstellungen ist hier auf die Bildung des Knaben ein großer Fokus gelegt. Ob diese Aspekte oder doch die Abenteuergeschichten und der Unterhaltungsaspekt ausschlaggebend für die Kinder waren diese Zeitschriften zu kaufen bzw. sich kaufen zu lassen, kann hier nicht abschließend geklärt werden. In jedem Fall weist die wissenschaftliche Ausrichtung spezifischer Rubriken aber auf den Anspruch des Bürgertums auf Bildung der Kinder hin.

„Der Gute Kamerad“ kann als eines der Paradebeispiele für die Kinderzeitschriften des ausgehenden 19. Jahrhunderts gelten. Sowohl die Kombination aus Unterhaltung und Belehrung, als auch der zunehmend visuelle Anspruch sprechen dafür. Zudem sind insbesondere die Abenteuergeschichten auf dem Buchmarkt dieser Zeit ein lukratives Geschäft. Dennoch sollte nicht unterschätzt werden, dass diese stark unterhaltenden Inhalte ebenso wie die an wissenschaftlichen Erkenntnissen dieser Zeit orientierten Texte der Länder- und Völkerkunde Bilder des „Fremden“ transportieren, die von den Kinder aufgenommen wurden. Welche Auswirkungen dies auf die Identitätskonstruktion der Leser des „Guten Kameraden“ hatte, kann nicht abschließend geklärt werden. Eine genauere Auseinandersetzung mit den Inhalten der Länder- und Völkerkunde geschieht in der Ergebnisdarstellung.

Illustrationen:

Der Textanteil ist im „Guten Kamerad“ immer deutlich größer als der Bildanteil. Dennoch nehmen Illustrationen zu und orientieren sich an den neuen Möglichkeiten der Technik. Der Anteil an Photographien gleicht sich immer mehr dem Anteil gezeichneter Illustrationen an und stellt um ca. 1900/1901 schon fast die Hälfte aller Illustrationen im „Guten Kamerad“ dar. 1909/1910 verändert sich die Art der Illustrationen und wurde zunehmend feiner. Es gibt viele kleine Illustrationen in schwarz-weiß, die vor allem zur Veranschaulichung dienen, so etwa Werkzeuge, technische Geräte oder Sportübungen. In jeder Ausgabe gibt es mindestens eine große, teilweise auch doppelseitige, Illustration, die im Zusammenhang mit einem literarischen Text steht. Insbesondere im Kontext der Rubrik „Geschichte, Länder- und Völkerkunde“ werden viele Illustrationen der „fremden Welt“ und ihrer BewohnerInnen abgebildet.

Ab dem Jahr 1895/1896 gibt es erstmals farbig-illustrierte Beilagen in manchen Ausgaben. Die Beilagen enthalten entweder Bilder, die wohl ähnlich den Poster-Beilagen in Zeitschriften heute fungieren, oder Bastelanleitungen oder Schablonen für Handarbeiten.

Inhalt:

„Der Gute Kamerad“ beinhaltet eine Fülle von unterschiedlichen literarischen und visuellen Darstellungsformen, die zu dieser Zeit auch in anderen Kinderzeitschriften zu finden sind. Die Zeitschrift bedient sich dabei einer verständlichen, nach heutigen Gesichtspunkten jedoch nur bedingt kindgerechten Sprache. Insbesondere die technischen oder wissenschaftlichen Schilderungen erscheinen aus aktueller Perspektive für Kinder nicht leicht nachvollziehbar. Herauszugreifen sind neben den Fortsetzungsgeschichten, auf die später nochmals eingegangen wird, Gedichte, Reime, Versuche bzw. Experimente, Rätsel, in Form von Rechenaufgaben, Scherzfragen oder Buchstabenrätsel, lehrreiche Text und Erzählungen in unterschiedlicher Länge. Vorherrschende Themen sind Abenteuer, Technik, Chemie, Mechanik, Mathematik, Naturkunde, Sport, Handwerk, Tradition und Brauchtum (etwa bei christlichen Feiertagen oder Bräuchen) sowie die bereits erwähnten Bereiche der „Geschichte, Länder- und Völkerkunde“.

Fortsetzungsgeschichten:

Die berühmten Abenteuererzählungen, die in der Zeitschrift auf den ersten Seiten beginnen und auf mehrere Ausgaben verteilt sind, trugen wohl maßgeblich zum Erfolg des „Guten Kameraden“ bei. Meist gehen diese Erzählungen über fünf bis sechs Seiten. Die Fortsetzungsgeschichten können auch als Strategie verstanden werden, um Leser an die Zeitschrift zu binden. Eine einheitliche Titelfigur gibt es in „Der Gute Kamerad“ nicht, wohl aber einzelne Charaktere, die in aufeinanderfolgenden Fortsetzungsgeschichten auftauchen. Daher soll hier eine kurze Auflistung der Autoren und ihrer Erzählungen Aufschluss über die in den Fortsetzungsgeschichten behandelten Themen bieten:

- J. H. D. Kern: „Quincys Abenteuer in der nordamerikanischen Wildnis“,
- Karl May: „Der Schatz im Silbersee“, „Das Vermächtnis der Inka“, „Der Ölprinz“, „Der schwarze Mustang“,
- Franz Treller: „Verwehte Spuren“, „Die Söhne Arimunts“, „Das Kind der Prärie“, „Der Letzte vom ‚Admiral‘“, „Der Enkel der Könige“, „Hung-Li“, „Der Gefangene von Aimaràs“,
- Edmund Walden: „Der König der Miamis“,
- Paul Oskar Höcker: „Seekadett Tielemann“,
- Max Felde (Pseudonym Kaltenboeck)⁵²³: „Der Arrapahu“, „Addy, der Rifleman“, „Villa Biberheim“, „Der Sohn der Wälder“, „Abd ur Rahman, der Muzlime“, „Das Gold vom Sacramento“,
- C. Matthias: „Mit vollen Segeln“,
- Fr. Berneck: „Der arme Heinrich“,
- Carn Tanera: „Vom Nordkap zur Sahara“,
- Graf Bernstorff: „Im bunten Rock“, „Willi, der Schiffsjunge“,
- Richard Schott: „Erzählungen aus den Kreuzzügen von Richard Schott“, „Der Buschläufer“,
- Maximilian Kern: „Im Labyrinth des Ganges“, „In der Wildnis des Gran Chaco“, „Das Erbe des Pharaos“, „Der Zwingherr von Celebes“,
- Paul Grabein: „In Jena ein Student“, „In Tropenglut und Urwaldnacht“, „Jürg Frey, der Wandervogel“, „Die Diamantensucher vom Dorstvelbrand“,
- Fritz Holten (Pseudonym Kaltenboeck)⁵²⁴: „Das Polarschiff“, „Das Aeromobil“,
- Kurt Remberg: „Der Maorischatz“, „Zwischen zwei Meeren“,
- Wilhelm Arminius: „Und setzt ihr nicht das Leben ein...“,
- Reinhard Roehle: „Unter Bullerdieks Teerjacken“,
- Wilhelm von der Mühle: „Oll Priem und seine Jungens“,
- Otto Rudert: „Die Geißel von Nicaragua“.

Sehr deutlich wird hier der Schwerpunkt auf Abenteuerergeschichten, insbesondere aus fremden Teilen der Erde. Hinzu kommen Berichte über Forschungsreisende oder

⁵²³ vgl. Becker, Susanne: Gattungskonstruktion in der Geschichte der zirkulierenden Literatur: Rekonstruktionsverfahren am Beispiel des abenteuerliterarischen Netzes 1840 bis 1935. Trier: Wiss. Verl. Trier. 2000. Hier S. 458

⁵²⁴ vgl. ebd.

Soldaten. Wichtige zeitgenössische Autoren, die im „Guten Kameraden“ ihre Erzählungen veröffentlichen, sind etwa Karl May, Franz Treller und Maximilian Kern.

6.2.3. Fragestellung der Analyse

Richtung der Analyse

Möchte man die Forschungsfrage anhand der Lasswell-Formel eingrenzen, so geht es hier um den Inhalt des Textes. Weder scheint aufgrund der Quellenlage eine Untersuchung der Kommunikatoren noch der Zielgruppe möglich. Aufgrund des lange zurückliegenden Untersuchungszeitraumes wäre eine Wirkungsanalyse ein äußerst spekulatives Verfahren, das wissenschaftlichen Kriterien kaum standhalten könnte. Daher soll in erster Linie der Gegenstand an sich, also die vorliegenden Texte aus dem „Guten Kameraden“, analysiert werden. Das sich daraus auch Rückschlüsse auf mögliche Wirkungen ergeben, soll nicht in Frage gestellt werden; eine eindeutige kausale Kette von Ursache und Wirkung kann aber nicht angenommen werden. Diese Untersuchung bildet damit ein Puzzlestück zur Erklärung zeitgenössischer Diskurse und Vorstellungen rund um das „Fremde“.

Die Forschungsfrage dieser Magisterarbeit, die sich der Analyse der Kinderzeitschrift „Der Gute Kamerad“ widmet ist demnach insbesondere die erste:

FF1: Wie wurde außereuropäische Fremdheit in der Kinderzeitschrift „Der Gute Kamerad“ zwischen den Jahren 1887 und 1914 konstruiert und inszeniert?

[FF3: Welche Unterschiede und Gemeinsamkeiten lassen sich aus der Konstruktion und Inszenierung von außereuropäischer Fremdheit zwischen der Kinderzeitschrift „Der Gute Kamerad“ und „Völkerschauen“ feststellen?]

Die zweite Forschungsfrage zielt auf die Darstellung von Fremdheit und „Exotik“ in „Völkerschauen“ ab. Die dritte Forschungsfrage ist erst im Anschluss an die Analyse des „Guten Kamerad“ und im Vergleich zu den Ergebnissen der Literaturrecherche zu „Völkerschauen“ zu beantworten. Es geht an dieser Stelle somit darum die Darstellungsformen von außereuropäischer Fremdheit im „Guten Kamerad“ sowie entsprechende Argumentationslinien herauszuarbeiten. Dabei wird inhaltlich auf die dargestellten Ethnien als auch auf übergreifende Darstellungsmodi eingegangen.

Theoriegeleitete Differenzierung der Fragestellung

Der theoretische Bezug dieser Forschungsarbeit basiert auf mehreren Säulen, die bereits im theoretischen Teil dieser Abhandlung dargelegt wurden. Insbesondere scheinen hier Sozialisationstheorien, theoretische Modelle zum Umgang mit Fremdheit und Exotismus, sowie die Stereotypenforschung von Interesse. Davon ausgehend wurde die Forschungsfrage in Detailfragen unterteilt:

- Wie wird das „Fremde“, das „Exotische“, das „Wilde“ dargestellt?
- Welche Gemeinsamkeiten bzw. Unterschiede gibt es bei der Darstellung der unterschiedlichen Ethnien?
- Welche Argumentationslinien kommen – unabhängig von den jeweiligen Ethnien - vor?
- Welche stereotypen Darstellungen gibt es?

Diese Detailfragen sind nur ein Ausschnitt der Fragen, mit denen sich die Forscherin dem Material genähert hat. In den nächsten Kapiteln wird klarer, wie genau die Auswahl der Textstellen, die Paraphrasierung und die Reduktion erfolgt sind.

6.2.4 Ablaufmodell der Analyse

Im Rahmen dieser Magisterarbeit soll die Untersuchung des Materials mittels zusammenfassender Analyse erfolgen. Dabei werden die für die Forschungsfrage relevanten Inhalte abstrahiert, sprachlich vereinheitlicht und zusammengetragen. Zum einen wird hier untersucht, was über „die Fremden“ gesagt wird, zum anderen, wie dies passiert.

Um ein systematisches Vorgehen gewährleisten zu können, muss zunächst das Abstraktionsniveau des Reduktionsvorgangs festgelegt werden. Ziel ist es hier Äußerungen über außereuropäische, als „fremd“ konnotierte Menschen, deren Lebensbedingungen, Charaktereigenschaften und Beziehungen zu europäischen Menschen zu erhalten. Daher sollen hier alle Arten der Beschreibung des außereuropäischen „Fremden“ erfasst werden. Hinzu kommt, dass Fremdheit keine objektive Kategorie, sondern eine Zuschreibung ist, die immer auch eine Beziehung ausdrückt. Daher wird auch auf den Vergleich zwischen europäischen und außereuropäischen Menschen Wert gelegt, um Kategorien der Differenzierung herausarbeiten zu können.

Der Ablauf dieser Analyse ist somit gewissenmaßen zweigeteilt. Die Reduktion der Kategorien zur Beschreibung einer Ethnie findet nach dem Ablaufmodell von Mayring statt. Parallel dazu wird eine kleinere zusammenfassende qualitative Inhaltsanalyse

der Argumentationslinien oder Darstellungsmodi vorgenommen. Diese beziehen sich darauf, wie im Kontext bestimmter Ethnien argumentiert wird, lassen zugleich aber auch Rückschlüsse auf ethnienunabhängige Darstellungsmodi zu. Nachdem sich bei letzterer Analyse schnell große Kategorien herauskristallisiert haben, wurden die Paraphrasierung und Generalisierung hier zusammengefasst bei der Untersuchung der allgemeinen Argumentationslinien zusammengefasst.

6.2.5. Definition der Analyseeinheiten

In Folgendem sollen kurz die Analyseeinheiten dieser qualitativen Inhaltsanalyse betrachtet werden. Die Kodiereinheit, also der kleinste Materialbestandteil, der ausgewertet wurde, waren Satzteile. Einzelne Wörter wurden nicht in die Analyse mit einbezogen, dennoch musste nicht immer ein kompletter Satz übernommen werden. Eine Kontexteinheit, d. h. der größte Textbestandteil, der unter einer Kategorie subsumiert werden darf, ist ein Absatz. Die Reihenfolge, in der die Textauswertung stattfand, also die Auswertungseinheit, ist chronologisch organisiert. Begonnen wird demnach bei dem ersten verfügbaren Jahrgang 1887/1888 bei Heft Nr. 1 und geendet mit dem letzten Heft vom Jahrgang 1914/1915. Dabei werden nur die Texte analysiert, die dem Korpus zugeordnet wurden.

6.2.6. Analyseplan

Festlegung des Materials	„Der Gute Kamerad“ 1887 – 1914/1915 (fehlende Ausgaben: 1887, 1888/1889, 1889/1890), Texte aus der Rubrik „Geschichte, Länder- und Völkerkunde“ (Auswahl anhand von zwei Sichtungsverfahren) 1. Sichtung: Auswahl aus der Rubrik anhand des Titels -> Pre-Korpus 2. Sichtung: Lesen der Texte aus der ersten Sichtung mit Bezugnahme auf die Fragestellung -> Korpus
Analyse der Entstehungssituation	Wenig Informationen zu AutorInnen, HerausgeberInnen; sozio-kultureller Hintergrund ergibt sich aus den vorangegangenen Kapiteln
Formale Charakteristika des Materials	Gedruckt, in Form von Jahrgängen an der Kinder- und Jugendbibliothek München verfügbar; Fehlen einzelner Bände, Hefte, Seiten
Charakterisierung des Materials (nicht bei Mayring)	Detaillierte Charakterisierung des Untersuchungsobjektes „Der Gute Kamerad“
Richtung der Analyse	Lasswell-Formen: Analyse des Inhalts des Textes FF1: Wie wurde außereuropäische Fremdheit in der Kinderzeitschrift „Der Gute Kamerad“ zwischen den Jahren 1887 und 1914 konstruiert und inszeniert? FF3: Welche Unterschiede und Gemeinsamkeiten lassen sich aus der Konstruktion und Inszenierung von außereuropäischer Fremdheit zwischen der Kinderzeitschrift „Der Gute Kamerad“ und „Völkerschauen“ feststellen?
Theoretische Differenzierung der Fragestellung	Detailfragen: • Wie wird das „Fremde“, das „Exotische“, das „Wilde“

	dargestellt? • Welche Gemeinsamkeiten bzw. Unterschiede gibt es bei der Darstellung der unterschiedlichen Ethnien? • Welche Argumentationslinien kommen – unabhängig von den jeweiligen Ethnien - vor? • Welche stereotypen Darstellungen gibt es?
Bestimmung der Analysetechnik(en) und Festlegung des konkreten Ablaufmodells	Qualitative Inhaltsanalyse mittels Zusammenfassung Abstraktionsniveau: Äußerungen über außereuropäische, als „fremde“ markierte Menschen, deren Lebensbedingungen, Charaktereigenschaften und Beziehung zu europäischen Menschen 1. Beschreibung des außereuropäischen „Fremden“ (Was wurde inhaltlich gesagt?): Paraphrasierung -> Generalisierung -> Reduktion 2. (Übergreifende) Argumentationslinien/Darstellungsmodi (Wie wurden die Aussagen getroffen?): Generalisierung -> Reduktion
Definition der Analyseeinheiten	Kodiereinheit: Satzteile Kontexteinheit: Absatz Auswertungseinheit: chronologische Abfolge
Analyseschritte mittels des Kategoriensystems	Zusammenfassung
Rücküberprüfung des Kategoriensystems am Material	Nach der Analyse wurden die einzelnen Kategorien am Material erneut überprüft
Interpretation der Ergebnisse in Richtung der Hauptfragestellung	Siehe: Kapitel 7: Ergebnisse der qualitativen Inhaltsanalyse des „Gute Kamerad“
Anwendung der inhaltsanalytischen Gütekriterien	Siehe: Kapitel 10: Schluss/Fazit

525

6.3. Kategorienbildung/Kategorienerläuterung

Die Kategorien, die durch die zusammenfassende, qualitative Inhaltsanalyse gebildet werden, sind zu unterteilen. Es werden Kategorien zur Beschreibung von unterschiedlichen Ethnien herausgearbeitet. Diese ergeben ein Bild davon, was über welche Ethnien im „Guten Kameraden“ gesagt wird. Die Kategorien um spezifische Ethnien vorzustellen und zu beschreiben werden folgendermaßen unterteilen:

Positive Charakterzüge	Sitten/Gebräuche/Sprache/Kunst
Negative Charakterzüge	Kleidung
Lebensbedingungen/Wohnung	Nahrung/Speisenzubereitung
Organisationsstruktur/Politik	Bildung
Physische Erscheinung	Gerätschaften
Tätigkeiten	Kulturstufe/Entwicklungsstand
Glaube/Religion	

526

Zweifelsohne ist eine Trennung dieser Bereiche hier nur aus forschungstechnischen Gründen sinnvoll. Im Text selbst sieht man die vielseitigen Überlagerungen von

⁵²⁵ Abbildung 5: Analyseplan

⁵²⁶ Abbildung 6: Kategorien zur Beschreibung von Ethnien

Kategorien, die auch bei der Vorstellung der jeweiligen Ethnien (Kapitel 7.1.) erwähnt werden und insbesondere bei den Argumentationssträngen als übergreifende Verkettungen (Kapitel 7.2.) dargestellt werden. Zudem wurden hier mehrere Kategorien zu Kategoriengruppen zusammengefasst, die auf einen ähnlichen Gegenstand der Beschreibung abzielen, z. B. Sitten/Gebräuche/Sprache/Kunst.

Nachdem die Liste der behandelten „Fremden“ sehr viele unterschiedliche Ethnien umfasst, wurden große Cluster gebildet, die mehrere Ethnien, aufgrund vor allem geographischer Überlegungen, zusammenfassen. Dieser Prozess stellte sich insbesondere deshalb als Herausforderung dar, da die Abgrenzungen hier nicht leicht zu treffen waren. Hinzu kommt, dass viele Begrifflichkeiten bei der Zuteilung zu Regionen eurozentristisch sind (z. B. „Orient“) und dass es sich oft um veraltete Bezeichnungen für Länder/Regionen oder stereotype Ethnien-Bezeichnungen handelt.

Einen kolonialistischen Blick auf bestimmte Erdteile ist in dem Untersuchungsmaterial meist inkludiert. Diese Vorstellungen sollen im Rahmen dieser Arbeit nicht reproduziert werden, dennoch scheint es zielführend die verwendeten Bezeichnungen beizubehalten. Eine unreflektierte Übernahme kolonialer Perspektiven und Termini dieser Zeit darf nicht erfolgen. Es soll klar ersichtlich werden, dass die Verwendung dieser oft rassistischen, stereotypen und herablassenden Bezeichnungen nicht den Einstellungen der Autorin entspricht. Um jedoch auf die Haltung gegenüber außereuropäischen „Fremden“ und deren Darstellung eingehen zu können, erscheint es sinnvoll, die Bezeichnungen für Dinge zu übernehmen, die zum Zeitpunkt des Erscheinens des „Guten Kamerad“ üblich waren. Die Alltäglichkeit, mit der Bezeichnungen wie „Wilde“, „Naturmenschen“ oder „Unzivilisierte“ hier verwendet wurden, zeugt bereits von der Haltung, die diesen Menschen entgegengebracht wurde. Nachdem diese Bezeichnungen einen Aufschluss über die Konstruktion von „Fremdheit“ in „Der Gute Kamerad“ zulassen, werden die Begrifflichkeiten demnach beibehalten, allerdings in Anführungszeichen gesetzt.

Vorab muss hier zudem gesagt werden, dass die Clusterbildung an dem einen oder anderen Punkt auch anders hätte ausfallen können. Oftmals ist umstritten, welcher Region ein Land bzw. eine Ethnie konkret zuzuordnen ist, insbesondere auch weil „Der Gute Kamerad“ geographische, nationalstaatliche und ethnische Zugehörigkeiten vermischt. Die hier gewählte Einteilung soll damit nicht als universal und endgültig angesehen werden, sondern dient vor allem als Instrument der

weiteren Reduktion und des Aufstellens von Zusammenhängen zwischen geographisch benachbarten Regionen. Zudem ist in der Literatur oftmals von großen Räumen und nicht von einzelnen Ethnien oder Ländern die Rede, weshalb eine Clusterbildung wie diese sinnvoll erscheint. Eine Einteilung der vertretenen Ethnien nach Cluster-Räumen erfolgte auf Grundlage geographischer, regionaler Zuteilungen. Ethnische Zugehörigkeiten werden hier versucht in das System zu integrieren. Die in der Tabelle gewählten Begriffe, sind die, die auch im „Guten Kamerad“ hauptsächlich verwendet wurden.

<u>Ostasien</u> Chinesen Japaner	<u>Afrika</u> „Neger“, „Buschmänner“ Deutsch-Ostafrikaner Deutsch-Südwestafrikaner	<u>Südamerika</u> „Indianer“ Feuerländer Patagonier
<u>Südostasien</u> Malaien Siamesen Dayaken (Borneo) Birma Philippinen	<u>Nordafrika</u> Marokkaner Beduinen Tuareg Berber	<u>Nordamerika</u> „Indianer“
<u>Nordasien</u> Russen/Kirgisen/Kalmücken/Mongolei Sibirien Kaukasus	<u>Nordafrika/Arabische Halbinsel</u> Araber Orient	<u>Polargebiet</u> Eskimo
<u>Zentral- und Südasien</u> Inder Singhalesen (Ceylon) Tibet	<u>Australien</u> Austral-„Neger“	
<u>Westasien/„Naher Osten“</u> Kurden Mesopotamien	<u>Ozeanien/Südsee/Südpazifik</u> Südseebewohner Polynesier Neuseeland/Maori Samoaner Hawaiianer Tahitianer Neu-Guinea (Papua, Kaiser-Wilhelms-Land) Neukaledonien Karolinen	

527

Beim zweiten Teil der Analyse wurden Argumentationslinien im Kontext der Beschreibung „fremder Ethnien“ herausgearbeitet. Kategorien, die unklar erscheinen wurden näher definiert. Eine Liste der Kategorien beider Analyseteile mit Ankerbeispielen findet sich im Anhang. Durch die Reduktion ergaben sich hier folgende Kategorien:

- Einfluss Europas auf außereuropäische Ethnien: Verweis auf Umwelt/Natur/Landschaft, Verweis auf Wirtschaft (wirtschaftlicher Nutzen einer Region/Ethnie), Verweis auf Politik/Kolonie (Ethnie im Kontext der Kolonisation), Verweis auf Kultur/Missionierung (Effekte der Europäer auf Kultur der Ethnien), Verweis Bildung (Ethnien im Kontext von Bildungsfortschritt/-potential), Verweis auf Wissenschaft (Forschungsreisen, Expeditionen, Anthropologie, Ethnologie)
- Bezug zum Leser: direkte Ansprache der Leser, Bezug zum Alltag europäischer Knaben
- Vergleich zwischen Ethnien: 1. Vergleich mit anderen außereuropäischen Ethnien, 2. Vergleich mit europäischen Ethnien,
- Zeitlicher Vergleich: Vergleich mit Urmenschen/Vorzeit/Antike/Mittelalter
- Zukunftsprognose
- Untergangsszenario
- Erzählstrang: Vergangenheit einer Ethnie ist glorreich → historisches Ereignis führt zum Untergang einer Kultur
- Einteilung nach dem Schema: Kulturmensch – Naturmensch
- Quelle des Wissens
- Authentizitätsbekundung
- Autoritäten (Europäische Forscher, Lehrer etc.)

Sowohl die Beschreibungskategorien (erster Analysebestandteil), als auch die spezifischen Argumentationslinien (zweiter Analysebestandteil) wurden den jeweiligen Ethnien und daraus folgend den Cluster-Regionen zugeteilt und verschriftlicht.

Im nächsten Kapitel werden zunächst kurz die einzelnen Ethnien bzw. Cluster-Räume anhand der herausgearbeiteten Kategorien vorgestellt. Teilweise wird auf die einzelnen Ethnien separat eingegangen, teilweise werden – bei vielen Überschneidungen – nur allgemeine Erkenntnisse zu den Cluster-Räumen dargeboten. Eine detaillierte Auflistung aller Cluster-Räume mit den jeweiligen Ethnien, denen hier tragenden Kategorien und deren inhaltlicher Ausgestaltung findet sich im digitalen Anhang in der Datei „Der Gute Kamerad – Inhaltsanalyse“. Alle hier verwendeten Informationen stammen aus dem „Guten Kamerad“ und sind im Kategoriensystem leicht nachzuvollziehen. Lediglich bei direkten Zitaten aus der Zeitschrift wird daher die genaue Quelle angegeben. Die Ausführungen fassen die

wichtigsten inhaltlichen Aussagen zu einzelnen Ethnien, Ländern und Regionen zusammen. Daraus lässt sich gut erkennen unter welchen Gesichtspunkten fremde Ethnien beschrieben werden. Im Anschluss an die Vorstellung dieser einzelnen Cluster-Räume und Ethnien werden Aussagen festgehalten, die über „Kulturvölker“ – in erster Linie sind damit die Europäer gemeint – und „Naturvölker“ getroffen werden. Im darauf folgenden Schritt werden Hierarchien aus dem „Guten Kamerad“ wiedergegeben, die dort anhand bestimmter Kategorien aufgestellt wurden. Dadurch wird die Willkür der Zuordnung zu einer Kulturstufe verdeutlicht. Zudem wird erneut die enge Verbindung zwischen den hier herausgearbeiteten Kategorien und der festgestellten Zivilisationsstufe einer Ethnie deutlich.

Anschließend – und dies scheinen die zentralsten Erkenntnisse dieser Analyse zu sein - werden zusammenfassende Ergebnisse mit Hinblick auf die Beschreibung der Ethnien und insbesondere auf den Zusammenhang unterschiedlicher Kategorien gegeben. Hier wird dargestellt, wie „Der Gute Kamerad“ Fremdheit und „Exotik“ konstruiert und inszeniert, mit welchen Attributen er „Fremde“ versieht und wie diese außereuropäischen Menschen als „anders“ oder „exotisch“ gekennzeichnet werden. Unterschiedliche Kategorien werden hier mit dem Prozess der Zuweisung einer Entwicklungsstufe und der Abgrenzung zu den Europäern in Verbindung gebracht.

7. Ergebnisse der qualitativen Inhaltsanalyse des „Gute Kamerad“

7.1. Detaildarstellung der Ergebnisse

Ostasien

China und Japan werden als Kulturländer bezeichnet. Chinesen seien besonders als Arbeitskräfte beliebt, da sie fleißiger seien als andere Ethnien. Zudem werden ihre Essgewohnheiten oft angesprochen. Auf verwendete Gerätschaften wird hingegen kaum eingegangen. Japaner werden als reinlich beschrieben. Zudem werden sie explizit nicht als Menschen zweiten Ranges bezeichnet. Daraus lässt sich schließen, dass Japaner eine Sonderstellung innerhalb der hier vorgestellten Ethnien einnehmen. Wer genau mit Menschen zweiten Ranges gemeint ist, wird nicht detailliert ausgeführt. Es ist jedoch davon auszugehen, dass hiermit sogenannte „Naturvölker“ gemeint sind. Ostasien scheint eine Zwischenform zwischen den „Natur-“ und den „Kulturvölkern“ einzunehmen. Der Einfluss der Europäer hinsichtlich der Kultivierung und Missionierung ist bei beiden Ländern nur dahingehend erwähnt, dass sie sich an die abendländische Kultur zunehmend anpassen. Eine starke aktive Beeinflussung durch die Europäer scheint aber nicht vorherrschend zu sein bzw. wird

nicht erwähnt. Den Chinesen und Japaner gegenüber gibt es, laut dem „Guten Kamerad“, viele Vorurteile, die jedoch nur teilweise der Wahrheit entsprechen. Diese beiden Länder scheinen in Europa schon relativ gut bekannt und höher angesehen zu sein als andere behandelte Ethnien.

Südostasien

Der Hausbau wird hier viel thematisiert. Den Malaien werden keine positiven Eigenschaften zugeschrieben. Sie seien arbeitsscheu, schmutzig und hinterlistig bzw. diebisch. Demgegenüber werden die Siamesen als reinlich und talentiert beschrieben. Besonders ihre Kunstfertigkeit und alte Kultur werden betont und mit der europäischen Kultur verglichen. Die Dayaken in Borneo seien wild, kriegerisch und waren lange Zeit gefährlich. Die „europäischen Herren“⁵²⁸ schränkten die früher weit verbreitete Kopfgeldjagd ein. Zugleich werden den Dayaken aber eine Reihe positiver Eigenschaften zugeschrieben: Sie seien heiter, tapfer, sauber, arbeitsam, gute Familienväter und gehorsame Untertanen. Die Dayaken betätigten sich nicht des Raubes. Zudem werden sie physisch als schön, kräftig und braun gebrannt beschrieben. Über Birma und die Philippinen werden nur sehr wenige Aussagen getroffen. Hier werden vor allem die Wohnbedingungen beschrieben.

Nordasien

Die Jagd sei bei allen hier vertretenen Ethnien sehr wichtig. Die Kalmücken und Kirgisen seien vortreffliche Reiter mit außerordentlicher Sinnesschärfe. Neben der Jagd vernachlässigten sie aber alles andere, seien brutal, misstrauisch und schätzen das Leben gering. Sie hätten ein stark ausgeprägtes Freiheitsbedürfnis. Im Gegensatz zu diesen Ethnien seien die Menschen im Süden Sibiriens geistig regsam, aufgeweckt und tatkräftig. Russen werden als Gegenstück dieser Süd-Sibirier als rau, wild und brutal beschrieben. Sibirien wird demnach auch eine große Zukunft vorausgesagt. Nordasiatischen Reitervölkern wird eine höhere Entwicklungsstufe zuerkannt, weil sie Pfeil und Bogen nutzen. Das Land - so scheint es hier - mache seine Bewohner so rau und hart. Die Steppenbewohner dienen als Sammelbecker mehrerer Ethnien. Ihnen allen wird ein ähnliches Seelenleben zugeschrieben. Die Ethnien Nordasiens werden zum einen mit dem Mittelalter, wie die Sibirier oder die Mongolen, zum anderen mit den Altassyriern und der Zeit

⁵²⁸ Der Gute Kamerad. Bd. 22, Nr. 37, S. 583

Alexander des Großen verglichen. Zu dieser Zeit habe man ähnliche Boote gehabt, wie sie die Kirgisen und die Bewohner des Kaukasus nutzten.

Zentral- und Südasien

Der Glaube der Inder, wie auch der Tibeter wird als rückständig und als Aberglaube angesehen. Die indischen Priester seien Betrüger, die die Dummheit der Inder ausnutzen und im tibetischen Lamaismus sei von der Lehre Buddhas nicht mehr viel zu erkennen. Vielmehr handle es sich hier um den „krassesten Aberglaube“⁵²⁹, der das Leben der Tibeter bestimmt. Herauszugreifen ist, wie die Kulturstufe einer Ethnie anhand von Fertigkeiten oder Gerätschaften festgemacht wird. Die Inder seien etwa auf einer höheren Stufe als die Südsee-Bewohner, weil sie eine verbesserte Methode haben um Feuer zu machen. Die hinterindische Bevölkerung sei auf der tiefsten Entwicklungsstufe, weil sie Schleudern als Waffen verwendete, während die Süd-Inder den Bumerang und Kili verwenden, was von einer höheren Entwicklungsstufe zeuge. Zudem kann über die verwendeten Boote der Kulturstand hergeleitet werden. Detailliertere Informationen zu den hier aufgestellten ethnischen Hierarchien, die anhand bestimmter Kategorien konstruiert wurden, finden sich später in diesem Kapitel. Des Weiteren wird indische Kunst als geschmacklos angesehen. Die Inder seien insbesondere vom Prunkbedürfnis geleitet. Mit der griechischen Kunst und den Hellenen könnten es die Inder weder künstlerisch noch geistig aufnehmen. Trotz dieser negativen Prägung wird erwähnt, dass das Zahlensystem - als Grundlage für den Aufschwung des (europäischen) Geisteslebens - aus Indien komme. Die hohen Kasten orientierten sich bereits stark an der europäischen Kultur, insbesondere hinsichtlich der Kindererziehung und des Bildungssystems. Die Kultur Europas verändere somit das Denken und die Anschauungen ebenso wie die Kleidung. Zudem wird Indien im Gegenstück zum Zeitalter der Maschinen und Fabriken als „Zauberland“ und „Land der Märchen“⁵³⁰ aus Tausendundeiner Nacht bezeichnet. Die Beschreibung der indischen Ethnien steht also im Kontrast zu der idealisierten, phantastischen Vorstellung von Indien als Land der Träume und der Märchen. Der Einfluss der Engländer sei nicht nur in Indien deutlich zu erkennen, sondern auch in Ceylon (heute: Sri Lanka). Die dort lebenden Singhalesen seien friedlich und harmlos, aber wenig arbeitsam, außer sie arbeiteten bei der Bahn. Die Tamilen gelten stattdessen als bessere Arbeitskräfte. Interessant

⁵²⁹ Der Gute Kamerad. Bd. 18, Nr. 37, S. 592

⁵³⁰ Der Gute Kamerad. Bd. 28, Nr. 36, S. 565

ist die Aussage, dass die Urbevölkerung Ceylons, die auf niedriger Entwicklungsstufe ist, ohne die Hilfe der Engländer aussterben würde. Das Entwicklungspotential der Singhalesen wird betont. Durch den Kulturkontakt mit den Europäern hätten sie zugleich höhere Lebensbedürfnisse. Eine höhere Kultur sei durch rege Tätigkeit zu erlangen. Zugleich wird gesagt, dass die Kultur durch den Buddhismus ihren Höhepunkt erreichte. Mit dem Leben unter englischem „Schutz“⁵³¹ seien die Singhalesen zufrieden.

Westasien

Die Ethnien Westasiens werden nur sehr verkürzt dargestellt. Generell werden nur über die Kurden und über Mesopotamien Aussagen getroffen. Die Kurden seien kriegerisch, aber keine guten Krieger, weil ihnen die Disziplin, Leistungsfähigkeit und Zuverlässigkeit fehlt. Sie hätten einen starken Freiheitsdrang und würden sich ungern äußerem Zwang unterwerfen. Zudem hätten sie Raubgelüste und seien hinterhältig. Zur Sprache kommt diese Ethnie vor allem weil sie Teil der ottomanischen Wehrmacht im Balkankrieg ist. Hier ist also ein aktuelles politisches Ereignis der Auslöser für die Beschäftigung mit einer Ethnie. Mesopotamien wird nur kurz in einer Aufzählung von Ethnien angeführt, als eine derjenigen, die Schlauchboote benutzen, wie sie auch schon bei den Altassyern und zur Zeit Alexanders des Großen gebräuchlich waren.

Afrika (ohne nordafrikanische Ethnien)

Den afrikanischen Ethnien, die im „Guten Kamerad“ oftmals gemeinhin als „Neger“ bezeichnet werden, werden sowohl positive als auch negative Charakterzüge zugeschrieben. Interessant ist, dass sich die Argumente hier gegenseitig teilweise aufzuheben scheinen. Es wird ihnen zuerkannt, dass sie geschickte Fischer und gute Köche sind. Gleichzeitig werden sehr große Unterschiede, insbesondere zwischen verschiedenen afrikanischen Ethnien, gemacht. Die Agnys-„Neger“ werden als friedlich, gutmütig und anständig beschrieben, während die Congo-„Neger“ vor allem für ihre Fähigkeiten als Kanufahrer und Schmiede gelobt werden. Im Togoland erschienen die Kinder als nicht ungeschickt und machten Fortschritte in den europäischen Schulen. Dies zielt auf die Bildungsfähigkeit der afrikanischen Ethnien ab. Die Sakalaven seien stolze, hartnäckige Gegner, dabei gutmütig und sauber. Die Sudanesen werden als mutig beschrieben. Die Liste der negativen Eigenschaften

⁵³¹ Der Gute Kamerad. Bd. 20, Nr. 27, S. 423

liest sich dabei weitaus einheitlicher. „Der Neger“ an sich sei demnach nicht arbeitsam, wild und nicht anständig. Fast allen beschriebenen Ethnien wird zudem ein kriegerischer Sinn zugeschrieben. Insbesondere die Congo-„Neger“, Sudanesen, Sakalaven und Bornuaner erschienen als gefährlich und wenig friedliebend. Die Pygmäen bilden eine Ausnahme. Sie seien scheu, dafür aber wirkungsvoll und tückisch. Insbesondere der Charakterzug der Hinterlistigkeit/Arglist/Tücke scheint mit den afrikanischen Ethnien stark in Verbindung gebracht zu werden. Dementsprechend wird auch beschrieben, dass es in Afrika keine sicheren Verhältnisse und Organisationsstrukturen gebe. Hier habe das Faustrecht seine Gültigkeit behalten. Interessanterweise werden im Kontext mit afrikanischen Ethnien nicht nur diejenigen Menschen erwähnt, die auf dem afrikanischen Kontinent leben, sondern auch die, die in anderen Ländern – insbesondere als Diener – arbeiten. So ist von den „Negern“ als Stiefelputzer in Amerika die Rede, ebenso von der Arbeit als Dienstboten. „Neger“ eigneten sich der Argumentationslinie nach besser für diese Positionen, weil sie weniger Ansprüche hätten als etwa Europäer oder Amerikaner. Die Sitten und Gebräuche unterschieden sich dahingehend, dass es keine gemeinsame Sprache gebe, allerdings spiele Musik und Kampfspiele bzw. Kriegstanz bei den behandelten Ethnien eine wichtige Rolle. Auch hier lässt sich demnach wieder der Kontrast zwischen Heiterkeit/Gutmütigkeit und kriegerischem Geist gut erkennen. Die physische Erscheinung behandelt „Der Gute Kamerad“ indem er zum einen auf einzelne Besonderheiten, insbesondere Körpermodifikationen (Tätowierungen, Pierchings, Hauthöcker etc.) eingeht, und zum anderen das Aussehen der "echte[n] Neger" beschreibt: krauses, glänzendes Haar, wulstige Lippen, hervortretende Backenknochen, platte, eingedrückte Nase („charakteristische Negernase“⁵³²). Die Pygmäen werden als „Zwergenvolk“ und „Waldkobolde“⁵³³ bezeichnet. Im Allgemeinen werden die afrikanischen Ethnien damit als nicht dem europäischen Geschmack entsprechend dargestellt und somit als „unschön“ und „wild“ aussehend beschrieben. Eine Ausnahme bildet der kräftige Körperbau, der gutgeheißen wird. Die Agnys-„Neger“ seien sogar schön und athletisch. Passend dazu wurden dieser Ethnie auch, wie oben bereits erwähnt, viele positive Eigenschaften zugeschrieben. Wenn man sich zusätzlich ansieht, welchen Tätigkeiten die Agnys-„Neger“ nachgehen, schließt sich der Kreis. Sie betätigten sich hauptsächlich im Fischfang, Ackerbau und gelegentlich im Goldwaschen. Später wird

⁵³² Der Gute Kamerad. Bd. 18, Nr. 44, S. 694

⁵³³ Der Gute Kamerad. Bd. 28, Nr. 43, S. 686

noch genauer darauf eingegangen, wie die Tätigkeiten, denen eine Ethnie nachgeht, laut der Inszenierungsstrategie des „Guten Kameraden“ mit der Kulturstufe einer Ethnie zusammenhängt. Die Sakalaven, die ihrem Aussehen nach als „echte Neger“ und als kriegerische Ethnie mit barbarischen Sitten beschrieben werden, gehen der Tätigkeit der Seeräuberei nach. Dies bildet einen guten Kontrast zu den Agnys-„Negern“. Die Ausführungen verweisen bereits auf die großen Unterschiede zwischen den afrikanischen Ethnien. Obwohl „Der Gute Kamerad“ selbst diese Differenzen benennt, weicht er dennoch nicht davon ab, „echte Neger“ auszuweisen, von denen manche Ethnien lediglich etwas abweichen. Auch hier zeigt sich die Flexibilität rassistischer Zuweisungen.

Unter den afrikanischen Ethnien gibt es hinsichtlich der Wohnverhältnisse große Unterschiede, die auf verschiedene Entwicklungsstufen zurückgeführt werden. Die afrikanischen „Buschmänner“ stünden demnach auf der niedrigsten Entwicklungsstufe. Sie lebten noch wie Urmenschen. Andere Ethnien wohnten in Lehm-, Laubhütten oder Baumbefestigungen. Die Sakalaven seien Nomaden.

Bei der Betrachtung der Gerätschaften, die von afrikanischen Ethnien genutzt und hergestellt werden, fällt auf, dass hier besonders auf Boote und Waffen Bezug genommen wird. Die „Buschmänner“, die im Kontext des Wohnverhältnisses noch auf niedrigster Entwicklungsstufe verortet wurden, nutzten Pfeile, die ein „Muster an Vollkommenheit und Wirksamkeit“⁵³⁴ seien. Gleichzeitig hätten sie es aber nicht geschafft Boote zu bauen, ebenso wie die Hottentotten. Man erkennt an diesem Beispiel sehr gut die Willkürlichkeit der Zuordnung zu einer niedrigeren oder höheren Kulturstufe anhand von genutzten Gegenständen oder Fertigkeiten.

Hinsichtlich des Bootsbaus gebe es allgemein große Unterschiede zwischen den afrikanischen Ethnien. Manche schafften hier „wahre Meisterwerke der Schiffsbaukunst“⁵³⁵ wie Einbäume, andere hätten wilde, eigentümliche Boote und benutzten Gegenstände, die an die Vorgeschichte des Ruders erinnern lassen. Während dem Rudern würde getrommelt und gesungen. Die kriegerischen Sakalaven nutzten Eisenwaffen, während die Sudanesen nur über eine mangelhafte Bewaffnung verfügten. Die vielgelobten Agnys-„Neger“ werden in diesem Kontext gar nicht explizit erwähnt.

Die afrikanischen Ethnien werden durch den „Guten Kamerad“ als sehr abergläubisch dargestellt. So werde der rote Bart eines Europäers von ihnen als

⁵³⁴ Der Gute Kamerad. Bd. 28, Nr. 43, S. 686

⁵³⁵ Der Gute Kamerad. Bd. 12, Nr. 42, S. 580

Zeichen für Dämonen gedeutet, dem Fetischismus gehuldt und dem Glauben aufgesessen, wonach der Mut und die Kraft eines erlegten Tieres beim Verzehr auf den Menschen übergehe. Der „tief eingewurzelte Aberglaube“⁵³⁶ wird als Anlass für die Missionierungsversuche zum Christentum dargestellt.

Die Höhe der Zivilisation der Afrikaner sei – so räumt „Der Gute Kamerad“ ein – über der gängigen Meinung. So gehöre Borneo etwa zu den zivilisiertesten Staaten Innerafrikas und den „Ovambonegern“ wird zumindest zuerkannt, dass der Bau ihrer Wohn-Werften einen „gewissen Grad an Intelligenz“⁵³⁷ voraussetze. Im Allgemeinen widerlegt „Der Gute Kamerad“ sein Argument aber selbst indem er die afrikanischen Ethnien als einfache Menschen (siehe Sakalaven) auf niedriger Kulturstufe (siehe neue deutsche Kolonie in Afrika) ansieht. Erwähnt wird in diesem Kontext auch die Völkervermischung, die mitverantwortlich sei für die niedrige Zivilisationsstufe. Die „Buschmänner“ werden wieder auf der tiefsten Entwicklungsstufe verortet. Sie werden als geistig unterentwickelt beschrieben, u. a. weil die Zeichensprache für sie wichtiger sei als die verbale Sprache. Die „Buschleute“ würden laut den Autoren Aufschluss über das Leben der Urmenschen geben und könnten als „versprengte Reste der afrikanischen Urrasse“⁵³⁸ angesehen werden. Dementsprechend gestalte sich auch der Speiseplan der „Buschmänner“. Sie würden alles essen, was sich schlucken ließe und machten dabei auch vor Gras, Laub, Tierhäuten und Insekten nicht halt. Das Schulsystem und der Bildungsgrad seien dementsprechend in ganz Afrika schlecht. Die „Neger“ werden als unwissend bezeichnet. Näher darauf eingegangen wird bei der Behandlung von Deutsch-Ostafrika und Deutsch-Südwestafrika, da hier das Bildungssystem eine größere Rolle spielt.

Betrachtet man die Argumentationslinien, die im Kontext afrikanischer Ethnien angewendet werden, so fällt auf, dass der Topos von Afrika als „halbkultivierte[r], [...] schwarze[r] Erdteil[]“⁵³⁹ über allen Ausführungen zu stehen scheint. Nachdem es sich bei diesen Ethnien um „Naturmenschen“ handle, die weniger Ansprüche hätten als „Kulturmenschen“, erschienen sie als „Wilde“. Die Unterschiede zu europäischen Ethnien werden im „Guten Kamerad“ dargestellt. Meist geschieht dies aber nicht explizit indem ausgesprochen wird, dass Europäer zivilisierter/kulturvierter sind als Afrikaner, sondern indem die afrikanischen Ethnien vielmehr über die Beschreibung ihrer Lebensweise und Charakterzüge degradiert werden.

⁵³⁶ Der Gute Kamerad. Bd. 17, Nr. 44, S. 696

⁵³⁷ Der Gute Kamerad. Bd. 24, Nr. 17, S. 263

⁵³⁸ Der Gute Kamerad. Bd. 27, Nr. 7, S. 102

⁵³⁹ Der Gute Kamerad. Bd. 6, Nr. 19, S. 266

In politischer Hinsicht habe sich die Meinung in Europa durchgesetzt, dass Kolonien wichtig seien. Deshalb werde auch eine Erforschung des afrikanischen Kontinents vorangetrieben, um diesen besser politisch lenkbar und wirtschaftlich nutzbar zu machen. Die Widerstände der afrikanischen Ethnien gegen die europäischen Besatzer werden erwähnt und zugleich im Kontext mit der kriegesischen und barbarischen Art der einheimischen Bevölkerung gerechtfertigt und entkräftet. Zugleich haben sich die Europäer scheinbar zur Aufgabe gemacht gegen die geistige Unterentwicklung und die grausame Gewalt der Häuptlinge, unter denen die Afrikaner litten, anzugehen. Der Versuch der Missionierung zum Christentum wäre nicht überall erfolgreich. Das Bild des kultur- und friedensbringenden Europäers nimmt hier einen großen Raum ein.

Insbesondere die afrikanischen Ethnien werden häufig in Verbindung gesetzt mit Völkern der Vergangenheit. So trommelten und sangen die „Neger“ beim Rudern wie schon im Altertum. Die „Buschleute“ gäben Aufschluss über das Leben der Urmenschen. Pfeil und Bogen hätten vor den afrikanischen Ethnien auch schon die alten Germanen und die Menschen der jüngeren Steinzeit gehabt. Indem eine Ethnie mit einer vergangenen Epoche in Verbindung gesetzt wird, erscheint sie auf der Entwicklungsstufe der „modernen Kultur“ den Europäern nachgereiht und rückständig. Afrikaforscher und –reisende bekräftigen diese Behauptungen durch ihre Berichte noch weiter und kommen häufig im „Guten Kameraden“ zu Wort. Interessanterweise werden dabei fast nie konkrete Namen genannt, sondern lediglich „die Afrikaforscher“ oder „ein Afrikareisender“ berichten von der Lebensweise der afrikanischen Bevölkerung.

Dass es sich hier wirklich um Vertreter dieser Ethnie handelt, bezeugen Formulierungen wie „waschechte Neger“⁵⁴⁰ oder „reinsten und unverfälschtesten [...] Charakter der afrikanischen Neger“⁵⁴¹. Was genau diesen „waschechten Neger“ ausmacht oder wie sein Charakter genau ist, wird nur an wenigen Punkten geklärt. Möglich ist, dass davon ausgegangen wird, dass sowieso bekannt ist, was hiermit gemeint ist. Dies kann auch damit zusammenhängen, dass es eine Fülle von Gerüchten, Vorurteilen und „allgemein bekannten Fakten“ über diese Ethnien zu geben schien. Es wurde möglicherweise also bereits auf dem Vorwissen und vorhandenen europäischen Diskursen aufgebaut.

⁵⁴⁰ Der Gute Kamerad. Bd. 27, Nr. 45, S. 718

⁵⁴¹ Der Gute Kamerad. Bd. 17, Nr. 44, S. 694

Die wirtschaftliche Relevanz der afrikanischen Ethnien wurde weiter oben bereits kurz angesprochen. Das nicht alle AfrikanerInnen, die im Ausland arbeiteten, dies frei entschieden hätten, wird ebenfalls im „Guten Kamerad“ thematisiert. Als verwerflich wird dabei nicht die „Verwendung der Schwarzen“⁵⁴² angesehen, sondern lediglich die Herbeischaffung durch die Sklavenhändler. „Es liegt darin durchaus nichts Verwerfliches, denn diese Schwarzen haben es bei ihren Herrschaften oft besser, als die Dienstboten bei uns, was natürlich auch damit zusammenhängt, daß [sic!] diese Naturmenschen nicht so anspruchsvoll sind als europäische Dienstboten“⁵⁴³. Das Misstrauen und die Unwissenheit der „Neger“ seien die Ursache, warum von den Sklavenhändlern Gewalt angewendet wird. Allerdings wird zugleich gesagt, dass „Negerhäuptlinge“, die Sklavenhandel betreiben noch schlimmer seien. Die Grausamkeiten der arabischen Sklavenhändler werden somit abgemildert. Zugleich kommt es zu einer Rechtfertigung und Relativierung des Sklavensystems.

Wenn Deutsch-Ostafrika erwähnt wird, dann passiert dies meist in Kontext von Schulen oder militärischen Ausschreitungen. In den Schulen stelle sich nur langsam Erfolg ein und der deutsche Lehrer habe seine Schwierigkeiten mit den Schülern. Schulen werden jedoch als Zeichen für Kultur angesehen. Neben dem Schulsystem würden dadurch auch andere Bereiche mit Kultur durchdrungen werden. Die ostafrikanischen Kinder liebten ebenso wie die europäischen Geschichten und Gesangsstunden in der Schule. Durch die Bezugnahme auf das Leben der Kinder, ihre Spiele und Vorlieben, schafft es der „Gute Kamerad“ einen Bogen zu der Lebenswelt seiner Leser zu schlagen. Dennoch herrschten in Ostafrika andere sittliche und moralische Ansichten vor, die besonders in den ostafrikanischen Geschichten deutlich werden. Die Spiele hätten einen starken Bezug zu kriegerischen Handlungen und könnten daher als Zeichen für den ursprünglich kriegerischen Geist der Afrikaner gedeutet werden.

Militärisch erscheinen die ostafrikanischen Söldner als gute Soldaten. Sie könnten es sogar mit europäischen Soldaten aufnehmen, wie tüchtige, deutsche Offiziere berichten. Die Tüchtigkeit kann hier wieder in Gegensatz zu der propagierten Faulheit der Afrikaner interpretiert werden. Die Leitungsrollen – in der Schule ebenso wie im Militär – und die Autoritäten, die zu Wort kommen, sind stets Deutsche. Die feindlichen „schwarzen Angreifer“, gegen die die deutsche Kolonialmacht vorgeht,

⁵⁴² Der Gute Kamerad. Bd. 7, Nr. 16, S. 218

⁵⁴³ Der Gute Kamerad. Bd. 7, Nr. 16, S. 218

werden als rachedürstend und grausam beschrieben. Auch dies kann wieder als Versuch gewertet werden, das eigene militärische Handeln zu legitimieren.

In Deutsch-Südwestafrika mache sich die „jahrelange[], mühevolle[] Kulturarbeit“⁵⁴⁴ bezahlt. Die hier ansässigen Ethnien seien selten Zeugen der Kultur gewesen, weshalb ihnen die „Weißen“ in Krieg und Technik überlegen waren. Als Ethnie mit besonders viel Potential werden die „Bastards“ als „beste Element[e] unter der farbigen Bevölkerung“⁵⁴⁵ herausgegriffen. Sie seien vielseitig einsetzbar und stammten von Europäern ab. Demnach ähnelten sie ihnen auch Äußerlich. In der Schilderung der Charakterzüge spiegelt sich wieder die oben bereits erwähnte Konstruktion der Afrikaner als wild und kriegerisch wieder. Das Land befand sich in ständigem Kriegszustand. Während früher Raub und Mord an der Tagesordnung gestanden hätten, lebten die Bergdamara heute von der Jagd und Pflanzenanbau und die „Bastards“ seien fleißige Landleute, anstellige Diener oder Ochsentreiber. Die Bantu-„Neger“ und unter ihnen die Herero gelten als grausam und hasserfüllt gegenüber den Europäern. Die Bantuvölker seien Anhänger des Islam. Die Überfälle und Morde der Herero an Europäern werden als Anlass für das militärische Vorgehen gegen sie dargestellt. Auch die Überfälle der Maori wurden von der deutschen Kolonialmacht unterbunden. „Der Gute Kamerad“ stellt klar, dass Dankbarkeit der südwestafrikanischen Ethnien Deutschland gegenüber angebracht sei. Durch den Einfluss der Deutschen würden sich die Bergdamara an ein sesshaftes, gesittetes Leben gewöhnen. Der Wohlstand der Herero sei gesteigert worden und der deutsche Gouverneur Sorge für Ruhe und Ordnung.

Zudem werden neben dem Militär und dem Schulsystem Knaben als Diener der „Weißen“ erwähnt. Das Dienertum wird hier als „Wohltat“⁵⁴⁶ dargestellt, weil die Knaben sonst zu Grunde gegangen wären.

Insgesamt ist zu beobachten, dass bei den beiden deutschen Kolonien ein anderer Ton vorherrscht als bei den übrigen afrikanischen Ethnien. Die in den Kolonien ansässigen Ethnien werden vergleichsweise weniger negativ beschrieben. Wenn dann ist davon die Rede, dass die Bevölkerung in der Vergangenheit kriegerisch war, durch die deutsche Kulturarbeit aber Gesittung und Ordnung erfahren habe. Als

⁵⁴⁴ Der Gute Kamerad. Bd. 18, Nr. 24, S. 374

⁵⁴⁵ Der Gute Kamerad. Bd. 18, Nr. 25, S. 392

⁵⁴⁶ Der Gute Kamerad. Bd. 19, Nr. 29, S. 464

Aushängeschild für diese Kulturarbeit wird insbesondere das Schulsystem herausgegriffen. Dadurch wird wieder eine Verbindung zu dem Leben europäischer Knaben geschlagen. Zugleich wird bei den deutschen Kolonien nicht so detailliert auf die jeweiligen Ethnien eingegangen. Hier stehen mehr der Vorteil, den Deutschland aus seinen Besitzungen ziehen kann, sowie die erfolgreiche Kulturarbeit im Vordergrund. In diesem Sinne, kann „Der Gute Kamerad“, obwohl er nicht als politisch zu charakterisieren ist, dennoch als kolonialpropagandistisch eingestuft werden.

Nordafrika

Bei den nordafrikanischen Ethnien sei der Islam die vorherrschende Religion. Die Geringschätzung dieser Glaubensrichtung sieht man daran, dass „Der Gute Kamerad“ angibt, dass der Islam schuld an der schlechten Stellung Marokkos sei. Die ehemals altherwürdige Kultur verfalle und die Bevölkerung verwildere durch ständige Kämpfe. Die Marokkaner werden als leicht erregbar bezeichnet. Nomaden gelten allgemein als ungehorsam, wild und kriegerisch. Insbesondere deren Unabhängigkeit wird immer wieder angesprochen und negativ konnotiert. Marokko solle noch gut das unverfälschte, orientalische Leben und Treiben widerspiegeln, da es noch keine Anzeichen moderner Kultur gäbe.

Die Beduinen und Tuareg seien Nomaden. Ihnen werden sehr ähnliche Eigenschaften zugeordnet. Hier wird wieder deutlich, wie die Lebensbedingungen bzw. der Grad der Sesshaftigkeit mit bestimmten Charakterzügen in Verbindung gebracht werden. Die Beduinen ebenso wie die Tuareg seien stolz und freiheitsliebend. Die Beduinen seien gute Reiter, die kein Interesse an Besitz und Heimat hätten. Sie achteten keine Autoritäten, seien bedürfnislos und gefährlich. Auch die Tuareg seien heimat- und eigentumslos, hart und habgierig. Beide Ethnien verdienten ihren Lebensunterhalt durch Raubüberfälle. Die Tuareg werden sogar mit mittelalterlichen Raubrittern verglichen. Sie hätten ein wildes, unheimliches Aussehen und seien ebenso wie die Beduinen „fanatische Mohammedaner“⁵⁴⁷ bzw. „braune Söhne des Islam“.⁵⁴⁸ Bei den Beduinen und Wüstennomaden allgemein werde wenig Wert auf die Kindeserziehung und Schulbildung gelegt. In Schulen nehme der Religionsunterricht den größten Anteil ein. Zu ihrer Kleidung gehöre der vielfach erwähnte Turban bzw. das Kopftuch. Waffen spielen für beide Ethnien eine

⁵⁴⁷ Der Gute Kamerad. Bd. 15, Nr. 10, S. 150

⁵⁴⁸ Der Gute Kamerad. Bd. 29, Nr. 23, S. 366

wichtige Rolle und gehörten zur tagtäglichen Ausrüstung. Eine übergreifende Organisationsstruktur gebe es nicht. Sowohl Beduinen als auch Tuareg seien in viele kleine Stämme unterteilt. Tuareg werden noch negativer als Beduinen dargestellt und klar von Arabern und Berbern abgegrenzt.

Berber zeichneten sich durch eine gemeinsame Sprache aus. Entstanden sei diese Ethnie laut dem „Guten Kamerad“ durch die Vermischung der ältesten geschichtlichen Bewohner Nordafrikas. Die „Arabisierung“ wird auch hier kritisch beäugt. Allerdings seien sie im Vergleich zu den Beduinen und Tuareg sesshaft, traditionsbewusst und loyal. Sie werden als das „beste Element der französischen Kolonie“ bezeichnet, seien jedoch von Haus aus kriegerisch veranlagt. Die Sitten der Berber hätten sich seit dem Altertum und in den letzten 2000 Jahren wenig verändert. Wenn die Kinder der Berber erwähnt werden, so scheint dies erneut zu passieren, um die Leser dadurch anzusprechen.

Bei den nordafrikanischen Ethnien gibt es viele Überschneidungen mit den „Arabern“ und „Orientalen“. Daher werden diese im nächsten Kapitel zu Nordafrika und der arabischen Halbinsel noch genauer behandelt.

Nordafrika/Arabische Halbinsel

Araber lebten in Zelten als Nomaden oder in Städten, die schmutzig, eng und ärmlich seien. Äußerlich unterschieden sie sich hinsichtlich der Hautfarbe. Sie seien stämmig und hätten die „aufgeworfenen Lippen der Neger“⁵⁴⁹. Zudem zeigt bereits die Beschreibung des „finstere[n] Blick[es]“ und des „sonnenverbrannte[n] Gesicht[s]“⁵⁵⁰, dass die AutorInnen den Arabern kritisch gegenüber stehen. Sie trügen charakteristisch ein weißes Hemd, eine weiße Hose und einen Turban und ähnelten damit stark den vormals beschriebenen nordafrikanischen Ethnien, die größtenteils auch den Arabern zugerechnet werden könnten. Hinzu kommen noch Ethnien der arabischen Halbinsel, die ebenfalls zu den Arabern zählen. Gemeinsam sei ihnen die kriegerische und kämpferische Art, die von Generation zu Generation weitervererbt werde. Ein Unterschied wird zwischen den Küstenarabern und den Arabern des Inneren gemacht. Küstenaraber wirkten zwar ehrlich, seien aber hinterlistig und unzuverlässig. Im „Guten Kamerad“ werden sie auch schlichtweg als schlecht bezeichnet. Auch die Araber des Inneren seien betrügerisch und habsüchtig, allerdings ehrenwert, da sie ihr Leben für ideale Güter wie Freiheit, Unabhängigkeit

⁵⁴⁹ Der Gute Kamerad. Bd. 18, Nr. 34, S. 536

⁵⁵⁰ Der Gute Kamerad. Bd. 22, Nr. 11, S. 167

und den Glauben einsetzen würden. Zudem seien sie vertrauenswürdig, gastfreundlich und tapfer. Dennoch werden alle Araber pauschal als Räuber bezeichnet. Die Härte der Araber leitet „Der Gute Kamerad“ von den Lebensbedingungen ab. Durch die Wüste als harte Mutter werden auch ihre Kinder, die Wüstenbewohner, hart. Sie neigten zu Kämpfen und Gewalttaten. Araber hätten ebenso wie Wüstennomaden und Beduinen wenig Interesse an der Schulbildung ihrer Kinder. Die Religion nehme in der Schule den wichtigsten Stellenwert ein.

Die arabische Welt erscheint den Europäern interessant und eigenartig. Es wird sowohl Interesse für die Ethnie bekundet, aber zugleich der Unterschied zu den „Weißen“ betont. Durch den Kontakt mit der europäischen Kultur verbesserten sich die Volksschulen und europäischer Luxus tauche vermehrt in arabischen Städten auf. Dennoch könnten die Araber nicht zu ihrem früheren Glanz zurückfinden. Die Blütephase der arabischen Kultur, insbesondere in der Wissenschaft und gelehrten Schulen sei schnell wieder erloschen. Durch die nun stattfindende Unterwerfung unter europäische Kultur seien die hier zusammengefassten Ethnien aber starken Veränderungen unterworfen. Tripolitanien fungiere als ein Beispiel für den geistigen Abschluss von Europa und die wirtschaftliche Bedürfnislosigkeit. Dies wird insbesondere als erstaunlich herausgehoben, da die räumliche Nähe zu Malta und zu Europa gegeben sei. „Der Gute Kamerad“ verbindet hier also geographische mit kultureller/geistiger Nähe und einem ähnlichen Entwicklungsstand.

Der „Orient“ als Sammelbegriff, der mehrere Ethnien und einen imaginierten, keinen konkret geographischen Raum umfasst, wurde in dieser Arbeit Nordafrika bzw. der arabischen Halbinsel zugerechnet, da meistens in diesem Kontext Staaten in diesen Gebieten angesprochen wurden. Besonders das Thema Bildung wird in Verbindung mit dem „Orient“ häufig thematisiert. Als negativ wird bei den „Orientalen“ die Rückständigkeit im Bildungsbereich angeführt. Hier werden vor allem die Schulen der Moslems thematisiert. Es geht in erster Linie um eine religiöse Zuordnung. Die Schulen der Moslems seien rückständig, die Eltern pochten auf körperliche Züchtigung und der Glaube stehe an erster Stelle im Unterricht. Zudem säßen die Eltern dem Aberglauben auf, dass verschiedene Hilfsmittel und Zaubersprüche ihre Kinder zu guten Schülern machen könnten. In Bosnien gebe es durch zielbewusste Kulturarbeit bereits viele moderne Schulen. Durch diese Schulen sollten Bildung und Kultur unter den Landsleuten verbreitet werden. Nicht nur das Schulsystem wird so als rückständig dargestellt, sondern auch die Bewohner des „Orients“. Zugleich wird

die ruhige, würdevolle Art, sowie das hohe Ansehen des Lehrers und das tadellose Verhalten der Schüler erwähnt. Parallelen gibt es zwischen den „Orientalen“ und den „Arabern“, sowie zu den Ethnien Nordafrikas.

Australien

Die Austral-„Neger“ werden vom „Guten Kamerad“ auf der tiefsten Kulturstufe verordnet, weil sie gar nicht kochen würden. Durch die Fähigkeiten der Speisenzubereitung wird demnach auf die Kulturstufe eine Ethnie bzw. eines ganzen Kontinents geschlossen. Diese verallgemeinerte Aussage koalitiert mit anderen Aussagen, die beschreiben, dass manche Ethnien Australiens gar nicht, manche sehr wohl die Kunst des Kochens beherrschten. Der Speiseplan der Austral-„Neger“ gleiche zudem dem der Urmenschen, womit wieder eine deutliche Abwertung bzw. Absenkung der Kulturstufe verbunden ist. Anhand von Waffen, Booten und Häusern wird eine Verortung in der Kulturhierarchie vorgenommen. Australier besäßen den Bumerang und Kili als Waffen, sowie die einfachste Form des Speers. Zudem werden Aussagen darüber getroffen, dass manche Australier gar keine Boote, manche nur primitive Rindenboote, die Nordaustralier hingegen Floße besitzen. Gerudert werde mit den Händen. Manche Australier lebten in Laubhütten, die als „derartige[] primitive[] Behausung[en]“⁵⁵¹ bezeichnet werden, oder sogar nur in überhängenden Wänden.

Ozeanien/Südsee/Südpazifik

Insgesamt werden Südseebewohner als nicht arbeitsam und träge beschrieben. Sie lebten in den Tag hinein. Dem gegenüber steht ein – für Europäer – ansprechendes Äußeres. Sie werden als schön, anmutig und körperlich fit beschrieben. Insgesamt fällt bei vielen der hier behandelten Ethnien auf, dass oftmals die Nachteile der europäischen Missionierung betont werden. Diese Kultivierungsversuche können in Folge als schädlich für das einstige Paradies interpretiert werden. Innerhalb der Beschäftigung mit der Südsee nimmt Polynesien den größten Teil ein. Explizit wird auf die neuseeländischen Maori, die Samoaner, Hawaiianer und Tahitianer eingegangen. Melanesien ist durch Neuguinea und Neukaledonien vertreten und Mikronesien schließlich durch die Karolineninseln.

Insgesamt werden die Südseebewohner auf einer niedrigen Kulturstufe verordnet. Dies erfolgt insbesondere aufgrund der genutzten Waffen, der Speisenzubereitung,

⁵⁵¹ Der Gute Kamerad. Bd. 11, Nr. 45, S. 622

der Art Feuer zu machen und des Wohnungsbaus. Zudem wird die physische Erscheinung viel behandelt und als abweichend vom europäischen Aussehen gekennzeichnet.

Alle Angehörigen der polynesischen Ethnien hätten laut dem „Guten Kamerad“ einen unwiderstehlichen Trieb zum Kannibalismus. Die „Gier nach Menschenfleisch“⁵⁵² gewinne bei ihnen schnell die Oberhand. Der Speiseplan gleiche sonst dem des Urmenschen. Hinzu komme der Aberglaube, dass die Kraft des Getöteten beim Verzehr auf den Menschen übergehe. Die Polynesier werden insbesondere aufgrund des Kannibalismus, aber auch des Aberglaubens und der Parallelen zu Urmenschen als deutlich rückständig dargestellt.

Die Maori in Neuseeland werden als „echte Polynesier“⁵⁵³ bezeichnet. Der „Gute Kamerad“ berichtet davon, wie die Maori die Moa-Vögel der Insel aufaßen und - als keine mehr übrig waren - zu Kannibalen geworden seien. Der Kannibalismus sei auch das Kennzeichen für „echte Polynesier“. Ansonsten werden die Maori als sehr kunstfertig bezeichnet. Insbesondere ihre Tätowierungen seien so kunstvoll wie nirgendwo sonst. Ursprünglich seien sie wilde, todesmutige Krieger gewesen, aber durch die Zivilisation zu friedlichen, gesitteten Bürgern geworden. Sie werden als kühn, schlau und zäh beschrieben. Heutzutage seien sie Ackerbauern oder Handwerker und passten sich mehr und mehr der europäischen Kultur an, etwa was ihre Kleidung angehe. Die Anzahl der Maori sei durch die Europäer stark reduziert worden. Die Kraft der Maori, so schreibt der „Gute Kamerad“, sei gebrochen. Die Fremdartigkeit wird insbesondere durch die Beschreibung ihrer physischen Erscheinung deutlich. Sie seien hell- bis dunkelbraun, hätten schwarze Haare, große, adlerartige Nasen, kühne, wild blickende, dunkle Augen, kunstvolle Tätowierungen und einen furchterregenden Gesichtsausdruck.

Interessant an den Textstellen, die sich mit den Maori beschäftigen, ist, dass trotz des Kannibalismus, dem sie einst frönten, der Kontakt mit der europäischen Kultur durchaus kritisch angesehen wird. So überwiegen bei den Maori die Nachteile der Zivilisierung durch die Europäer. Zwar seien die Anhänger dieser Ethnie zu gesitteten, friedlichen Bürgern geworden, allerdings habe darunter ihre Geschicklichkeit und Kunstfertigkeit gelitten. Die Tätigkeitsbereiche änderten sich und die kriegerischen Eigenschaften nahmen ab. Die Möglichkeit der politischen

⁵⁵² Der Gute Kamerad. Bd. 18, Nr. 21, S. 332

⁵⁵³ Der Gute Kamerad. Bd. 18, Nr. 21, S. 332

Partizipation, die Entwicklung eines modernen Staatswesens und die Verbesserungen im Schulwesen werden als Vorteile der Bestrebungen der Europäer angeführt. Zwar gebe es keinen Kannibalismus und „barbarische Tätowierungen“ mehr, dafür käme es zu einem körperlichen und moralischen Rückgang. Die Maori veränderten sich stark. Neue Krankheiten seien aufgekommen und viele seien der Trunksucht verfallen. Für die AutorInnen sind die Nachteile der Kolonisation somit schwerwiegender als deren Vorteile. Dies ins insofern spannend, da bei den meisten der sonst behandelten Ethnien die Nachteile des Einflusses der Europäer kaum angesprochen wurden. „Der Gute Kamerad“ schließt aus der Entwicklung, dass die Ethnie der Maori bald verschwunden sein wird, was als „tragisches Geschick“⁵⁵⁴ bezeichnet wird. Dieses Untergangsszenario begegnet uns auch noch bei anderen Ethnien-Beschreibungen in der Zeitschrift. Das kühne, heldenhafte Volk gehe unaufhaltsam einem „ruhmlosen Untergang hoffnungslos entgegen“.⁵⁵⁵

Die Samoaner werden ebenfalls auf einer niedrigen Entwicklungsstufe verortet. Sie hätten Plankenboote und überhängende Wände als Wohnorte. Dennoch erscheinen sie in sehr positivem Licht. „Der Gute Kamerad“ beschreibt sie als harmlos, glücklich und sorglos. Sie seien zufrieden mit der deutschen Herrschaft, frohsinnig und voller Lebensfreude. Dies wird durch die beschriebene Kleidung, bestehend aus Blumen- und Blätterschmuck und Parfüm, wie auch durch die schöne Erscheinung der Bevölkerung untermalt. Die „Naturkinder“ gehörten zwar zu den Polynesiern, werden mit den Kannibalen jedoch nicht in Verbindung gebracht. Hier herrsche noch das phantastische Idyll des Südseestereotyps vor. Der sinkende Wohlstand, der durch interne Kämpfe begründet gewesen sei, werde von der Kolonialregierung bekämpft, indem versucht werde die Samoa auf eine höhere Entwicklungsstufe zu heben.

Die Hawaiianer werden nur sehr kurz angesprochen. Insbesondere ihre körperliche Fitness und ihr Talent für Leibesübungen werden hier thematisiert. Auch Europäer könnten auf diesem Gebiet nicht mit den Hawaiianern mithalten.

Die Tahitianer werden als die schönsten und sanftesten Südseebewohner bezeichnet. Sie seien stattlich, wohlgebaut, hätten eine olivgrüne bis kupferrote Haut und seien reinlich, leidenschaftlich und kräftig. Die Frauen werden als wohlgebaut

⁵⁵⁴ Der Gute Kamerad. Bd. 18, Nr. 21, S. 334

⁵⁵⁵ Der Gute Kamerad. Bd. 18, Nr. 21, S. 334

und schön bezeichnet und hätten eine hellere Haut. „Der Gute Kamerad“ beschreibt sie als anmutig und heiter. Die Kleidung bestehe aus Schürzen oder Schifferhosen, Schuhe und Strümpfe würden nicht getragen. Dafür sei ein Kopfschmuck bei Frauen und Männern üblich.

Man sieht anhand dieser Schilderung die deutlich positive Einstellung den Tahitianern gegenüber. Durch Bürgerkriege sei es zu einer Verrohung der Bevölkerung gekommen, der laut dem „Guten Kamerad“ durch die Europäer Einhalt geboten wurde. Zwar seien die Tahitianer ebenso wie die übrigen Südsee-Bewohner träge, nicht arbeitsam und leben in den Tag hinein, ihre Sitten hätten sich aber durch die Europäer zumindest verbessert. Ebenso positiv habe sich die Kolonisierung auf die Wohnverhältnisse und das Bildungssystem ausgewirkt.

Die tahitianischen Inseln werden als die gesegnetsten und schönsten Inseln der Tropen bezeichnet. Dies kann auch im Zusammenhang mit der positiven Bewertung der Tahitianer stehen, da im „Guten Kamerad“ häufig der Lebensraum einer Ethnie mit den Eigenschaften ebendieser zusammenwirken. Mit Verweis auf die europäische Kultivierung bzw. Missionierung wurden hier große Fortschritte konstatiert. Die Tahitianer seien demnach teilweise europäisiert. Ihnen wurde Kultur und eine „gewisse Art von Gesittung“⁵⁵⁶ beigebracht. Die Missionare trügen viel zur Zivilisierung der Bewohner Tahitis bei. Dadurch sei es zu einer Veränderung auf vielen Gebieten, z. B. Kleidung, Lebensweise, Nahrungsmittel, Speisenzubereitung, Hausbau, Beruf und Verfassung gekommen. Der Einfluss der Missionare sei groß gewesen, allerdings wird kritisiert, dass er zunehmend zurück gehe und die Missionierung nur äußerlich und weltlich gewesen sei. Eine geistige und religiöse Kulturübernahme sei demnach nicht erfolgt. Trotz der vielen Verbesserungen gebe es auch negative Effekte, wie etwa der starke Branntweinkonsum der Tahitianer.

Die Ethnien in Melanesien, die „Der Gute Kamerad“ kurz anschneidet, sind diejenigen in Neuguinea und Neukaledonien. In Neuguinea lebten u. a. die Papuas. Diese unbekannten „Eingeborenen“ hätten Pfahlbauten, die an vorgeschichtliche Häuser, etwa der alten Griechen, erinnerten. Der Wohnbau und die Einrichtung unterschieden sich ebenso, wie der Bootsbau, die Kultur und Sitten der Bewohner Neuguineas. Auch die körperliche Erscheinung sei nicht einheitlich. Das „Volk“ der Papuas wird als feindselig, aber reinlich beschrieben. Der Kulturzustand wird hier insbesondere von den Wohnverhältnissen abgeleitet. Bessere Behausungen zeugten

⁵⁵⁶ Der Gute Kamerad. Bd. 2, Nr. 25, S. 394

hier von einer höheren, schlechtere von einer niedrigeren Gesittungsstufe. Als außergewöhnlich wird angemerkt, dass unterschiedliche Kulturstufen nebeneinander und durcheinander wohnten. Dies bekräftigt die Argumentationslinie, die bereits bei Tripolitanien angewandt wurde, wonach geographische Nähe auch mit einer ähnlichen Kulturstufe in Verbindung gebracht wird.

Der niedrige Kulturstand der Bewohner Neuguineas wird neben dem Vergleich mit der Vorzeit und den alten Griechen auch dadurch unterstützt, dass die Behausungen - laut der AutorInnen des „Guten Kameraden“ - eher für Tiere als für Menschen geeignet seien.

Die Neukaledonier haben eine ebenso niedrige Gesittung. Sie lebten in Zelthütten wie die alten Germanen und nutzten eine Speerwurftechnik wie sie auch die alten Römer bereits kannten. Zwar wird den Neukaledoniern zuerkannt, dass sie die vollkommenste Methode haben Feuer zu machen, allerdings seien sie Kannibalen, was einem höheren Kulturstand entgegenstehe.

Die Karolinen als Teil Mikronesiens werden nur sehr punktuell behandelt. Die hier ansässigen Ethnien seien Meister des Tätowierens und hätten einen „ziemlich entwickelten Kunstsinn“⁵⁵⁷.

Südamerika

Den südamerikanischen „Indianern“ wird im „Guten Kamerad“ nicht so viel Aufmerksamkeit zuteil, wie den nordamerikanischen. Insbesondere werden die Quito-„Indianer“, Moxos-„Indianer“, „Brasilindianer“ und mexikanische Ethnien behandelt. Diese unterschieden sich teilweise enorm hinsichtlich ihrer Sitten und Bräuche. Während die Moxos-„Indianer“ als schwach und willenlos dargestellt werden, sind die Quito- und „Brasilindianer“ deutlich anders konnotiert. Die Quito-„Indianer“ seien schlaue, wilde Menschenfresser, die „Brasilindianer“ streitlustige, rohe Barbaren. Diese Schilderungen können auch damit zusammenhängen, dass die Moxos-„Indianer“ zum Christentum missioniert wurden. Die südamerikanischen „Indianer“ werden insgesamt als kräftig mit dunkelbraunen, tiefsitzenden Augen und einem scheuen, finsternen Blick beschrieben. Der Körperschmuck, die Piercings und Körperbemalungen werden ebenfalls erwähnt. Die Moxos-„Indianer“ und Tehuelchen werden sogar als hübsch und schön bezeichnet. Die „Brasilindianer“ hätten eine

⁵⁵⁷ Der Gute Kamerad. Bd. 12, Nr. 12, S. 162

athletische Gestalt. Die „Indianer“ Südamerikas gingen allesamt der Jagd und/oder dem Fischfang nach.

Sie werden als gute Bootsfahrer beschrieben. Den Moxos-„Indianern“ wird vor allem der Stolz auf das Gemeinschaftseigentum und der Verzicht auf persönliche Dinge hoch angerechnet, während bei den „Brasilindianern“ die verhältnismäßig rege Betriebsamkeit und Hartnäckigkeit positiv erwähnt werden. Die alten Mexikaner seien wiederum gute Topographen.

Die Südamerikanischen Ethnien seien nicht einheitlich organisiert. Unter den verschiedenen Stämmen herrschten unterschiedliche Sitten und Sprachen vor. Insbesondere über die Bräuche der Quito-„Indianer“ wird viel geschrieben. Sie begingen Überfälle, nahmen Gefangene, mit denen sie verhandelten oder sie auffraßen. Sie verarbeiteten Menschenknochen weiter und schmückten ihre Hütten mit menschlichen Trophäen. Auch in der Art zu Wohnen unterschieden sich die südamerikanischen Ethnien. Manche lebten in zeltartigen Hütten, überhängenden Wänden oder in Palm- oder Holzhäusern. Diejenigen Ethnien, die sich auf einer höheren Entwicklungsstufe befänden, hätten bereits einfache Hütten, etwa brasilianische oder mexikanische Ethnien. Auch die genutzten Gerätschaften zeugten von verschiedenen Entwicklungsstufen. So variierten etwa die Bootsformen sowie die Waffenarten stark voneinander. Während in Venezuela etwa nur Schilfbündel zur Wasserüberquerung genutzt würden, gebe es in Teilen Brasiliens und Perus Rindenboote und in anderen Regionen segelfähige Floße mit teils primitiven Segeln. Die Feuerländer und Patagonier stünden auf der tiefsten Entwicklungsstufe, da sie eine Schleuder als Waffe benutzten.

Südamerikanische Ethnien werden von dem „Guten Kamerad“ etwa mit Fabelwesen verglichen, indem gesagt wird, ihre Bemalung gleiche einem Teufel. Zudem wird eine Verbindung zwischen den verwendeten Waffen und den Waffen des Altertums hergestellt. Die Wohnstätten und die Fortbewegungsmittel auf dem Wasser werden mit denen der alten Griechen, Ägypter oder Altassyrier verglichen. Der Vergleich mit den nordamerikanischen „Indianern“ liegt zwar nahe, wird aber vom „Guten Kamerad“ nur selten gemacht, etwa bei der gemeinsamen Vorliebe für Tätowierungen.

Nordamerika

Die nordamerikanischen „Indianer“ sind die wohl am meisten und intensivsten behandelte Ethnie im „Guten Kamerad“. Die „Rothäute“ scheinen die jungen Leser

daher besonders zu interessieren. Sie sind nicht nur ein fester Bestandteil der Fortsetzungsgeschichten, sondern finden auch in der Rubrik „Geschichte, Länder- und Völkerkunde“ häufig Erwähnung.

Wenn allgemein von „Indianern“ gesprochen wird, sind oft die nordamerikanischen „Indianer“ gemeint. Sowohl ihre negativen als auch positiven Eigenschaften werden ausführlich aufgeführt. Diese unterscheiden sich teilweise von Stamm zu Stamm. Im Allgemeinen werden die nordamerikanischen „Indianer“ als wild, kriegerisch, grausam, listig und unbarmherzig bezeichnet. Nachdem sie hart gegenüber sich selbst seien, seien sie auch hart und unbarmherzig ihren Feinden gegenüber. Sie hätten einen starken Freiheitstrieb, der sowohl negativ als auch positiv bewertet wird. In häuslichen Dingen seien die „Rothäute“ faul und überlassen schwere Arbeiten eher den Frauen. Sie seien nicht handwerklich oder gewerblich begabt. Dafür bewiesen sie umso mehr Talent beim Reiten und bei der Herstellung von Gegenständen. Hier werden die Widersprüche, die sich im „Guten Kamerad“ auftun, wieder gut ersichtlich. Zum einen wird den nordamerikanischen „Indianern“ unterstellt handwerklich nicht talentiert zu sein, zum anderen werden sie als kunstfertige, geschickte Handwerker und Schnitzer bezeichnet. Andere positive Eigenschaften, die dem nordamerikanischen „Indianern“ zugeschrieben wurden, sind Tapferkeit, Ausdauer, Stolz, Geduld, Kräftigkeit, Gesundheit und Geschicklichkeit. Die „Indianer“ verehrten ihre Alten, was gutgeheißen wird. Sie seien Männer der Taten, nicht der Worte. Die Charakterzüge der nordamerikanischen Ethnien hätten sich durch den Einfluss der Europäer verändert. „Der Gute Kamerad“ berichtet davon wie diese Ethnien zu ungefährlichen Überresten der einstigen „Indianer“ wurden. Zuvor seien die Jagd und der Fischfang ihre Hauptbeschäftigung gewesen, nun gingen sie friedlichen und bürgerlichen Berufen nach. Sie betrieben Ackerbau und Viehzucht und passten sich der europäischen Kultur an.

Besonders ausführlich wird immer wieder auf das Äußere der „Indianer“ eingegangen. Häufig wird der Anblick der „braunen Reiter“ zu Pferd beschrieben. Die Tätowierungen, Körperbemalungen und der Körperschmuck unterstützten das wilde Aussehen. Die nordamerikanischen „Indianer“ hätten einen kupferfarbenen Hautton, lange Haare, ausdruckslose Gesichter und eine kühn gebogene Adlernase. Der nordamerikanische „Indianer“ stellt in dem „Guten Kamerad“ häufig eine wildmalerische Figur dar. Den Sioux wird zusätzlich ein rohes, kriegerisches Ansehen zugeordnet. Heute sähen die „Indianer“ anders aus. Sie hätten eine andere

Hautfarbe und trügen „zivilisierte Tracht“. Laut der Zeitschrift hat sich die äußere Erscheinung dadurch verbessert.

Die nordamerikanischen „Indianer“ lebten hauptsächlich in Zelten. Manche nächtigten auch in Erdlöchern (Apachen) oder unterirdischen Wohnungen (Ingalik-„Indianer“). Heute lebten die meisten „Indianer“ in Reservationen. Ihre Lebensbedingungen hätten sich durch die Anpassung an die europäische Kultur extrem geändert. Die wild-lebenden „Indianer“ leben laut dem „Guten Kamerad“ in „ärmlichen Behausungen“.⁵⁵⁸ Ihre Speisen bereiteten sie auf heißen Steinen oder in Erdlöchern, wie die Südsee-Bewohner, zu. Ihre Kochmethode wird als unsauber und primitiv bezeichnet. Der „Gute Kamerad“ spricht zum einen davon, dass die Lebensgewohnheiten beibehalten und an althergebrachten Sitten festgehalten wird, zum anderen aber auch, dass nur wenige „Indianer“ ihrer alten Lebensweise treu bleiben und europäische Sitten übernommen werden. Auch hier ist die Darstellung somit sehr inkonsistent. Insbesondere wird auf die „indianische“ Kunst eingegangen, die jedoch nach europäischen Maßstäben nicht als künstlerisch zu kategorisieren sei. Die „ursprüngliche Kunst eines Naturvolkes“⁵⁵⁹, wie etwa das Schnitzen, sei demnach keine „wahre Kunst“⁵⁶⁰. Zudem wird die Bedeutung von Tänzen, Friedenspfeife, Pferden, Ratsversammlungen und der Sippe bzw. dem Clan für die „Indianer“ betont. Der Medizinmann sei das religiöse Oberhaupt der „Indianer“. Der „Gute Kamerad“ entlarvt ihn jedoch als schlaunen Betrüger, der den Aberglaube und die Dummheit seiner Landsleute ausnutzt. Zudem huldigten viele „Indianer“ dem Totemismus und hätten teilweise seltsam anmutende Bestattungsrituale. Das Christentum habe sich nicht flächendeckend durchgesetzt und dort, wo der Übertritt zum Christentum erfolgt sei, sei dieser oft nur äußerlich vollzogen worden, während man innerlich alten Anschauungen verhaftet geblieben sei.

Die nordamerikanischen Ethnien seien Spezialisten in der Nutzung von Pfeil und Bogen, was von einer höheren Entwicklungsstufe zeuge. Sie besäßen einfache Werkzeuge und meist recht schlichte Boote. Die großen Einbäume werden aber von dem „Guten Kamerad“ als „wahre Meisterwerke der Schiffsbaukunst“ bezeichnet. Eine Anerkennung erhalten „Indianer“ folglich vor allem für bestimmte Tätigkeiten, z.B. Bootsbau, Reiten oder Jagen, in denen sie gut zu sein scheinen. Das Vorurteil, dass „Indianer“ bildungsunfähig seien, wird vom „Guten Kamerad“ entkräftet. Sie

⁵⁵⁸ Der Gute Kamerad. Bd. 14, Nr. 32, S. 439

⁵⁵⁹ Der Gute Kamerad. Bd. 21, Nr. 8, S. 119

⁵⁶⁰ Der Gute Kamerad. Bd. 21, Nr. 8, S. 119

könnten demnach sehr wohl zu einer nutzbringenden Tätigkeit ausgebildet und zu guten Bürgern erzogen werden. Das dies explizit erwähnt wird, zeugt davon, dass die Meinung, „Indianer“ wären nicht bildungsfähig und zivilisierbar, durchaus in der Gesellschaft des späten 19. und frühen 20. Jahrhunderts vorhanden gewesen ist.

„Der Gute Kamerad“ geht ausführlich auf den politischen Einfluss der Europäer auf die nordamerikanischen „Indianer“ ein. Ihnen sei von den „Weißen“ übel mitgespielt worden. Es habe zahlreiche Kämpfe gegen die eindringende Kultur gegeben, doch schlussendlich seien die „Indianer“ von den „Weißen“ verdrängt und in Reservationen untergebracht worden. Die nordamerikanischen Ethnien hätten sich unterwerfen müssen und seien nun abhängig von der Regierung, die ihnen Lebensmittel und Kleidung zur Verfügung stelle. Von den „Könige[n] der Prärie“⁵⁶¹ blieben nur die „kärglichen Überreste der roten Rasse“⁵⁶² zurück. „Der Gute Kamerad“ benennt stereotype indianische Symbole, wie etwa das Kriegsgewandt mit Pfeil und Bogen, den malerischen braunen Reiter oder die Ratsversammlungen der „Indianer“. Vor allem der Begriff der Romantik wird immer wieder mit dem Leben der nordamerikanischen Ethnien in Verbindung gebracht. Es wird vom „romantischen Schimmer“⁵⁶³ und dem „Zauber der Romantik“⁵⁶⁴, der die „Indianer“ umgibt, gesprochen. Zudem wird die Metapher des „großen weißen Vaters“, der seine „roten Kinder“ versorgt, aufgegriffen. Es wird deutlich gemacht, dass das Leben der „Indianer“, wie es durch Indianerromanen bekannt wurde, vorbei sei. „Der Zauber der Romantik ist längst verflogen“⁵⁶⁵. Die „Indianer“ wären weitgehend europäisiert. Einzig die Sioux behielten sich ihre ursprüngliche Wildheit bei. Die Missionierung zum Christentum sei zwar wenig erfolgreich gewesen, auf vielen anderen Gebieten veränderte sich das Leben und das Aussehen der „Indianer“ aber stark. Die Europäer hätten sich zum Ziel gesetzt sie zu guten Bürgern zu erziehen, die einer friedlichen Beschäftigung nachgehen. Dazu errichteten sie unter anderem Schulen. Die Missionierungsbestrebungen und vor allem deren positive Effekte werden vom „Guten Kamerad“ immer wieder herausgegriffen.

Die Informationen über „Indianer“ bezieht die Kinderzeitschrift aus mehreren Quellen. Besonders häufig Erwähnung finden Indianerromane. Cooper wird als Vorreiter des Genres und als sicherer Informant genannt. Positiv wird angemerkt, dass diese

⁵⁶¹ Der Gute Kamerad. Bd. 20, Nr. 47, S. 741

⁵⁶² Der Gute Kamerad. Bd. 21, Nr. 27, S. 423

⁵⁶³ Der Gute Kamerad. Bd. 20, Nr. 47, S. 741

⁵⁶⁴ Der Gute Kamerad. Bd. 22, Nr. 36, S. 566

⁵⁶⁵ Der Gute Kamerad. Bd. 22, Nr. 36, S. 568

Literaturgattung über die Sitten und Gebräuche der nordamerikanischen „Indianer“ aufklärt. Allerdings kann sie auch zu Überhitzungen der Phantasie, Ablenkung, unüberlegten Handlungen und realitätsfernen Auffassungen führen. Das gängige Bild, das von „Indianern“ besteht, leitet sich nach dem „Guten Kamerad“ maßgeblich von den Indianerromanen ab. Zudem wird angemerkt, dass es eine große Menge an Vorurteilen und Scheinkenntnissen zur Lebensweise der „Indianer“ gibt. Als Autoritäten werden daher Amerikareisende, Völkerkenner und Ethnologen angeführt. Man erkennt hier die enge Verbindung zur Wissenschaft bzw. die Legitimation der eigenen Aussagen durch wissenschaftliche Autoritäten. Interessant ist, dass in dem Kontext des Überlebenskampfes der Indianer Darwins Evolutionsgesetz angesprochen und sozusagen widerlegt wird. Im Kampf unterlag der kriegerische Teil der Indianer und starb somit aus. Hieraus lässt sich ableiten, dass Darwins Gesetz falsch verstanden wurde. Es geht hier nicht um das Überleben des stärksten, sondern des am besten angepassten Individuums. Das hier angewandte Halbwissen deckt die Unprofessionalität in wissenschaftlichen Belangen auf. Es ist jedoch fraglich, ob den Lesern dies aufgefallen ist. Als Legitimation des eigenen Expertenstatus des „Guten Kameraden“ kann diese Äußerung demnach durchaus gedient haben.

Vergleiche werden besonders mit Ethnien angestellt, die unter ähnlichen Lebensbedingungen leben, z. B. Steppenbewohner. Hier wird wiederum deutlich gemacht, dass das natürliche Umfeld das Seelenleben einer Ethnie stark beeinflusst. Zudem lebten „Indianer“, die sich der Kultur noch nicht unterworfen haben, zumeist in unkultivierten Regionen. „Indianer“ werden auch mit Tieren verglichen. Sie seien schlimmer als „Tiere der Wildnis“.⁵⁶⁶ Der Mediziner sei listiger als der Fuchs und schlauer als die Schlange. Dieser Vergleich verortet die nordamerikanischen Ethnien erneut in dem Kontext der Natürlichkeit, die im Gegensatz zum Kulturbegriff konstruiert wird. Sie werden als „naturwüchsige[] Rothäute“⁵⁶⁷ bezeichnet, was dieses Argument zusätzlich untermauert. Beim Vergleich der nordamerikanischen Ethnien mit den Europäern fällt die Polarität der Argumentation auf. Zum einen wird die „indianische“ Kunst degradiert, der Totemismus und der Medizinmannkult belächelt. Zum anderen werden die „Indianer“

⁵⁶⁶ Der Gute Kamerad. Bd. 13, Nr. 33, S. 460

⁵⁶⁷ Der Gute Kamerad. Bd. 17, Nr. 1, S. 16

als ausdauernd und die Eltern als weniger ängstlich dargestellt. Die Europäer seien dagegen „verweichlichte Kulturmenschen“.⁵⁶⁸

„Der Gute Kamerad“ zeichnet das Untergangsszenario der nordamerikanischen „Indianer“ nach. Diese Ethnie werde demnach in naher Zukunft ein Teil der Vergangenheit sein, wie Völker der Alten Welt. Zugleich werden die Lebensbedingungen und die Tätigkeiten mit dem Mittelalter und der Steinzeit verglichen und die „Indianer“ damit deutlich auf einer tieferen Kulturstufe verortet. Die Macht der „Indianer“ sei gebrochen. Nur wenige Stämme hätten noch ihren alten, kriegerischen Sinn. Der Rest sei europäisiert worden. Die „Kultur“ schreite mit „eiserner Gewalt unaufhaltsam fort“⁵⁶⁹ sodass der Untergang der „Indianer“ unausweichlich scheine. Die Tradition der „Indianer“ sterbe durch Verschwinden von Stämmen oder Vermischung aus. Im „Todeskampf einer gesamten großen Menschenmenge“⁵⁷⁰ unterlägen die „Indianer“ der Kultur den „Weißen“. Auch hier wird wieder deutlich, dass den nordamerikanischen „Indianern“ keine Kultur zugesprochen wird, sonst könnten sie keinen Kampf mit „der Kultur“ führen. Kultur ist in diesem Fall, wie auch an anderen Stellen des „Guten Kameraden“ stets als die europäische, westliche Kultur zu verstehen.

Indianer allgemein

Es werden im „Guten Kamerad“ Aussagen getroffen, die nicht speziell auf süd- oder nordamerikanische „Indianer“ gemünzt sind, sondern beide ethnischen Gruppierungen umfassen. Diese sollen hier noch kurz dargestellt werden. Umfangreich beschäftigt sich „Der Gute Kamerad“ mit der Zeichensprache der „Indianer“, die die höchste Art der Zeichensprache darstelle. Ansonsten herrschten unterschiedliche Sitten und Gebräuche unter den „Indianern“ vor. Sie würden zu den nicht zivilisierten Völkern gezählt werden. Dies wird betont, wenn „zivilisierte Menschen“ im Gegensatz zu den „Indianern“ dargestellt werden, die sich zunehmend der immer dominanter werdenden Kultur fügten. Gemeinsam sei den „Indianern“, dass sie glaubten, dass Feuer göttlichen Ursprungs ist. Sie hätten generell immer Hunger und lebten in Blockhütten, Hütten oder Zelten. Sie besäße prinzipiell, laut dem „Guten Kamerad“, ein ähnliches Aussehen. Bei manchen Stämmen gäbe es die Sitte der Schädeldeformationen. Statt der Jagd gingen sie heute, ebenso wie „Weiße“,

⁵⁶⁸ Der Gute Kamerad. Bd. 12, Nr. 25, S. 350

⁵⁶⁹ Der Gute Kamerad. Bd. 12, Nr. 39, S. 538

⁵⁷⁰ Der Gute Kamerad, Bd. 22, Nr. 26, S. 567

mehrheitlich dem Ackerbau, der Viehzucht, einem Handwerk oder der Wissenschaft nach. Die „armen Rothäute Amerikas“⁵⁷¹ gingen durch die vordringende Kultur dem Untergang entgegen. Die einst berühmten Stämme, seien heute friedlich und/oder größtenteils „ausgerottet“, obwohl oder vielleicht gerade weil sie in naher Vergangenheit noch im Urzustand gelebt hätten.

Polargebiet

Die „armen Polarmenschen“⁵⁷² werden größtenteils als „Eskimo“ bezeichnet. Sie trügen viel Pelz, wobei der Einfluss der modernen Kultur sich zunehmend auch bei ihrer Kleidung bemerkbar machen würde. Sie lebten in Schneehütten oder Zelten, die auch als „Schmutzhütten“⁵⁷³ bezeichnet werden. Die Hütten und - so folgert der „Gute Kamerad“ – auch die Menschen gelten als unsauber. Ihre Essmanieren werden ebenso degradiert. Es biete sich ein „abstoßende[r] Anblick“⁵⁷⁴, weil die „Eskimo“ so viel Essen bis sie nicht mehr könnten. Zudem würden sie Nahrung zu sich nehmen, die nicht dem europäischen Geschmack entspricht, z. B. verfaulter Fisch und Tran. Während die Männer jagten, gingen die Frauen auf Fischfang. Zudem seien die „Eskimo“ sorgfältige Bootsbauer. Sie besäßen primitive Angeln und Waffen. Boote bauten sie aus Walfischteilen und Seehundhäuten. Die Nutzung von Pfeil und Bogen spricht für eine höhere Kulturstufe. Kein wichtiger Faktor für die „Eskimo“ sei laut dem „Guten Kamerad“ Bildung. Die Frauen seien ungebildet und nur deshalb mit ihrem Leben zufrieden. Die „Eskimo“ kannten die Genüsse der Zivilisation (noch) nicht bzw. kaum. Sie seien von der „modernen Kultur etwas beleckt“⁵⁷⁵, wie es „Der Gute Kamerad“ formuliert. Generell werden die „Eskimo“ sehr negativ dargestellt. Sie seien träge und unreinlich. Die Kinderzeitschrift beschreibt, dass die Haut der „Eskimo“ nur wegen dem ganzen Schmutz so dunkel sei. Sie lebten in den Tag hinein und könnten ständig schlafen. Zudem seien sie gefräßig und gleichgültig. Sie planten nicht voraus und lebten ohne vorzusorgen. Auch ihre physische Erscheinung wird aussagekräftig beschrieben. Sie seien klein und untersetzt. Neben dem Hang zum Dickwerden, hätten sie ein gebräuntes, breites und plattes Gesicht, ausdruckslose Augen, kleine Nasen und eine dicke Unterlippe. Die Frauen trügen Piercings. Die „Eskimo“ im Süden seien hingegen schlanker, mit

⁵⁷¹ Der Gute Kamerad. Bd. 17. Nr. 44, S. 696

⁵⁷² Der Gute Kamerad. Bd. 18, Nr. 8, S. 118

⁵⁷³ Der Gute Kamerad. Bd. 7, Nr. 15, S. 203

⁵⁷⁴ Der Gute Kamerad. Bd. 27, Nr. 7, S. 103

⁵⁷⁵ Der Gute Kamerad. Bd. 18, Nr. 8, S. 117

lebhaftem Blick und laut dem „Guten Kamerad“ ab und zu sogar hübsch. Die „Eskimo“ hätten keine Organisationsstruktur und leben auf sich gestellt. Die schwere Arbeit erledigten, wie das bei Naturvölkern üblich sei, die Frauen. Die positiven Eigenschaften der Polarbewohner beziehen sich hauptsächlich auf Tätigkeiten, die sie gut können. So seien sie etwa gute Topographen, geschickte Ruderer und Lenker. Zudem seien sie selbstbewusst, genügsam und mutig.

Betrachtet man die Argumentationslinien, die bei der Beschäftigung des „Guten Kamerad“ mit den „Eskimo“ vorherrschen, so fällt auf, dass der Kontrast zu den Europäern stark betont wird. Europäer könnten etwa nicht in den Hütten der „Eskimo“ leben und hätten auch nicht solche Essmanieren. Zudem werden die „Polarmenschen“ mit historisch zurückliegenden Epochen verglichen. Sie hätten etwa Steinpfeilspitzen wie es sie schon in der Vorzeit gab oder Fellboote wie die Alten Sachsen, Friesen oder Assyrer. Zudem wird der Einfluss der modernen Kultur als noch relativ gering eingeschätzt. Das könnte auch begründen, warum die „Eskimo“ so negativ dargestellt werden. Insbesondere die Reinlichkeit scheint hier ein ausschlaggebendes Argument zur Bestimmung der Kulturstufe zu sein.

„Kulturvölker“

Im „Guten Kamerad“ wird deutlich zwischen „Kultur-“ und „Naturvölkern“ unterschieden. Als „Kulturvölker“ sind in erster Linie die Europäer zu verstehen. „Der Gute Kamerad“ zählt indogermanische, semitische Völker, Ägypter, europäische Nationen und deren Kolonien zu den „zivilisierten Völkern“. Man kann hierbei jedoch davon ausgehen, dass nicht das gesamte Europa, wie wir es heute begreifen, gemeint ist, sondern insbesondere bestimmte europäische Staaten. Die „Kulturvölker“ seien die Inhaber von Zivilisation, Kultur und großen Erfindungen. Sie schätzen die Vergangenheit und die „unzivilisierten Völker“ gering. Diese Missachtung der „Wilden“ wird vom „Guten Kamerad“ jedoch teilweise kritisiert. Die Europäer zeichnen sich durch ein selbstbewusstes Auftreten aus. Die Beschreibung der „Kulturvölker“ geschieht insbesondere in Abgrenzung zu den „Naturvölkern“. Es werden aber auch – an wenigen Stellen – Einflüsse außereuropäischer Ethnien auf Europa dargestellt. „Der Gute Kamerad“ bezeichnet „Wilde“ teilweise sogar als „bess're Menschen“⁵⁷⁶ im Vergleich zu Europäern, unter anderem, weil diese nicht „verweichlicht“⁵⁷⁷ seien. Europäer seien zudem „Stubenmenschen“⁵⁷⁸ und hätten

⁵⁷⁶ Der Gute Kamerad. Bd. 7, Nr. 23, S. 316

⁵⁷⁷ Der Gute Kamerad. Bd. 12, Nr. 25, S. 350

daher keine solche Sinnesschärfe wie etwa Steppenbewohner. Den Asiaten seien die Europäer dennoch überlegen, etwa durch ihren Reichtum, ihre Bildung, ihren Unternehmensgeist und ihre Ehrenhaftigkeit. Diese Eigenschaften werden auch im Vergleich mit anderen Ethnien betont. Die deutsche Arbeitskraft und Tüchtigkeit gelte in den Kolonien als „Kulturdünger“.⁵⁷⁹ Eine Betonung von Tüchtigkeit erfolgt auch, indem andere Ethnien als wenig arbeitsam beschrieben und dadurch abgewertet werden. Der Arbeitseifer stellt nach dem „Guten Kamerad“, so lässt sich interpretieren, ein wichtiges Kriterium der Abgrenzung und generell eine wichtige Tugend und ein Garant für die Kulturstufe einer Ethnie dar.

„Naturvölker“

Viele der oben beschriebenen Ethnien zählen für den „Guten Kamerad“ zu den sogenannten „Naturvölkern“. Ihre Sitten und Gebräuche werden ebenso beschrieben wie ihr Aussehen, ihre Lebensbedingungen und Charakterzüge. In Folgendem soll auf die allgemeinen Aussagen über sogenannte „Naturvölker“ eingegangen werden. Im Allgemeinen werden sie als Menschen bezeichnet, die mehr Berührung mit der Natur als mit der Kultur haben. Zeichensprache sei ganz generell die Sprache der „Wilden“, weil die Lautsprache bei diesen Ethnien nicht so entwickelt sei. Zudem wird Bequemlichkeit („Sprechfaulheit“⁵⁸⁰) als Grund für die Verwendung von Zeichensprache angeführt. Die Speisen der „Naturvölker“ seien durch die Anschauungen der jeweiligen Ethnien stark geprägt. Positiv wird angemerkt, dass die „Naturvölker“ sehr heimat- und naturverbunden seien. Sie hingen laut dem „Guten Kamerad“ mehrheitlich dem Aberglauben an. Diese urzeitlichen Vorstellungen bestimmten ihre Speisengebote und den Glauben, dass Tiere sprechen könnten. Auch bei der Speisenzubereitung und den Nahrungsmitteln unterschieden sich die „Naturvölker“ von den „Kulturvölkern“. Sie konsumierten – für die Europäer – seltsame Speisen und die Ethnien auf tiefster Kulturstufe kochten nicht einmal. Von den Arten der Speisenzubereitung wird unter anderem der Entwicklungsstand der einzelnen Ethnien abgeleitet. Generell unterscheide sich die Kulturstufe zwischen den einzelnen „Naturvölkern“. Ein gewisser Grad an Intelligenz sei – mit wenigen Ausnahmen – auch bei den wildesten Völkern vorhanden. Bedürfnisse seien entscheidend für die Erreichung einer Kulturstufe. „Der Gute Kamerad“ geht davon

⁵⁷⁸ Der Gute Kamerad. Bd. 19, Nr. 48, S. 759

⁵⁷⁹ Der Gute Kamerad. Bd. 15, Nr. 31, S. 486

⁵⁸⁰ Der Gute Kamerad. Bd. 20, Nr. 6, S. 88

aus, dass intelligente Völker ohne Einfluss von außen fähig sind eine höhere Kulturstufe – je nach ihren Bedürfnissen – zu erreichen. Die Bedürfnisse entschieden somit darüber auf welcher Kulturstufe eine Ethnie steht bzw. stehen kann. In diesem Kontext ist interessant, dass bei den zuvor beschriebenen Ethnien häufig deren Bedürfnislosigkeit negativ und im Kontext der Nutzung als Arbeitskräfte teilweise positiv konnotiert wurde. Der Entwicklungsstand sei abhängig von der Lebensweise und dem Baumaterial beim Wohnungsbau, sowie von der Art des Bootsbaus und anderer Tätigkeiten, die im nächsten Absatz näher erläutert werden. Außerdem macht „Der Gute Kamerad“ eine Verbindung zwischen der Kulturstufe der „Naturvölker“ und der natürlichen Umgebung aus. Der Mensch und der Lebensraum seien daher bei den „Naturmenschen“ nicht zu trennen, da diese noch nicht durch Kultur unabhängig von der Natur geworden seien. Höhere Kultur setze sich in schwer zugänglichen, unwirtlichen Gegenden langsamer durch. Ein geregeltes Leben und die Tätigkeit des Ackerbaus würden hingegen zur Erreichung einer höheren Kulturstufe beitragen. Bei Nomaden führe eine höhere Entwicklungsstufe zu festen Wohnstätten und Ackerbau. Zudem werde von „Völker[n] im Zustand der Halbkultur“⁵⁸¹ die europäische Erziehung genutzt, um einen höheren Bildungsstand zu erreichen.

Die Kulturstufe der „Naturvölker“ ist neben diesen allgemein angesetzten Ordnungskategorien auch abhängig von den genutzten Gerätschaften. „Der Gute Kamerad“ geht insbesondere auf den Bootsbau und die Waffenentwicklung ein. Kriterien für diese Entwicklungen seien neben den Lebensbedürfnissen und Umweltverhältnissen der Erfindersinn einer Ethnie und deren Fertigkeiten. Dabei zeichnet „Der Gute Kamerad“ einen Kreislauf, der scheinbar nur schwer zu durchbrechen ist. Zum einen sei die Intelligenz und die Kulturstufe entscheidend dafür, welche Gerätschaften einer Ethnie zur Verfügung stünden, zum anderen entschieden diese Gerätschaften aber konkret über die Entwicklungsstufe, auf der eine Ethnie vom „Guten Kamerad“ verordnet wird. So gilt die Kulturstufe hier als Ursache und Folge der Verwendung und Erfindung gewisser Gerätschaften gleichermaßen, was ein Ausbrechen aus diesem Teufelskreis für die betroffenen Ethnien quasi undenkbar macht. Eine Ausnahme bieten hier die Einflüsse von außen, insbesondere der Europäer, die den Ethnien beim Erreichen einer höheren Kulturstufe helfen könnten. Wie oben bereits angesprochen, gilt es bei der Kinderzeitschrift als unumstößlich, dass die Intelligenz einer Ethnie, zusammen mit

⁵⁸¹ Der Gute Kamerad. Bd. 22, Nr. 50, S. 790f

deren Bedürfnissen zur Erreichung einer höheren Kultur beitragen. Viele Bedürfnisse würden aber durch den Kontakt mit der europäischen Kultur erst geweckt werden. Anhand dieser Argumentationslinie zeichnet sich gut das Dilemma ab, in dem sich die vermeintlichen „Naturvölker“ befinden. Ein eigenständiges, selbstbestimmtes Überwinden ihrer Entwicklungsstufe wird ihnen kaum zuerkannt. Zwar scheinen laut dem „Guten Kamerad“ die Anlagen dafür gegeben zu sein, indem die niedrige Kulturstufe aber oftmals Ursache und Wirkung gleichermaßen ist, scheint ein Ausbrechen aus diesem System ohne fremde Einflüsse nur schwer möglich.

Die „Naturvölker“ hätten wie alle Menschen den Drang ihr Äußeres zu verschönern, da dies ein menschlicher Instinkt sei. Auf unterschiedliche Schönheitsideale wird im „Guten Kamerad“ eingegangen. Dabei wird betont, dass viele Verschönerungsmittel für Europäer nicht nachvollziehbar seien. Ein weiterer Unterschied zwischen „Natur-“ und „Kulturmenschen“ liege darin, dass bei den „Unzivilisierten“ die Männer arbeitsscheu seien und daher Frauen die schweren Arbeiten übernehmen müssten. Dies wird oftmals als typische Haltung der „Naturvölker“ thematisiert und steht im Gegensatz zu der in Europa idealisierten Arbeitsteilung zwischen Mann und Frau. Als weitere negative Eigenschaft der „Naturvölker“ wird die Trunksucht als „ärgste Leidenschaft dieser Naturkinder“⁵⁸² angeführt.

Zu den „Naturvölkern“ zählt der „Gute Kamerad“ etwa „Indianer“, Südsee-Bewohner, Inder, „Eskimo“, Afrikanische „Buschmänner“, „Neger“ und weitere Ethnien, die oben teilweise schon Erwähnung gefunden haben. Diese Gruppierungen werden von der Kinderzeitschrift etwa mit Tieren verglichen. Die Zeichensprache, die viele dieser Ethnien benutzen, sei teilweise auch in der Tierwelt verbreitet. Zudem hätten menschenähnliche Affen ähnliche Nahrungsmittel wie Urmenschen, Polynesier und Australier. Zwischen den „Naturvölkern“ und der Vergangenheit werden außerdem oft Parallelen gezogen. Die Behausungen seien teilweise noch wie bei den Urmenschen, die physische Erscheinung gleiche den Angelsachsen oder alten Germanen und der Aberglaube, dem die „Naturvölker“ anhängen, wird als urzeitliche Vorstellung abgetan. Der Vergleich mit den sogenannten „Kulturmenschen“ prägt die gesamte Beschäftigung mit den „Naturvölkern“, sei es bei Schönheitsidealen, Nahrungsmitteln, Tätigkeiten etc.

Anzumerken ist an dieser Stelle jedoch, dass „Der Gute Kamerad“ immerhin an manchen Punkten Gemeinsamkeiten zwischen „Kultur-“ und „Naturmenschen“ ausmacht. So sagt er etwa, dass auch „Kulturmenschen“ bei der Nahrungsmittelwahl

⁵⁸² Der Gute Kamerad. Bd. 18, Nr. 21, S. 333

in Notsituationen nicht wählerisch gewesen seien. Somit stärkt die Zeitschrift zum einen das Ansehen der betroffenen Ethnien, zum anderen verortet sie die Lebensumstände ebendieser in den Bereich einer Notsituation. Somit werden die vermeintlichen „Naturmenschen“ wieder in den Zustand der Hilflosigkeit platziert, aus dem sie zu erretten sind.

„Naturvölker“ werden nicht nur mit Tieren, sondern auch mit kleinen Kindern verglichen. Sie hingen (noch) einem kindlichen Glauben an. So dachten manche Ethnien etwa, dass Tiere miteinander sprechen könnten. Zudem hätten sie einen festen Glauben und Phantasie, die den Erwachsenen und „Kulturmenschen“ häufig fehle. „Der Gute Kamerad“ geht außerdem davon aus, dass die Verbindung zwischen Kinder- und Erwachsenenleben bei den „Naturvölkern“ am deutlichsten ausgeprägt sei. Hiermit ist wohl gemeint, dass bei den „Kulturvölkern“ eine stärkere Veränderung und Entwicklung zwischen der Kindheit und dem Erwachsenenleben abläuft, während die „Naturvölker“ noch in kindlichen Schemata verwurzelt blieben.

Ranking der Kulturstufen aufgrund von verschiedenen Kategorien

In Folgendem wird kurz auf verschiedene Kategorien eingegangen, die im „Guten Kamerad“ angesprochen und zu einer hierarchischen Ordnung von außereuropäischen Ethnien verwendet wurden. Dieses Ranking soll darüber Aufschluss geben, wie Ethnien in Relation zueinander platziert wurden. Anhand dieser Hierarchien sind außereuropäischen Menschen bestimmte Kulturstufen zugeordnet worden. Zudem liefert diese Aufschlüsselung eine gute Übersicht darüber, welche Ethnien besonders positiv oder negativ dargestellt werden. Es wird außerdem ersichtlich, welche Kategorien ausschlaggebend für die Zuteilung zu einer Kulturstufe waren. Durch diese Erstellung von Rankings auf Grundlage ausgewählter Texte des „Guten Kameraden“ lässt sich die Willkür ablesen, mit der manchen Ethnien ein Label aufgedrückt wurde. So erscheinen bestimmte Kriterien im Kontext der einen Bevölkerungsgruppe als deutlich ausschlaggebender als bei einer anderen. Die frei gewählten Maßstäbe, nach denen „Der Gute Kamerad“ im Trend seiner Zeit Ethnien einen deutlichen Platz in einer Kulturhierarchie zuordnet werden hier ersichtlich und zugleich aufgelöst bzw. hinterfragt.

Das Ranking ist jeweils von der niedrigsten zur höchsten Entwicklungsstufe im jeweiligen Kontext zu verstehen. In der linken Spalte werden die gleichen Ethnien-Bezeichnungen wie in der Kinderzeitschrift verwendet. Die verwendeten

Erläuterungen in der rechten Spalte beschreiben die Ausprägung der Entwicklung bei den einzelnen Ethnien, wie sie im „Guten Kamerad“ zu finden sind.

Feuer-Machen:⁵⁸³

Südsee-Bewohner	Einfachste Methode Feuer zu machen -> niedrigster Kulturstand
Inder	verbesserte Feuer-Methode -> höherer Entwicklungsstand
„Indianer“, „Neger“	Methode des Feuer-Machens durch Quirlen
Sibirische Völker, Aleuten	Verbessertes Quirl-Verfahren
„Eskimo“	Weiter verbesserte Quirl-Apparatur
Südsee-Bewohner	Vollkommenste Methode des Feuer-Quirlen (sehr erstaunlich, da sie Kannibalen sind, was von einer niedrigen Entwicklungsstufe zeugt)

Bootsbau: ⁵⁸⁴

Hottentotten, „Buschmänner“, Australier	Keine Boote
„Indianer“, Venezuela	Schilfbündel
Neu-Guinea, Nordaustralien, „Neger“, „Brasilianer“, Vorderindien	Floße
Peruaner	Segelfähige Floße
Mesopotanien, Kirgisen, Kaukasusvölker, Südamerika, altes Peru, Indien	Schlauchfloße
„Neger“, Krus, Kongo-„Neger“, teilweise auch in Europa	Einbäume
„Neger“, „Küstenindianer“	Große Einbäume („Meisterwerke der Schiffskunst“)
Südsee-Bewohner, Neu-Guinea, Papua, Australier, „Eskimo“	Plankenboote
Süd-Neu-Guinea, Fidschiinseln, Samoa, Polynesien, Mikronesien, Malaien	Bessere Plankenboote
Australien, Brasilien, Südamerika, Kanada	Rindenboote
„Eskimo“, Aleuten, Nordbewohner	Fellboote
Ethnien höherer Kulturstufe	Gezimmerte Boote ähnlich wie bei Europäern

⁵⁸³ vgl. Der Gute Kamerad. Bd. 8, Nr. 21, S. 292; Der Gute Kamerad. Bd. 8, Nr. 22, S. 306; Abbildung 8: Ranking Feuer-Machen

⁵⁸⁴ vgl. Der Gute Kamerad. Bd. 12, Nr. 42, S. 580; Der Gute Kamerad. Bd. 12, Nr. 43, S. 595; Der Gute Kamerad. Bd. 12, Nr. 45, S. 622; Abbildung 9: Ranking Bootsbau

Schifffahrt:⁵⁸⁵

Australier	Rudern mit Händen
Kaiser-Wilhelmland, Neu-Guinea, Afrika, Südamerika	Vorgeschichte des Ruders
„Eskimo“, Aleuten, Indien	Doppelruder
„Indianer“, Guyana, Neuseeland	Vorgänger des Segels, „primitives Segel“
Südsee-Bewohner, Papua, „Indianer“, Malaien, Nordbrasilien, Westafrika	Verschiedene Segelarten

Waffengebrauch:⁵⁸⁶

Südsee-Bewohner, Feuerländer, hinterindische Völker	Schleuder -> niedrigste Entwicklungsstufe
Patagonier	Gefährlichere Schleuder
Südsee-Bewohner	Verzierte Keulen
Afrika, Südsee-Bewohner, Nordbewohner, Malaien	Keulenform Schwert
Australier, Südindische Völker	Bumerang, Kili
Südsee-Bewohner, Australier	Dreizackiger Speer
Neu-Kaledonier	Spezielle Speerwurftechnik
Südamerika, indisches Archipel	Wurfbretter
„Naturvölker“, Borneo	Blasrohr
Südamerikanische „Indianer“	Wurfpfeil mit Giftspitze
Australier, Südsee-Bewohner, afrikanische „Neger“	Kein Pfeil und Bogen -> niedrigere Kulturstufe
Afrikaner, Südsee	Panzer, Schilde
Aus „Höherer Stufe stehende Völkernschaften“	Pfeil und Bogen -> „Gipfel der Entwicklung der Waffen bei den Naturvölkern“
„Indianer“, Samoainsulaner, Nordasiatische Jägervölker, „Eskimo“, Südsee-Bewohner	Pfeil und Bogen

Wohnungsbau:⁵⁸⁷

Afrikanische „Buschmänner“	Leben wie Urmenschen
Apache-„Indianer“	Erdlöcher
Kamtschaden, Ingalik-„Indianer“	Unterirdische Wohnungen
Pueblo-„Indianer“	Höhlenbauten

⁵⁸⁵ vgl. Der Gute Kamerad. Bd. 12, Nr. 45, S. 622; Abbildung 10: Ranking Schifffahrt

⁵⁸⁶ vgl. Der Gute Kamerad. Bd. 9, Nr. 20, S. 271; Der Gute Kamerad. Bd. 9, Nr. 21, S. 285; Abbildung 11: Ranking Waffengebrauch

⁵⁸⁷ vgl. Der Gute Kamerad. Bd. 11, Nr. 45, S. 620; Der Gute Kamerad. Bd. 11, Nr. 48, S. 664; Abbildung 12: Ranking Wohnungsbau

Entwicklungslinie: Laubhütte -> Zelt -> Haus	
Feuerländer, Brasilianische Botokuden, Australier, Afrikanische Völker, Hottentotten	Laubhütten -> tief stehende „Naturvölker“
Entwicklungslinie: Laubhütte -> überhängende Wände	
Australien, Südamerikanische „Indianer“, Polynesier, Samoa	Überhängende Wände
Entwicklungslinie überhängende Wände -> Palmblatt-/Holzhaus	
Tropen, Südamerika, Südasien, Malaien, Südsee-Bewohner, Philippinen	Palmblatt-/Holzhaus
Malaien, Papuas	Pfahlbauen
Entwicklungslinie: überhängende Wände -> Zelt	
Nomadenvölker, Nordeuropäer, Asiaten, Nordafrikaner, Amerikaner, Araber	Zelte
Sibirien, Kalmücken, Lappländer, „Eskimo“ u. a.	Bessere Zelte
Nordamerikanische „Indianer“, mexikanische Kamantschen	Kegelförmige Zelte
„Neger“	Kein Zelt, sondern Zwischenstufe zum festen Wohnhaus
Neu-Kaledonier	Zelthütten
Entwicklungslinie: runde Holz-/Lehmhäuser -> europäischen Häusern	
„Indianerstämme“	Blockhäuser
Mexiko, Nordafrika, Sudan, Ober-Guinea, Madagaskar	Lehmhäuser
Südasien, Tibet	Steinhäuser
Entwicklungshöhepunkt	Rechteckiges Haus, nur bei einem Teil der „Naturvölker“ erreicht

7.2. Allgemeine Ergebnisse

Neben der Darstellung der einzelnen Ethnien, der „Kultur- und Naturmenschen“ und des Entwicklungsstufen-Rankings aufgrund von Texten aus dem „Guten Kamerad“ lassen sich aus den Kategorien der qualitativen Inhaltsanalyse allgemeine Erkenntnisse und Auffälligkeiten ableiten, die die gesamte Thematisierung des außereuropäischen „Fremden“ und des „Anderen“ in der Kinderzeitschrift kennzeichnen. Diese übergreifenden Argumentationslinien, die nicht allein den Inhalt der untersuchten Texte, sondern insbesondere den Kontext bzw. die Verbindung zwischen unterschiedlichen Kategorien betreffen, sollen im Folgenden kurz

vorgestellt werden. Sie ermöglichen einen tieferen Einblick in die Mechanismen der Erzeugung von Andersartigkeit und Inszenierung von Fremdheit im „Guten Kamerad“.

Sauberkeit gilt als Bestandteil der Kategorie „negative Charakterzüge“ und wird als Anzeichen für den Gesittungsgrad einer Ethnie vom „Guten Kamerad“ herangezogen. Wenn eine Bevölkerungsgruppe reinlich ist, so wird ihr auch ein höherer Entwicklungs- und Kulturstand zugeschrieben, wie beispielsweise den Japanern. Hingegen wird „unsauberen“ Ethnien eine niedrige Gesittung unterstellt. Beispielsweise werden die Eskimo aufgrund ihrer zugeschriebenen Unreinlichkeit degradiert.

Eine weitere Unterkategorie unter den „negativen Charakterzügen“, die zur Einschätzung der Kulturstufe vom „Guten Kamerad“ herangezogen wird, ist die Faulheit. Ist eine Ethnie nicht arbeitsam, sondern arbeitsscheu, dann werden ihr häufig weitere negative Eigenschaften zugeschrieben. Ihr Entwicklungsstand wird auf Grundlage dessen als niedrig angesehen, z. B. bei „Negern“ oder Singhalesen. Dem gegenüber wird oftmals die deutsche Tüchtigkeit betont. Als arbeitsam gelten zudem etwa die Chinesen, die hierfür häufig gelobt werden. Rege Tätigkeit und Tüchtigkeit werden als Garanten für die Erlangung einer höheren Kultur ausgemacht. Der Arbeitseifer scheint ein wichtiges Kriterium der Unterscheidung zwischen „Kulturmenschen“ und „Naturmenschen“ zu sein. Eine Ausnahme stellen hier manche Südsee-Bewohner dar. Diese werden als nicht arbeitsam beschrieben. Dennoch werden ihnen dadurch keine anderen negativen Charakterzüge angelastet, wie bei anderen Ethnien, die als arbeitsscheu gelten.

Aus der Analyse geht zudem hervor, dass es einen Zusammenhang zwischen zugeschriebenen, positiven Eigenschaften und der physischen Erscheinung einer Ethnie gibt. Wenn eine Ethnie als – nach europäischen Maßstäben – schön beschrieben wird, so werden ihr auch mehr positive Charakterzüge zuerkannt z. B. bei den Dayaken, Samoanern, Tahitianern. Die Kausalität kann hier in beide Richtungen gedeutet werden. Hingegen werden – nach dem Schönheitsideal der Europäer – hässliche „Völker“ häufig mit negativen Eigenschaften in Verbindung gebracht. Zudem werden Adjektive zur Beschreibung negativer Persönlichkeitsmerkmale mit Äußerlichkeiten kombiniert und somit eine klare

Abhängigkeit dargestellt, z. B. werden Maori ein furchterregender Gesichtsausdruck und kühn, wild blickende, dunkle Augen zugeschrieben.

Eine Ethnie wird weiter als charakterlich und physisch positiv beschrieben, wenn sie Tätigkeiten nachgeht, die für eine höhere Gesittung sprechen, wie etwa der Ackerbau, z. B. bei den Agnys-„Neger“. Im Gegenstück dazu überwiegen bei Gruppierungen, die der Jagd nachgehen, eher negative charakterliche und äußerliche Zuschreibungen.

Auch die Lebensart, etwa als Nomaden, wird im Zusammenhang mit der Kulturstufe vom „Guten Kamerad“ gedeutet. Zudem werden die physische Erscheinung mit den Charakterzügen und dem Lebensstil kombiniert, z. B. bei den Sakalaven. Dies steht auch in Verbindung mit dem Wohngegebenheiten, die als Ursache und zugleich Wirkung der Kulturstufe aufgefasst werden.

Zusätzlich fällt ein Zusammenhang zwischen der Religionszugehörigkeit und den Charakterzügen bzw. teilweise auch der physischer Erscheinung auf. Die Moxos-„Indianer“ wurden zum Christentum missioniert. Sie werden positiver dargestellt als andere „Indianerstämme“. Zudem werden sie als hübsch und kräftig beschrieben, während andere südamerikanische Ethnien „Menschenfresser“ und „Barbaren“ sind. Das Gleiche passiert auf umgekehrte Weise bei Ethnien, die Anhänger des islamischen Glaubens sind, z. B. bei Bewohnern der arabischen Halbinsel oder Nordafrikas. Diesen Ethnien werden aufgrund ihrer Religion viele negative Charakterzüge und ein nicht dem europäischen Ideal entsprechendes Äußeres zugesprochen.

Im Kontext der behandelten Charakterzüge von unterschiedlichen Ethnien muss jedoch angemerkt werden, dass die Verortung in positive und negative Charakterzüge teilweise große Schwierigkeiten darstellte. Dies liegt vor allem daran, dass ein und dieselbe Eigenschaft in dem einen Kontext positiv, im nächsten negativ konnotiert sein kann. Besonders häufig gab es hier Probleme bei Adjektiven wie frei/unabhängig, mutig oder hartnäckig. Diese Begrifflichkeiten, aber auch eine Fülle anderer, können sowohl positiv als auch negativ ausgelegt werden. Entscheidend hierbei war demnach immer der Kontext, in dem sie verwendet wurden.

Bereits oben angesprochen wurde die Rolle der Bedürfnislosigkeit für die Konstruktion von außereuropäischer Fremdheit und die Abgrenzung zu den „Kulturvölkern“. Bedürfnislosigkeit wird häufig mit einer niedrigeren Entwicklungsstufe in Verbindung gebracht. Durch den Kontakt mit der europäischen Kultur stiegen die Bedürfnisse und parallel dazu der Gesittungsgrad an, z. B. bei den Beduinen. Bedürfnislosigkeit wird in einem wirtschaftlichen Kontext aber auch positiv konnotiert, da Ethnien mit wenigen Bedürfnissen nach dem „Guten Kamerad“ bessere Arbeitskräfte darstellen.

Der Freiheitsdrang mancher Ethnien war oftmals Thema im „Guten Kamerad“. Zum einen wird dadurch das Stereotyp vom idealisierten „Wilden“ oder „Naturmenschen“ unterstützt, zum anderen erscheint diese Ungebundenheit aber auch als Gefahr für die Europäer und deren Lebensweise, die sich am Prinzip der Disziplinierung orientiert. Bei den „Indianern“ ist der Freiheitsdrang anders – und bei weitem positiver konnotiert – als etwa bei den arabischen Nomadenvölkern. Häufig werden, insbesondere bei Letztgenannten, Freiheitsliebe mit Raubgelüsten und Hinterhältigkeit in eine scheinbar unauflösliche Verbindung gebracht, z. B. bei den Kurden, Beduinen und Tuareg. Bei den nordamerikanischen „Indianern“ zeugt der Freiheitsdrang hingegen eher von einem „Naturzustand“ der Ungebundenheit und dem idealisierten Topos des wilden und freien „Indianers“.

Ein weiterer interessanter Aspekt, der bei der Analyse des „Guten Kamerad“ aufgefallen ist, ist die Verbindung und teilweise sogar Gleichsetzung zwischen geographischer Nähe und kultureller/geistiger Nähe. Erstaunlich scheint etwa, dass Tripolitanien, obwohl es in der Nähe zu Malta und Europa liege, im Zustand der wirtschaftlichen Bedürfnislosigkeit und des geistigen Abschlusses von Europa verharre. In Neuguinea lebten Völker unterschiedlicher Gesittungsstufen nebeneinander und durcheinander. Auch dieses Faktum wird als bemerkenswert hervorgehoben. Der geographische Raum verläuft hier also parallel zum kulturellen Raum. Geographische Nähe gilt als Indiz für kulturelle Nähe und einen ähnlichen „Gesittungsstand“

Zugleich wird ein zeitlicher Raum im „Guten Kamerad“ genutzt um Ethnien einer Kulturstufe zuzuordnen. Dabei wird von einem klaren Entwicklungsmodell ausgegangen, an dessen Ende die europäische, moderne Gesellschaft zu stehen

scheint. Je weiter eine Zeit zurückliegt, desto niedriger sind demnach der Zivilisierungsgrad und die Kulturstufe, wobei es hier auch Ausnahmen gibt, wie etwa die Kultur der griechischen Antike. Wenn eine Ethnie im „Guten Kamerad“ mit einer zurückliegenden Epoche verglichen wird, ist dies zum einen ein Zeichen für die niedrigere Kulturstufe im Vergleich zu den Europäern. Zum anderen kann dies aber dahingehend gedeutet werden, dass die außereuropäischen „Fremden“ ein Entwicklungspotential haben. Der Standpunkt, der hier eingenommen wird, ist ein rein eurozentristischer, im Sinne einer Modernisierungstheorie, der den Endpunkt in der europäischen modernen Kultur festlegt. Andere Ethnien haben aus dieser Perspektive kulturellen und geistigen Aufholbedarf. Räumliche Distanz – egal ob geographisch oder zeitlich – zeugt damit immer von einer unterschiedlichen Kulturstufe. Während zeitliche Nähe nicht zwingend zu einem gleichen „Zivilisierungsgrad“ zu führen scheint, wird dies bei räumlicher Nähe, wie oben bereits ausgeführt, hingegen angenommen.

Nicht nur die räumliche Nähe zu Europa, sondern auch der Lebensraum und die natürliche Umgebung an sich haben Einfluss auf die Charakterzüge und die physische Erscheinung einer Ethnie. Die Wüste wird etwa als harte Mutter beschrieben, die ihre Kinder, z. B. die Araber und Wüstennomaden auch abhärtet. In Tahiti, der gesegnetsten und schönsten Insel der Tropen, lebten die schönsten und sanftesten Südseebewohner. Alle Bewohner der Steppe hätten laut dem „Guten Kamerad“ ein ähnliches Seelenleben. Hieraus lässt sich die starke Verbindung im „Guten Kamerad“ zwischen dem Lebensraum und den Eigenschaften bzw. Äußerlichkeiten einer Ethnie ableiten.

Die Vorsilbe „primitiv“ vor Gerätschaften, Häusern, Waffen, etc. wird im „Guten Kamerad“ häufig verwendet. Dieses Wort trifft dabei nicht nur eine Aussage über den Gegenstand an sich, sondern vor allem über die Menschen, die ihn herstellen bzw. nutzen. Beispielsweise haben Austral-„Neger“ „primitive“ Behausungen und „primitive“ Rindenboote. Somit wird, indem ein Gegenstand beschrieben wird, indirekt auch eine Aussage über die jeweiligen Ethnien getroffen.

Wenn in der analysierten Kinderzeitschrift von „Menschen“ die Rede ist, sind manchmal nur Europäer gemeint. So etwa, wenn die Behausungen in Neuguinea, als für Tiere und nicht für Menschen geeignet beschrieben werden. In den chinesischen

Wohnungen hält es laut dem „Guten Kamerad“ kein Mensch aus. Diese stark eurozentristische Perspektive wird in der Kinderzeitschrift quasi unentwegt an den Tag gelegt. Europa bildet dabei den Mittelpunkt der Welt, die Krone der Schöpfung und den Maßstab, an dem alle anderen Ethnien gemessen werden.

Der negative Einfluss der Europäer wird nur selten thematisiert. Die positiven Aspekte der Kolonisierung und Missionierung überwiegen in der Regel. Eine Ausnahme bilden hier der Alkoholkonsum und die Trunksucht bei den Angehörigen außereuropäischer Ethnien. Diese werden klar auf den Kontakt mit den „Kulturvölkern“ zurückgeführt.

Die Vermischung verschiedener Ethnien führt zum Verlust von Traditionen und zwangsläufig zu einem Aussterben, z. B. der „Indianer“, oder einem Wandel ins Negative, wie bei den arabischen Ethnien. „Rassenvermischung“ wird häufig negativ konnotiert und in Verbindung mit negativen Eigenschaften gebracht. Der „Gute Kamerad“ agiert hier demnach im Zeichen der „Rassenlehre“, die wenige Jahrzehnte später speziell in Deutschland einen tragischen Höhepunkt gefunden hat.

Eine zentrale Frage, die während der Analyse des „Guten Kamerad“ aufgetreten ist, war, warum das Aussterben mancher Ethnien betrauert wird, während eine starke kulturelle Veränderung bei anderen gutgeheißen wird. Wieso werden bei manchen Ethnien so deutliche Untergangsszenarien und dunkle Zukunftsperspektiven gemalt? Ein Erklärungsversuch wäre etwa, dass die Südsee als symbolisches Paradies sehr positiv behaftet ist, ebenso wie die „Indianer“, die einen großen Bekanntheitsgrad durch Indianerromane erreicht haben. Bei diesen beiden Ethnien bzw. Räumen wird es als tragisch dargestellt, dass sie ihrem Untergang entgegen gehen. Hingegen erscheint es bei Afrikanern, nord- oder westasiatischen Völkern als positiv, wenn sie ihre Sitten und Gebräuche durch den Kontakt mit der abendländischen Kultur verändern und teilweise vollkommen aufgeben. Sie werden generell in einem negativeren Licht dargestellt, als die Südsee-Bewohner oder die nordamerikanischen „Indianer“. Das Mitgefühl, das im „Guten Kamerad“ für eine bestimmte Ethnie geweckt wird oder eben nicht, hängt nach dieser Interpretation stark mit den in Europa verbreiteten stereotypen Bildern von diesen außereuropäischen Menschen zusammen.

Eine wichtige Erkenntnis, die bereits an anderer Stelle kurz erläutert wurde, ist der Teufelskreislauf, in dem „weniger zivilisierte“ Ethnien vom „Guten Kameraden“ verortet werden. Die aufgestellten Kategorien gelten als Ursache einer niedrigen Gesittung und zugleich sind diese Kategorien die Auswirkungen einer tieferen Kulturstufe. Ursache und Wirkung werden hier also in verschiedenen Kategorien zur Beschreibung einer Ethnie verortet. Ein Beispiel soll dies verdeutlichen: Weil eine Ethnie z. B. ihre Speisen mittels heißer Steine zubereitet, wird ihre Kulturstufe niedrig angesetzt. Zum anderen ist die Rede davon, dass Menschen ihre Nahrung, wenn sie eine niedrige Kulturstufe haben, nicht kochen. Auf der einen Seite dieser Argumentationskette steht daher immer die Kulturstufe einer Ethnie, auf der anderen eine Kategorie der Unterscheidung (z. B. der Wohnungsbau, der Waffengebrauch, die Lebensweise etc.). Diese beiden Seiten werden nun vom „Guten Kamerad“ je nach Kontext als Ursache oder Wirkung festgelegt, wobei von einer Kausalität ausgegangen wird, die auch in die andere Richtung funktioniert und verwendet wird. Die Europäer beanspruchen hier die Macht, verschiedenen Ethnien auf Grundlage der herausgearbeiteten Kategorien eine Position in einer Kulturhierarchie zuzuweisen. Dieser Kreislauf mit der Deutungsmacht bei den sogenannten „Kulturmenschen“ scheint von den außereuropäischen „Fremden“ kaum selbstständig zu durchbrechen zu sein. An dieser Stelle kommen die europäischen Missionare und Kolonialmächte ins Spiel, die neue Bedürfnisse schüffen, Modernität und Kultur brächten und den „Fremden“ somit einen Ausweg aus ihrer „niedrigen Gesittung“ aufzeigen würden. Obwohl beim „Guten Kamerad“ der Unterhaltungscharakter wohl im Vordergrund stand wird in der Rubrik „Geschichte, Länder- und Völkerkunde“ ein kolonialpropagandistisches, rassistisches Bild entworfen und der „Fremden“ stereotyp als hilfsbedürftig und kulturfern dargestellt.

Zusammenfassend kann gesagt werden, dass „Der Gute Kamerad“ durch seine Ausführungen ein konsistentes Bild vom „Naturmensch“ und „Kulturmensch“ entwirft, das besonders durch die Differenz zwischen beiden Stereotypen inszeniert wird. Bei der Beschreibung unterschiedlicher Ethnien scheint alles ineinander zu passen. Der „Wilde“ sehe wild und - nach europäischem Maßstab – hässlich aus. Er gehe einer „primitiven“ Tätigkeit wie der Jagd oder dem Raub nach, nutze „primitive“ Werkzeuge, lebe in den gleichen Behausungen, wie bereits die „Urmenschen“, und sei auch wegen seinem Charakter auf einer niedrigen Gesittungsstufe. Zugleich lebe er in einem natürlichen und kulturellen Umfeld, das seiner Kulturstufe entspreche.

Alle herausgearbeiteten Kategorien werden vom „Guten Kamerad“ so ausgelegt, dass sie nahtlos ineinander passen und ein scheinbar vollständiges Bild ergeben. Zwar gibt es an manchen Stellen Informationen, die von dem präsentierten Stereotyp abweichen, der „Fremde“ wird hier dennoch vor allem als Gegenstück zum „modernen Kulturmensch“ konstruiert. Dieser zeichne sich durch ein modernes Leben, Tüchtigkeit, Sauberkeit, Aufgeklärtheit und Bildung aus. Er sei Anhänger des Christentums und hat die Bedürfnisse eines modernen Lebens. Der „Kulturmensch“ ist der Träger von „Kultur“, ist unabhängig von der „Natur“ und zeichnet sich durch Selbstdisziplinierung aus. Als Gipfel der Schöpfung in einem hierarchisch angeordneten „Rassensystem“ bzw. einem System der ethnischen Kulturstufen nimmt der Europäer eine Vorbildrolle und zugleich eine Machtposition ein, die ihm scheinbar keiner mehr abzusprechen kann.

„Der Gute Kamerad“ legt die zentralen Kategorien der Beschreibung und Unterscheidung zwischen dem „Eigenen“ und „Fremden“ und den Stellenwert ebendieser Charakteristika fest. Durch die qualitative Inhaltsanalyse entblößt sich hier jedoch vor allem eine Flexibilität und Willkür mit dem Ziel die eigene Ethnie als höherwertiges „Kulturvolk“ erscheinen zu lassen. Dadurch wird die Unterdrückung, Missionierung und Kolonialisierung unter dem Deckmantel einer moralischen Wohlfahrt bestärkt. „Der Gute Kamerad“ weicht damit jedoch nicht von anderen Medien des 19. Jahrhunderts ab, sondern ist hier Teil eines Kanons an Darstellungsformen, der von einer Hierarchisierung unterschiedlicher „Völker“ oder „Rassen“ angetrieben war.

Zwar erscheint das Kapitel „Geschichte, Länder- und Völkerkunde“ im „Guten Kamerad“ in erster Linie einer bildenden Intention zu folgen, dennoch darf der Einfluss dieser – vermeintlich – wissenschaftlichen, allgemein gültigen Aussagen zu dem außereuropäischen „Fremden“ nicht vernachlässigt werden. Vielleicht – so eine These – ist diese Art der Darstellung sogar noch prägender, als die Bilder des „Fremden“ in dezidiert rein unterhaltenden Teilen der Zeitschrift, wie etwa den Fortsetzungsgeschichten, da die Kinder hier mit einer vermeintlich feststehenden, wissenschaftlich bekräftigten Beschreibung des „Anderen“ konfrontiert werden, während der fiktionale Charakter der Fortsetzungsgeschichten für Kinder – so lässt sich vermuten – klarer zu erkennen war.

„Der Gute Kamerad“ bleibt stets in einer eurozentristischen Perspektive verhaftet. Lediglich an manchen wenigen Stellen kommen bei der Kinderzeitschrift kulturkritische Töne auf, die die Unterdrückung der „Naturmenschen“ bemängeln. Die

Europäer werden als „verweichlichte Kulturmenschen“⁵⁸⁸. Zudem erscheinen sie nicht als unfehlbar. „Wir Europäer haben uns an den Glauben gewöhnt, daß [sic!] wir die Inhaber aller Civilisation [sic!] und die Urheber aller Kultur, aller Erfindungen seien. Kein größerer Irrtum als dieser!“⁵⁸⁹ An dieser Stelle wird anschließend allerdings auf die Japaner eingegangen, die vom „Guten Kamerad“ auf einer höheren Kulturstufe als die „Naturvölker“ verortet werden. Zudem wird der Hinweis gegeben: „Hüten wir uns also vor Mißachtung [sic!] der Wilden, die sogar nach der Ansicht mancher hin und wieder "bess're Menschen" sind als wir“.⁵⁹⁰ Äußerungen wie diese bilden aber die Ausnahme. Dem „Gute Kamerad“ kann trotz dieser (wenigen) Belege daher keine kulturkritische Grundhaltung zugeordnet werden.

8. Vergleich zwischen den Darstellungsformen in „Völkerschauen“ und dem „Guten Kamerad“

In der folgenden Tabelle wird ein kurzer Überblick über die zentralen Ergebnisse der Literaturrecherche zur Darstellung außereuropäischer Fremdheit in „Völkerschauen“ und der zusammenfassenden, qualitativen Inhaltsanalyse des „Gute Kamerad“ gegeben. Diese Ergebnisse werden im Anschluss daran in Beziehung zueinander gesetzt und dabei insbesondere nach Gemeinsamkeiten, sowie Unterschieden analysiert.

„Völkerschauen“	„Der Gute Kamerad“
1. VS als „Fascinum“ und „Tremendum“	Kategorien der Beschreibung: Positive Charakterzüge, Negative Charakterzüge, Lebensbedingungen/Wohnung, Organisationsstruktur/Politik, Physische Erscheinung, Tätigkeiten, Glaube/Religion, Sitten/Gebräuche/Sprache/Kunst, Kleidung, Nahrung/Speisenzubereitung, Bildung, Gerätschaften, Kulturstufe/Entwicklungsstand
2. Narrative Szenenabfolge	
3. Personalisierung	
4. Alltagsbezug	
5. Theatrales Umfeld + Rahmenbedingungen	
6. Sinnlich-ästhetische Darstellung	
7. Ort der Schaustellung	
8. Spektakelcharakter	Kategorien der Argumentationslinie: -Einfluss Europas auf außereuropäische Ethnien: Verweis auf Umwelt/Natur/Landschaft, Verweis auf Wirtschaft, Verweis auf Politik/Kolonie, Verweis auf Kultur/Missionierung, Verweis auf Bildung, Verweis auf Wissenschaft -Bezug zum Leser: direkte Ansprache der Leser, Bezug zum Alltag europäischer Knaben -Vergleich zwischen Ethnien: 1. Vergleich mit anderen außereuropäischen Ethnien, 2. Vergleich mit europäischen Ethnien, -Zeitlicher Vergleich: Vergleich mit Urmenschen/Vorzeit/Antike/Mittelalter -Zukunftsprognose
9. Räumliche Nähe	
10. Zeitliche Distanz	
11. Betonung der „fremden“ Besonderheiten	
12. Populäre Stereotype	
13. Kategorie Geschlecht	
14. Authentizitätsstrategien – wissenschaftliche Kooperation + stereotype Darstellungsmuster	
15. Kommerzielle Unterhaltung	
16. „Warencharakter“ -> Objektivierung/Entmenschlichung	
17. (Kolonial-)Politischer Bezug	

⁵⁸⁸ Der Gute Kamerad. Bd. 12, Nr. 25, S. 350

⁵⁸⁹ Der Gute Kamerad. Bd. 7, Nr. 44, S. 607

⁵⁹⁰ Der Gute Kamerad, Bd. 7, Nr. 23, S. 316

	-Untergangsszenario -Erzählstrang: Vergangenheit einer Ethnie glorreich -> historisches Ereignis führt zu Untergang einer Kultur -Einteilung nach dem Schema: Kulturmensch – Naturmensch -Quelle des Wissens -Authentizitätsbekundung -Autoritäten (Europäische Forscher, etc.)
--	---

591

In „Völkerschauen“ wird das „Fremde“ als „Fascinosum“ und „Tremendum“, also als zugleich faszinierend und bedrohlich dargestellt. Dieses Darstellungsmuster ist auch im „Guten Kamerad“ zu finden. Zum einen wird hier von Kannibalen, wilden, blutrünstigen Kriegerern und ihrer Brutalität berichtet; zum anderen werden die „Naturmenschen“ als „andersartig“, „fremd“ und faszinierend beschrieben. Es wird etwa von interessanten und „eigenartigen“ Phänomenen oder vom Aussehen der „Fremden“ geschrieben. Das geschilderte außereuropäische „Fremde“ auch in Kombination mit den passenden Illustrationen sorgte im „Guten Kamerad“ – so lässt sich annehmen ebenso für Faszination wie die zur Schau Gestellten in den groß inszenierten „Völkerschauen“, wobei bei letzterer ein unmittelbarer Kontakt gegeben war, wodurch die Faszination und die Bedrohung womöglich intensiver und konkreter erlebt wurde.

Die narrative Struktur, die in „Völkerschauen“ konstruiert wurden ist auch im „Guten Kamerad“ meistens vorhanden. Teilweise gibt es auch Aufzählungen von Eigenschaften oder Beschreibungen ohne narrativen Charakter. Häufig wird die Beschreibung einer Ethnie aber in eine Geschichte, häufig in eine Expedition oder den Bericht einer Autorität vor Ort, eingebunden.

Eine Personalisierung, wie sie in den Zurschaustellungen „fremder“ Menschen in Europa passierte, lässt sich im „Guten Kamerad“ nur äußerst selten beobachten. Wenn, dann sind die europäischen Autoritäten oder Erzähler beim Namen genannt, der Name der „Fremden“ wird selten erwähnt. Hier soll – so eine Interpretation – eher die „fremde Ethnie“ als Ganzes beschrieben werden und nicht einzelne Individuen. „Der Gute Kamerad“ spricht in verallgemeinernder Art meist von allen Angehörigen einer Ethnie und lässt individuelle Abweichungen damit kaum zu. Innerhalb einer bestimmten Gruppierung hätten alle das gleiche Seelenleben, den gleichen Bildungsstand, die gleichen Charakterzüge, das gleiche Aussehen etc. Eine Ausnahme bilden Erzählungen über „große Persönlichkeiten“ einer Ethnie, z. B.

⁵⁹¹ Abbildung 13: Ergebnisdarstellung „Völkerschauen“ und „Der Gute Kamerad“

wenn über den Dualahäuptling Rudolf Bell berichtet wird, der von der europäischen Kultur begeistert war und sich darum einen „Negerpalast“ bauen ließ.

Der nächste Inszenierungsmodus tritt sowohl bei „Völkerschauen“ als auch im „Guten Kameraden“ auf. Der Alltagsbezug wird zwischen den zur Schau Gestellter bzw. den „Fremden“ im „Guten Kamerad“ und dem europäischen Publikum aufgestellt. Bei den „Völkerschauen“ wird dabei besonders auf europäische Sozialisationsformen und Tätigkeiten, wie etwa das Zusammenleben in Familien oder das Feiern von Hochzeiten Bezug genommen. Die Schausstellung der „exotischen“ Menschen wird dann nach westlichen Mustern inszeniert, damit die ZuschauerInnen einen Bezug zur eigenen Lebenswelt herstellen können. Das „Fremde“ wird dadurch stückweise „entfremdet“. Auch in der untersuchten Kinderzeitschrift werden Parallelen zum europäischen Leben, insbesondere zu deutschsprachigen Knaben geschaffen. So wird etwa von tunesischen Jungen gesagt: „Die Jungen blicken wohl neugierig umher, kichern und plaudern, genau so wie überall in der Welt.“⁵⁹² Drei Interpretationen wären hier denkbar. Erstens könnte es sein, dass der Unterschied zwischen den außereuropäischen „Fremden“ und den Europäern vermindert werden soll, etwa indem gesagt wird, dass „[d]ie schwarzen Kinder in Ostafrika [...] auch nicht anders [sind] als die weißen Knaben und Mädchen in Deutschland“.⁵⁹³ Zweitens ist es möglich, dass diese Darstellung nur dafür sorgen soll, dass sich die Leser einbezogen fühlen und ein größeres Interesse an dem Text und der Zeitschrift generell haben. Und drittens wäre es auch denkbar, dass der Unterschied bei Kindern generell als nicht so groß erscheint, wie vielleicht bei den Erwachsenen. Daher würde ein Vergleich zwischen außereuropäischen und deutschen Kindern auch nicht die eigene Identität in Frage stellen. An einer anderen Stelle spricht „Der Gute Kamerad“ davon, dass „[d]as Leben der Kinder, ihr Spiel und Nachahmungstrieb, [...] nicht nur getreu das Treiben der Erwachsenen wider[spiegelt], sondern in ihren Seelen [...] auch noch Kräfte des Glaubens und der Phantasie tätig [sind], die im Bewußtsein [sic!] der Großen nicht mehr in diesem Maß beobachtet werden können.“⁵⁹⁴ Indem den „Naturmenschen“ Phantasie und kindlicher Aberglaube zugeschrieben wird, kann hier auch interpretiert werden, dass sich die Kinder auf der ganzen Welt zwar ähneln, die Erwachsenen aber stark hinsichtlich ihrer Kulturstufe unterscheiden. Welcher der hier vorgestellten

⁵⁹² Der Gute Kamerad. Bd. 5, Nr. 19, S. 266

⁵⁹³ Der Gute Kamerad. Bd. 20, Nr. 8, S. 120

⁵⁹⁴ Der Gute Kamerad. Bd. 25, Nr. 27, S. 431

Argumentationsstränge vorherrschend war, kann hier nicht abschließend beantwortet werden.

Die Inszenierung durch ein theatrales Umfeld und entsprechende Rahmenbedingungen ist ein Muster, das sich bei beiden untersuchten Medien durchzieht. Bei den „Völkerschauen“ passiert dies über Kulissen, Kostüme, Musik und spezielle Tätigkeiten, die auf die Inszenierung abgestimmt werden. Im „Guten Kamerad“ wird hingegen die Landschaft, die äußere Erscheinung der „Fremden“ oder die Kleidung geschildert. Unterstützend wirken hier sicherlich auch die Abbildungen, die bei mehreren Texten angehängt sind.

Dies deckt sich teilweise mit dem nächsten Punkt, der sinnlich-ästhetischen Darstellung. Die „Völkerschau“ hat dabei deutlich vielfältigere Techniken zur Verfügung, um mehrere Sinne anzusprechen. So kann das von den „Wilden“ zubereitete Essen gerochen und probiert, theatrale Aufführungen bewundert und „typischer“ Musik gelauscht werden. Zudem können Programmhefte, Autogramm- oder Postkarten gekauft werden, die die sinnliche Erfahrung auch zu Hause noch am Leben erhalten. Dem „Guten Kamerad“ stehen dem gegenüber nur die Schrift und das Bild zur Verfügung. Es handelt sich hier also in erster Linie um eine visuelle und kognitive Ansprache. Unterschätzt werden darf an dieser Stelle jedoch nicht, wie sehr gerade Medien, die sich auf wenige Sinne beschränken, die Phantasie der Kinder anregen können.⁵⁹⁵

Der Ort der Schausstellung ist bei den „Völkerschauen“ gezielt gewählt und Teil der Inszenierung. Zum einen bietet er genug Platz für eine Vielzahl an Besuchern. Zum anderen ist eine räumliche Abgrenzung zwischen BesucherIn und Beobachtetem gut erkennbar, z. B. im Zoo oder in Panoptiken. Bei der Kinderzeitschrift „Der Gute Kamerad“ begrenzt sich die Darstellung des „Fremden“ nicht allein auf das hier untersuchte Kapitel „Geschichte, Länder- und Völkerkunde“. Auch in den Fortsetzungsgeschichten wird häufig „Fremdheit“ konstruiert. Nachdem andere Teile der Zeitschrift jedoch keiner gründlichen Analyse unterzogen wurden, kann über andere Kapitel hier keine Aussage getroffen werden. Zentral ist in diesem Kontext, dass die Rubrik „Geschichte, Länder- und Völkerkunde“ mit seinem intentional bildenden, wissenschaftlichen Charakter gewählt wurde um unterschiedliche außereuropäische Ethnien vorzustellen. Der Ort der Inszenierung innerhalb dieses Kapitels scheint daher von Haus aus eine gewisse Konnotation als vertrauenswürdig, professionell und authentisch zu inkludieren.

⁵⁹⁵ siehe: Kapitel 2.1. Sozialisation

Der Spektakel-Charakter, der die Fremdheits-Konstruktion in „Völkerschauen“ bestimmt, ist bei den untersuchten Texten des „Guten Kameraden“ nicht ausgeprägt. Dies könnte daran liegen, dass das Kapitel „Geschichte, Länder- und Völkerkunde“ wohl nicht als ausschlaggebend für den kommerziellen Erfolg der Zeitschrift angesehen werden kann. Das Spektakel im „Guten Kamerad“ fand daher wohl anderswo statt. Die Fortsetzungsgeschichten, die gemeinhin als Erfolgsrezept des „Guten Kameraden“ bezeichnet werden, scheinen hier am ehesten einen Spektakel-Charakter zu besitzen. Die Geschichten zeichnen sich besonders durch eine spannungsvolle Erzählung aus. In einer detaillierteren Studie müsste dies jedoch erst empirisch nachgewiesen werden.

Die räumliche Nähe ist nicht nur bei den „Völkerschauen“ sondern auch in der untersuchten Kinderzeitschrift, wie oben bereits erwähnt, ein zentraler Faktor für die Konstruktion von Fremdheit und Eigenheit. Räumliche Distanz soll bei Schaustellungen kulturelle Distanz signalisieren und erzeugt diese auch bei den sprachlichen Schilderungen im „Guten Kamerad“. Nah beieinander liegenden Regionen wird eine ähnliche Kulturstufe zugeteilt. Ausschlaggebend ist dabei immer das Heimatland der außereuropäischen Menschen. So wird in „Völkerschauen“ reale Entfernung empfunden und geographische Entfernung konstruiert, während räumliche Nähe und Distanz in der Kinderzeitschrift sprachlich verwirklicht wird. Der Modus der Angleichung oder Abgrenzung durch geographischen Raum bleibt dabei jedoch der Gleiche.

Ähnlich verhält es sich bei der zeitlichen Distanz. Bei der Zurschaustellung außereuropäischer Menschen, in „Völkerschauen“ ebenso wie im „Guten Kamerad“, wird zeitliche Distanz mit kultureller Distanz gleichgesetzt. Die „Naturmenschen“ und Objekte der Beobachtung werden in vergangene Zeiten projiziert oder mit Menschen des Mittelalters, Altertums oder der Urzeit verglichen. Die Hierarchisierung der menschlichen Kulturstufen erfolgt damit nach einem Modernisierungsmodell, das Ethnien – so die Annahme – in unterschiedlicher Geschwindigkeit und mit verschiedenen Endpunkten durchlaufen. Zeitliche Nähe, indem sich zwei Menschen etwa zur gleichen Zeit im gleichen zoologischen Garten, allerdings auf jeweils anderen Seiten einer Absperrung aufhalten, zeugt hingegen nicht automatisch von einer gleichen kulturellen Entwicklung. Der Zeit-Topos funktioniert hier demnach nur über das Schaffen von Distanz, nicht aber über Übereinstimmungen. Weil die BeobachterInnen ebenso wie die zur Schau Gestellten im 19. Jahrhundert leben, wird ihnen dadurch nicht automatisch eine ähnliche Kulturstufe zugeteilt. Das

unterscheidet den Zeit-Topos maßgeblich von der geografisch-räumlichen Dimension.

In „Völkerschauen“ werden ebenso wie im „Guten Kamerad“ die „fremden“ Besonderheiten betont. Die Abweichung vom europäischen „Normalzustand“ ist demnach entscheidend. Zentral ist, dass stets die „westliche Zivilisation“ als Maßstab der Zuteilung von „normal“ und „abnormal“ dient. Während unter dem Schlagwort „Alltagsbezug“ Gemeinsamkeiten hergestellt werden, wird durch die Inszenierungsform der Abgrenzung durch Hervorheben besonderer Eigenschaften Distanz geschaffen. Die Darstellung von außereuropäischer Fremdheit und Andersartigkeit bei beiden Darstellungsformen erfolgt weit öfter und intensiver über die Konstruktion von Unterschieden, denn über die Betonung von Gemeinsamkeiten. Dieser Modus findet sich bei „Völkerschauen“ ebenso wie in der Kinderzeitschrift „Der Gute Kamerad“. Die Betonung der Abweichungen und Besonderheiten der „Wilden“ von den „Zivilisierten“ kann als eine der maßgeblichen Inszenierungsformen des außereuropäischen Fremden in den hier vorliegenden Untersuchungen angenommen werden, da viele der anderen genannten Strukturen darauf aufbauen. Im Zusammenhang damit steht auch die Verwendung populärer Stereotype des „Fremden“. Diese finden in beiden Medien eine häufige Verwendung. In „Völkerschauen“ werden sie zudem als Authentizitätsbegründung verwendet. Ob dies im „Guten Kameraden“ auch der Fall ist, kann an dieser Stelle nur vermutet werden. Würden stereotype Bilder der „Wilden“ nicht erfüllt und reproduziert werden, könnte es durchaus zu Dissonanz-Erscheinungen und zu Ablehnung kommen. In der Zeitschrift kommt es nur äußerst selten vor, dass von stereotypen Darstellungsformen abgewichen wird. Während die Verwendung von stereotypen Inszenierungen den kommerziellen Erfolg und die Authentizität beider Medien zu unterstützen scheint, führen diese Darstellungsformen dazu, dass eben diese Bilder des „Fremden“ noch stärker in die Köpfe der RezipientInnen eingehen und sich verfestigen. Eine vielfältige, differenzierte Behandlung des außereuropäischen „Fremden“ tritt in „Völkerschauen“ gar nicht, im „Guten Kamerad“ nur an sehr wenigen Stellen in Erscheinung. Auf diese Textstellen, die gleichwohl an einer Hand abzuzählen sind, wurde weiter oben bereits eingegangen. Durch die Darstellungsformen des „Fremden“ im Sinne einer stereotypen Hierarchie werden rassistische, sexistische und kolonialistische Ideen bestärkt.

Die Kategorie Geschlecht, der bei den „Völkerschauen“ eine große Bedeutung zukam, fand in der Kinderzeitschrift in der Kategorie „Geschichte, Länder- und

Völkerkunde“ kaum Beachtung. Hier waren die Akteure meist männlich. Die „Fremden“ als Objekte hatten entweder kein Geschlecht oder waren männlich. Ab und zu wurde über Frauen gesprochen, wenn ihre äußere Erscheinung, ihre Kleidung oder spezifische Tätigkeiten beschrieben wurden. Dies geschah jedoch verhältnismäßig selten. Dies kann auch darauf zurückzuführen sein, dass „Der Gute Kamerad“ eine Kinderzeitschrift ist, die sich insbesondere männlichen Kindern aus bürgerlichen Familien zuwendet. Daher nimmt das weibliche Geschlecht im untersuchten Medium keine so wichtige Rolle ein. Wie dies in anderen Teilen der Zeitschrift ist, kann hier jedoch nicht final gesagt werden. In „Völkerschauen“, die für breite Bevölkerungsschichten beiderlei Geschlechts konstruiert waren, war die geschlechtliche und erotische Dimension laut der Literatur eine wichtige Inszenierungsform. Diese steht im Kontext mit dem Fan-Kult, der sich um manche zur Schau Gestellten entwickelte, sowie der sexuellen Vereinnahmung und Ausbeutung der hier vor allem weiblichen Dargestellten.

Authentizität wurde bei beiden Untersuchungsobjekten vor allem über zwei Stränge hergestellt. Zum einen war die Kooperation mit der Wissenschaft wichtig dafür, dass eine „Völkerschau“ oder ein Bericht im „Guten Kamerad“ als authentisch und wahr angenommen wurde. Bei den Zurschaustellungen passierte dies, indem die TeilnehmerInnen untersucht, vermessen und ihre Echtheit durch Wissenschaftler bezeugt wurde. „Der Gute Kamerad“ wählt hingegen eine wissenschaftlich anmutende Sprache, die Subsummierung unter der Kategorie „Geschichte, Länder- und Völkerkunde“ oder wissenschaftliche Autoritäten, die in den Texten selbst zu Wort kommen oder erwähnt werden. Zentral in diesem Kontext sind die wissenschaftlichen Disziplinen, die hier bei beiden Darstellungsformen besonders häufig Eingang finden. Herauszugreifen sind insbesondere die Anthropologie, die Ethnologie und mit ihnen verbunden eine „Rassenlehre“, sozialdarwinistische Strömungen und Modernisierungstheorien. Die zweite Authentizitätsstrategie, auf die bereits weiter oben eingegangen wurde, umfasst die stereotypen Darstellungsformen. Indem dem Publikum das geboten wurde, was es erwartete, erlebte es die Inszenierung als authentisch und realitätsgetreu.

Im Zentrum der Darstellung von außereuropäischen „Fremden“ in „Völkerschauen“ steht eine kommerzielle Unterhaltung. Das Ziel ist also in erster Linie weder Belehrung, noch kolonialpropagandistische Propaganda oder Wissenspopularisierung, sondern Gewinnmaximierung und Unterhaltung. Auch bei der Zeitschrift „Der Gute Kamerad“ stehen die kommerziellen Interessen im

Vordergrund. Obwohl sich das Kapitel „Geschichte, Länder- und Völkerkunde“ einer bildenden Intention zu verschreiben scheint, bleibt die Zeitschrift als Ganzes gesehen kommerziell ausgerichtet. Bildende Bestandteile kommen dem Bedürfnis des Bürgertums nach Bildung und Erziehung der Kinder entgegen und erscheinen damit als Teil des Vermarktungskonzeptes. Im Zentrum beider Medien stand nicht die umfassende, detaillierte und wirklichkeitsgetreue Darstellung des außereuropäischen „Fremden“, sondern die Instrumentalisierung und Vermarktung des „Fremde“ als Konsumobjekt.

Dies steht im Zusammenhang mit der Inszenierung der „Wilden“ oder „Naturmenschen“ als Ware. Durch die Zuweisung eines „Warencharakters“ wurden sie zu Objekten degradiert, die zum Konsum zur Verfügung standen. Es kam zu einer Entmenschlichung und zugleich zu einer Entfremdung des Fremden, um es kontrollierbar und konsumierbar zu machen. Dies geschah in „Völkerschauen“ sehr eindrucksvoll. In der Kinderzeitschrift „Der Gute Kamerad“ zeigt sich auch der Modus der Objektivierung und Entmenschlichung. Allerdings scheint der Konsumcharakter hier nicht so stark ausgeprägt. Zwar dient das „Fremde“ der Unterhaltung, dennoch scheint der Unterhaltungsaspekt im untersuchten Kapitel nicht allein ausschlaggebend. Das vollständige Bild des außereuropäischen „Fremden“ im „Guten Kamerad“ kann anhand der Untersuchung nur eine Rubrik der Zeitschrift nicht final dargelegt werden. Dafür müssten die gesamten Ausgaben untersucht werden, um herauszuarbeiten, wie andere Bestandteile des Mediums mit dem „Exotischen“ umgehen.

Der letzte Aspekt, der bei dem Vergleich der Darstellungsformen des außereuropäischen „Fremden“ in „Völkerschauen“ und in der Kinderzeitschrift „Der Gute Kamerad“ herausgegriffen werden soll, ist der kolonialpolitische Bezug. Obwohl dieser in „Völkerschauen“ nicht maßgeblich für die Inszenierungsform war, kann diesen Schaustellungen eine bekräftigende Wirkung auf koloniale Projekte zugewiesen werden. Auch „Der Gute Kamerad“, wobei sich dieser nicht als politisches Blatt darstellt, kann als Unterstützer der deutschen Kolonialpolitik angesehen werden. Zum einen ist dies der Fall, weil im „Kameraden“ über kolonialpolitische Maßnahmen, etwa Schulen in Ost- oder Südwestafrika, berichtet wird. Zum anderen werden Hierarchien verschiedener Ethnien aufgestellt, die an der Spitze die europäischen „Rassen“ verorten. Damit liefert der „Gute Kamerad“ Rechtfertigungsgründe für die Kolonisierung, Missionierung, Unterdrückung und Ausbeutung anderer Ethnien.

Insgesamt muss hier angemerkt werden, dass sich die Zeitschrift „Der Gute Kamerad“ vielschichtiger mit dem außereuropäischen „Fremden“ auseinandersetzt. Viele Kategorien, die aus der qualitativen Inhaltsanalyse abgeleitet wurden, fanden sich nicht explizit in „Völkerschauen“ bzw. zumindest nicht in der Mehrzahl dieser Schaustellungen. Hier muss jedoch auch angemerkt werden, dass beide Medien andere Vermittlungsformen nutzen. „Der Gute Kamerad“ arbeitet in erster Linie mit dem Text, während die Textelemente in „Völkerschauen“ eher als eine Ergänzung in Form von Programmheften oder Zeitungsartikeln dienen. Hier steht das Erlebnis und Spektakel, das das „Exotische“ bieten soll im Vordergrund. Daher ist die Informationsdichte in der Kinderzeitschrift deutlich höher. Hier geht es mehr um die Vermittlung von ethnologischem und anthropologischem Wissen, während dies bei „Völkerschauen“ eher ein Scheinmotiv zur Rechtfertigung des eignen voyeuristischen Verhaltens darstellt. Dennoch darf nicht darüber hinweggetäuscht werden, dass „Der Gute Kamerad“ in erster Linie kommerziell ausgerichtet war und seine Leser unterhalten wollte. Dennoch kann hier von einer – zumindest teilweise – reflektierteren und detaillierteren Auseinandersetzung mit dem außereuropäischen „Fremden“ ausgegangen werden, wobei an wenigen Stellen auch kulturkritische Töne zu vernehmen sind. Die Grundhaltung bleibt dennoch eine rassistische, die den Menschen anderer Erdteile anhand von stereotypen Kategorien eine Stellung in einer Kultur-Hierarchie zuweist, an deren Spitze das europäische, aufgeklärte, arbeitssame und kulturvierte Individuum steht.

9. Theoretische Diskussion

Die Theoriegebundenheit ist ein wichtiges Kennzeichen der qualitativen Inhaltsanalyse nach Mayring. Daher werden in Folgendem die Ergebnisse dieser Magisterarbeit abschließend auf die verwendete Theorie zurückbezogen und daran überprüft.

Zum einen besagt die Literatur, dass „Fremdheit“ immer kontrollierbar erscheinen muss. Dadurch ist sie nur begrenzt angsteinflößend und zugleich konsumierbar. Damit der „Wilde“ kontrollierbar erscheint, musste er inszenatorisch eingebunden werden. Dies passierte in „Völkerschauen“ ebenso wie in der Kinderzeitschrift „Der Gute Kamerad“.⁵⁹⁶

Die hier dargestellten Stereotype werden von vielen Menschen geteilt. Nachdem sich die Bilder des „Fremden“ in „Völkerschauen“ und in der Zeitschrift „Der Gute

⁵⁹⁶ vgl. Barth, 2005: 54

Kamerad“ weitgehend decken und von großen Bevölkerungsschichten scheinbar mitgetragen werden, kann man, Güttler folgend, von kulturellen Stereotypen sprechen.⁵⁹⁷ Tajfel bezeichnet sie als soziale Stereotype.⁵⁹⁸

Die Theorie der sozialen Identität von Tajfel, kann anhand der Untersuchung bestätigt werden. Bei „Völkerschauen“ wie auch im „Guten Kamerad“ wird eine In- und Out-Group konstruiert. Während die In-Group aufgewertet wird, wird die Out-Group abgewertet. Dies hat Einfluss auf die Identität der ZuschauerInnen bzw. LeserInnen. Indem die „Fremden“ als Out-Group bei beiden Darstellungsformen deutlich abgewertet werden, schafft sich die In-Group des europäischen Publikums eine Identität, die durch die Abgrenzung von den „Fremden“ funktioniert und die eigene Machtposition bestärkt.⁵⁹⁹

Im theoretischen Teil dieser Arbeit wurde auf die Unterscheidung zwischen Rassismus und Fremdenfeindlichkeit eingegangen. Abschließend lässt sich sagen, dass beide Konzepte bei den Untersuchungsobjekten zur Anwendung kommen. Fremdheit wird im Gegenstück zur eigenen deutschen „Volks“-Identität konstruiert, was für den Terminus der Fremdenfeindlichkeit spricht. Außerdem wird auf den „Körper-Diskurs“ Bezug genommen und damit eine Abgrenzung hinsichtlich der „Rasse“ vorgenommen. Beide Konzepte sind auf die Untersuchungsgegenstände anwendbar, die Prioritätensetzung ist jedoch etwas verschieden.⁶⁰⁰ In der untersuchten Rubrik des „Guten Kamerad“ kann man demnach von einer fremdenfeindlichen und rassistischen Grundhaltung sprechen. Bei den „Völkerschauen“ handelt es sich vor allem um rassistische Grundhaltungen, da hier der „Körper-Diskurs“ mehr im Vordergrund steht als die Thematisierung anderer „Völker“ und Staaten. Fremdheit wird hier vor allem über den „andersartigen“ Körper der außereuropäischen „Wilden“ konstruiert.

Viele Aspekte, die Hund als Ausprägungen rassistischer Abwertung klassifiziert, lassen sich durch die Untersuchung bestätigen. Hund geht etwa auf das „Barbaren“-Stereotyp ein. Eigene (europäische) Normen und Werte werden als Maßstab für die Bewertung von „Kultur“ und „Andersartigkeit“ herangezogen. Zudem lassen sich in „Völkerschauen“ und im „Guten Kameraden“ Vertierlichung⁶⁰¹ oder Verkindlichung⁶⁰²

⁵⁹⁷ vgl. Güttler, 2003: 113

⁵⁹⁸ vgl. Tajfel, 1982: 42

⁵⁹⁹ vgl. ebd.: 13ff

⁶⁰⁰ siehe: Kapitel 2.4.2.: „Das Fremde“ als Faktor von Fremdenfeindlichkeit und Rassismus

⁶⁰¹ vgl. Paul, 2004, zit. n. Hund, 2007: 39

finden. Diese Arten der rassistischen Abwertung „versetzt die Anderen als Kinder in das Stadium unentwickelter oder als Tiere in das Stadium fehlender Menschlichkeit“.⁶⁰³

Lewis Henry Morgan geht von einer Entwicklung der menschlichen Kultur in drei Stadien aus: Wildheit, Barbarei, Zivilisation.⁶⁰⁴ Auch hier wird demnach der „Barbaren“-Stereotyp angesprochen, der durch die Darstellungsformen in „Völkerschauen“ und der Kinderzeitschrift „Der Gute Kamerad“ zu bestätigen ist.

Eine weitere rassistische Darstellungsweise, auf die Hund eingeht und die durch diese Untersuchung bestätigt werden kann, betrifft den Faktor der Unreinheit als rassistische Kategorie. Der „Fanatismus der Reinheit“ lässt sich dabei auch mit anderen Ausprägungen rassistischer Abwertung verbinden.⁶⁰⁵ Diese Diskussion um Reinheit und Unreinheit findet sich auch im „Guten Kamerad“, wo Sauberkeit als wichtige Kategorie der Unterscheidung und Abwertung herausgearbeitet wurde.

Hinzu kommt die Abwertung aufgrund der Konstruktion von „Erwählten“ und „Teufeln“. Im „Guten Kamerad“ zeigt sich dieses Muster explizit an einer Stelle. So bemalen sich die „Quito-Indianer“ so, dass manche von ihnen „wahren Teufeln gleichen“ (Bd. 2, Nr. 48, S. 762). Ansonsten kommt in der Kinderzeitschrift auch oft der Topos vom armen Sünder, der noch nicht zum „wahren Glauben“ (dem Christentum) gefunden hat, vor. Dies kann auch in Verbindung mit den Schilderungen zum Aberglauben der „Naturvölker“ gesehen werden.⁶⁰⁶

Auch die rassistische Abwertung anhand der Hautfarbe kommt in Hunds Modell vor und wird in den Untersuchungsobjekten nachgewiesen.⁶⁰⁷ Im „Guten Kamerad“ gibt es nur selten eine Beschreibung einer Ethnie, ohne dass auf ihre Hautfarbe eingegangen wird.

Rassismus aufgrund der Benennung als „Wertvolle“ oder „Minderwertige“ geschieht weder in „Völkerschauen“, noch im „Guten Kameraden“ explizit. Zwischen den Zeilen kann jedoch sehr wohl herausgelesen werden, ob eine Ethnie als „wertvoll“ betrachtet wird oder nicht. Indem etwa der Untergang mancher Ethnien betrauert, anderer gutgeheißen wird, ist diese Form der rassistischen Abwertung erkennbar.

⁶⁰² vgl. Nederveen-Pieterse, 1992: 89, zit. n. Hund, 2007: 39

⁶⁰³ Hund, 2007: 39

⁶⁰⁴ vgl. Morgan, Lewis Henry: Die Urgesellschaft. Untersuchungen über Fortschritt der Menschheit aus der Wildheit durch die Barbarei zur Zivilisation. Lollar / Lahn: Achenbach. 2. Auflage. 1979.

⁶⁰⁵ vgl. Hund, 2007: 43ff

⁶⁰⁶ vgl. Hund, 2007: 53

⁶⁰⁷ vgl. Hund, 2007: 68ff

Hinzu kommen degradierende Aussagen, besonders manchen „Naturvölkern“ gegenüber. Währenddessen erscheinen die „Kulturmenschen“ als höherwertig, weiter entwickelt und somit im Umkehrschluss auch als „wertvoller“ für den Fortbestand der „Kultur“ und der Entwicklung der Menschheit.⁶⁰⁸

Die folgende Form der Abwertung nach Hund erscheint neben dem „Barbaren“-Stereotyp als eine der wirkmächtigsten in „Völkerschauen“ und im „Guten Kamerad“. Es kommt zu einer Unterscheidung zwischen „Zivilisierten“ und „Wilden“, wie sie auch in der Ergebnisdarstellung festgestellt wurde. Dabei wird laut Hund Faulheit im Gegensatz zu Fleiß und Kultur im Gegensatz zu Natur betont. Zugleich wird Zivilisation nicht immer nur positiv konnotiert, so etwa im „Guten Kamerad“ oder in „Völkerschauen“ bei der Darstellung von „Südseevölkern“, deren Natürlichkeit gerühmt wird. Insgesamt geschieht hier aber, wie Hund bereits theoretisch untermauert hat, eine rassistische Abwertung aufgrund der Unterscheidung zwischen „Zivilisierten“ und „Wilden“.⁶⁰⁹

Schäffter entwickelte vier Modi des Fremderlebens. Im Sinne des Fremden als Resonanzboden des Eigenen (erster Modus) wird das „Fremde“ als das Ursprüngliche betrachtet. Dies geht mit den Modernisierungstheorien einher, die das außereuropäische „Fremde“ auf einer unteren Stufe der Kulturentwicklung, mit Potential einer Zivilisierung, verorten. Zugleich hängt dieser Modus mit der zeitlichen Distanz, die zu den „Fremden“ geschaffen wird, zusammen. Präserter ist allerdings der zweite Modus, der den „Exoten“ als Gegenbild zum „Eigenen“ konstruiert. Es kommt in den „Völkerschauen“ wie auch im „Guten Kamerad“ zu einer starken Abgrenzung von den „Fremden“. Dies passiert zum einen indem sie als die „Wilden“, „Barbaren“, „Unzivilisierten“ oder „Kannibalen“ dargestellt werden. Zum anderen kommt es aber auch zu einer Idealisierung, im Sinne des Stereotyps des „edlen Wilden“ oder des „Naturkindes“. Negative Fremdheitsbilder sind insbesodnere im „Guten Kamerad“ präserter. In ganz seltenen Fällen kommt in der Zeitschrift auch der dritte Modus des Fremderlebens zu tragen. Hier wird der „Fremde“ zur Reflexion des „Eigenen“ verwendet. Dies ist in der Kinderzeitschrift nur sehr selten der Fall. In „Völkerschauen“ ist dieser Modus nahezu gar nicht zu finden.⁶¹⁰

Gernig bezeichnet „fremde Körper“ als Spiegelbild der eigenen kulturellen Identität. Den „Fremden“ werden Eigenschaften zugeschrieben, die bei der eigenen kollektiven

⁶⁰⁸ vgl. Hund, 2007: 74ff

⁶⁰⁹ vgl. Hund, 2007: 61ff

⁶¹⁰ vgl. Schäffter, 1991: 8ff

Identität bekämpft werden, z. B. Faulheit, Unreinheit, Arbeitsscheu etc. Dies passiert im „Guten Kamerad“ und auch in „Völkerschauen“. Wobei in „Völkerschauen“, die Eigenschaften, die den zur Schau Gestellten zugeschrieben werden, mehr auf den Spektakel-Charakter zurückzuführen sind. Eine wirkliche Auseinandersetzung mit der eigenen kulturellen Identität steht hier nur begrenzt im Fokus. Vielmehr setzt eine vereinfachende, idealisierende oder romantische Darstellung ein.⁶¹¹

Erdheim legt vier Tendenzen im Umgang mit „Fremdheit“ vor. Die entfremdende Tendenz umfasst eine Entfremdung der Angehörigen „fremder Kulturen“. Dies passiert bei „Völkerschauen“ und im „Guten Kamerad“. Bei der verwertenden Tendenz wird den „Fremden“ ein Objektstatus zugeteilt. Die (wirtschaftliche) Nutzung und Verwertung der „Fremden“ wird beim „Guten Kameraden“ erwähnt. Eine idealisierende Tendenz findet sich in beiden Untersuchungsgegenständen. Der Topos des „edlen Wilden“ wird in der Zeitschrift und in „Völkerschauen“ als Darstellungsmodus genutzt, während die verstehende Tendenz kaum Erwähnung im „Kameraden“ und keinerlei in den Schaustellungen findet.⁶¹²

Die von Faulstich genannten drei Fremdheitsmodelle, Exotik, Heil oder Horror⁶¹³, werden in beiden Untersuchungsobjekten angesprochen. Bezugnehmend auf die Konzepte Exotismus und Orientalismus kann geschlossen werden, dass beide im Sinne einer „Vereinnahmung“ des „Fremden“ bei den Untersuchungsobjekten zu finden sind. Der „orientalische“ und „exotische“ Raum wird in „Völkerschauen“ und dem „Guten Kameraden“ konstruiert. Auf diese Orte werden Wünsche, Gefühle und Stereotype projiziert, die in den hier untersuchten Massenmedien reproduziert werden. Heil und Horror können durch die Stereotype des „edlen“ und „bösen Wilden“ bei beiden Darstellungsformen nachgewiesen werden.

Betrachtet man die von Chinard aufgestellten drei Arten des Exotismus (geographischer, chronologischer, futuristischer Exotismus)⁶¹⁴, so ist bei „Völkerschauen“ und in der Kinderzeitschrift „Der Gute Kamerad“ vor allem der geographische und chronologische „Exotismus“ vertreten.⁶¹⁵

Folgt man Campbells Konsumtheorie, so kann sowohl bei „Völkerschauen“ als auch in der Kinderzeitschrift „Der Gute Kamerad“ das „Fremde“ als Konsumgut verstanden werden. Im Konsumprozess wird das außereuropäische „Fremde“ mit Bedeutungen

⁶¹¹ vgl. Gernig, 2001, zit. n. Mattenklott, 2001: 8

⁶¹² vgl. Erdheim, 1988, zit. n. Hierzenberger, 1999: 31ff

⁶¹³ vgl. Faulstich, 1996: 418ff

⁶¹⁴ vgl. Chinard, 1950: 632, zit. n. Wolter, 2005: 32f

⁶¹⁵ siehe: Kapitel 2.4.4.: „Das Fremde“ im Bild des Orientalismus und Exotismus

und Eigenschaften belegt, die als positiv wahrgenommen werden. Es kommt zu einer Entfremdung des außereuropäischen „Fremden“ indem es aus einer europäischen Perspektive betrachtet und mit ihr verglichen wird, wie dies etwa im „Guten Kamerad“ passiert. Das „Fremde“ wird durch die Inszenierungsformen in den untersuchten Medien erst erfahrbar und konsumierbar. In der Appropriationsphase wird die konkrete Aneignung bei der Kinderzeitschrift durch den Kauf, bei „Völkerschauen“ durch den Erwerb der Eintrittskarte vollzogen. Zentraler ist aber die Integration in den Handlungshorizont durch die Rezeption der Inhalte. Die kreative Weiterentwicklung in der Transformationsphase erfolgt indem das „Fremde“ zum Teil der eigenen Identität wird. Es kann an dieser Stelle nicht final festgestellt werden, welchen Einfluss die dargestellten Fremdheits-Bilder auf die Identität der BesucherInnen von „Völkerschauen“ und der Leser des „Guten Kameraden“ hatten, da hier keine Wirkungsanalyse durchgeführt wurde. Eine These ist allerdings, dass der Besuch einer „Völkerschau“ oder das Lesen dieser Kinderzeitschrift dazu beitragen den Diskurs rund um außereuropäische Fremdheit zu verfestigen.

Es zeigt sich daher, dass eine Vielzahl der theoretischen Thesen, die am Beginn dieser Arbeit aufgestellt wurden, auch durch die empirische Untersuchung des „Guten Kamerad“ und der Literaturarbeit zu „Völkerschauen“ bestätigt werden konnten. Die Kinderzeitschrift scheint dabei mehr theoretisch belegte Darstellungsmodi von außereuropäischer „Fremdheit“ zu erfüllen. Insgesamt erscheint der „Gute Kamerad“ hier vielfältiger und abwechslungsreicher. Dies kann aber auch dem Fakt geschuldet sein, dass dieses Medium mittels qualitativer Inhaltsanalyse genauer analysiert wurde, als die „Völkerschauen“ durch die Literaturrecherche relevanter Quellen. Man kann davon ausgehen, dass die beiden untersuchten Medien in der Tradition ihrer Zeit stehen. Die Mechanismen, die bei der Darstellung außereuropäischer Fremdheit zu tragen kommen, sind große gesellschaftliche Diskurse, die sich über mehrere Mediengattungen ziehen und zusammengenommen breite Schichten der europäischen Bevölkerung des ausgehenden 19. und beginnenden 20. Jahrhunderts erreichen. Dabei zeichnen sie sich je durch eine andere Gewichtung und genaue Ausformungen der jeweiligen Inszenierungsformen aus.

10. Schluss/Fazit

Zunächst soll auf die zentralen Ergebnisse dieser Magisterarbeit eingegangen werden. Anschließend scheint es sinnvoll, Forschungslücken, die während der Arbeit hervorgetreten sind, näher zu beleuchten und hier weitere Möglichkeiten der Untersuchung dieses Themenbereiches anzuregen. Schließlich wird die hier vorliegende Arbeit unter selbstkritischen Gesichtspunkten reflektiert.

Die Ergebnisse dieser Untersuchung sind, insbesondere wenn es ins Detail geht, so umfangreich, dass es kaum möglich scheint, sie hier alle wieder zu geben. Daher wird nur auf zentrale Erkenntnisse speziell im Vergleich der beiden Medien „Völkerschau“ und „Der Gute Kamerad“ näher eingegangen.

Eine Gemeinsamkeit der beiden Darstellungsformen zur Inszenierung außereuropäischer Fremdheit ist deren die Abgrenzung von den (europäischen) „Kulturmenschen“. Die „westliche“ Kultur und Lebensform wird als Norm etabliert, an der „fremde Völker“ gemessen werden.

„Völkerschauen“ und „Der Gute Kamerad“ nutzen oftmals ähnliche Formen der Inszenierung von Fremdheit, so etwa die Betonung der Andersartigkeit, die Verwendung stereotyper Darstellungsformen oder räumliche bzw. zeitliche Differenz. Zudem wird bei der Konstruktion von außereuropäischer Fremdheit ein Blickregime etabliert, bei dem die Hierarchie zwischen BeobachterIn und Beobachtetem immer eindeutig erscheint.

„Der Gute Kamerad“ setzt sich auf vielfältigere Art mit dem „Exotischen“ und „Anderen“ auseinander, nutzt dafür aber insbesondere die Sprache, während „Völkerschauen“ mehrere Sinne anzusprechen versuchen.

In jedem Fall ist von einer rassistischen und fremdenfeindlichen Grundtendenz auszugehen, die Menschen in eine Hierarchie einteilt, in der der europäische „Kulturmensch“ an der Spitze steht. Die beiden Darstellungsformen dienen damit auch zur Rechtfertigung der Ausbeutung und Unterdrückung fremder Kulturen.

Ein selbstständiges Ausbrechen aus ihrer zugewiesenen Position in einer kulturellen Hierarchie wird den außereuropäischen Individuen nicht zuerkannt. Insbesondere „Der Gute Kamerad“ belegt diesen Teufelskreislauf, der nur durch das Einwirken der Europäer zu überwinden sein scheint.

Betrachtet man die dargestellten Ethnien, so gibt es Unterschiede hinsichtlich der Darstellungsformen. Im „Guten Kamerad“ werden speziell die nordamerikanischen „Indianer“ und die Südseebewohner positiver dargestellt als die übrigen Ethnien. Auch der Topos des „edlen Wilden“ taucht hier immer wieder auf. Die Inszenierung in

„Völkerschauen“ bedient sich ebenfalls solcher stereotyper Darstellungen. Insgesamt kann aber von einer Abwertung und Entmenschlichung der außereuropäischen Ethnien ausgegangen werden, die nicht immer sofort ins Auge fällt, den hier dargestellten Mediendiskurs aber stets begleitet.

Das „Fremde“ und „Exotische“ wird durch die mediale Inszenierung zu einem Konsumobjekt für ein breites Publikum. Dadurch kommt es zu einer Entfremdung des „Fremden“ und zugleich zu einer Entmenschlichung des außereuropäischen Individuums. Sowohl „Völkerschauen“, als auch die Kinderzeitschrift „Der Gute Kamerad“ unterstützen dadurch das Aufkommen bzw. Etablieren einer Massenkultur, die den europäischen Menschen als Subjekt, den außereuropäischen hingegen als Objekt begreift.

Welcher Darstellungsform eine größere Wirkung auf die Kinder des ausgehenden 19. und beginnenden 20. Jahrhunderts zugerechnet werden kann, kann hier nicht abschließend geklärt werden. Dies hängt auch damit zusammen, dass sich die Intervalle in denen Kinder jeweils mit außereuropäischer „Fremde“ konfrontiert wurden, jeweils unterschieden. „Der Gute Kamerad“ erschien wöchentlich und wollte in der Rubrik „Geschichte, Länder- und Völkerkunde“ einem Bildungsanspruch gerecht werden. „Völkerschauen“ waren große Spektakel, die ein breites Publikum anzogen und vor allem der Unterhaltung dienen sollten. Es kann daher nicht abschließend die Aufgabe dieser Arbeit sein, hier den Einfluss beider Medien zu beurteilen. Vielmehr geht es darum, dass hier Darstellungsmodi herausgearbeitet wurden, die sich in einem oder beiden Medien zeigen.

„Der Gute Kamerad“ und die Gattung der „Völkerschauen“ waren im ausgehenden 19. Jahrhundert äußerst beliebt und erreichten viele Kinder dieser Zeit. Zwar hatten diese Medien je eine unterschiedliche Zielgruppe, dennoch kann beiden ein Einfluss auf die gesamtgesellschaftlichen Diskurse rund um außereuropäische Fremdheit und „Exotik“ zugesprochen werden. Die Rolle dieser Medien für die Etablierung bzw. Verfestigung der eigenen „deutschen“ Identität als „Kulturvolk“ in Abgrenzung zu „Unzivilisierten“ oder „Wilden“ darf nicht unterschätzt werden.

Durch diese Magisterarbeit konnte ein neuer Aspekt zur Beschäftigung mit dem außereuropäischen „Fremden“ im 19. und beginnenden 20. Jahrhundert mit dem Schwerpunkt auf Kinder geleistet werden. Zugleich wurde dadurch aber auch Forschungslücken deutlich. Ein Zusammenführen unterschiedlicher wissenschaftlicher Disziplinen auf diesem Gebiet wurde bisher kaum geleistet.

Kinderzeitschriften sind fast ausschließlich ein Untersuchungsobjekt der Literaturwissenschaft oder Kommunikationswissenschaft, während „Völkerschauen“ die Soziologie, Anthropologie, Geschichte aber auch Theaterwissenschaft beschäftigen. Um den gesamtgesellschaftlichen Fremdheits-Diskurs im 19. und beginnenden 20. Jahrhundert fassen zu können reicht es oft jedoch nicht, nur innerhalb der eigenen engen disziplinären Grenzen zu verharren. Vielmehr scheint eine interdisziplinäre Zusammenarbeit hier notwendig und äußerst fruchtbar um zu erforschen, wie Bilder des „Fremden“ in den Köpfen der europäischen Bevölkerung verwurzelt und bestärkt wurden.

Neben dieser allgemeinen Problematik, muss auch angemerkt werden, dass das Untersuchungsobjekt Kinderzeitschrift bisher noch nicht die Aufmerksamkeit gefunden hat, die es verdient hätte. Während Studien über das Medienverhalten der heutigen Jugend im sogenannten „Medienzeitalter“ in Fülle vorliegen, wagen nur manche ForscherInnen den Blick zurück auf die kindliche Medienrealität des 19. Jahrhunderts. Die meisten historischen Kinderzeitschriften wurden daher noch nicht umfangreich untersucht. Diese Magisterarbeit hat hier eine Grundlage für die Untersuchung des „Guten Kameraden“ geschaffen, die weiter ausgebaut werden sollte. Detaillierte Studien zu anderen Bestandteilen der Zeitschrift, aber auch zu den RedakteurInnen und IllustratorInnen scheinen sinnvoll. Zudem könnten andere Kinderzeitschriften auf die hier vertretenen Darstellungsformen von Fremdheit untersucht werden, um Gemeinsamkeiten oder Unterschied auszumachen.

Ein spannender Ansatz wäre zudem TeilnehmerInnen von „Völkerschauen“ oder das Publikum durch Selbstzeugnisse zu Wort kommen zu lassen. So könnten tiefere Einblicke in die Motivlage und den tatsächlichen Einfluss dieser Schaustellungen erhoben werden. Ebenso wäre eine Analyse von Ego-Dokumenten der RedakteurInnen, IllustratorInnen, aber auch LeserInnen des „Guten Kameraden“ oder anderer historischer Kinderzeitschriften hilfreich, um dahinterliegende Mechanismen zu verstehen.

Aufgabe einer/s WissenschaftlerIn ist es jedoch, nicht nur die eigene Arbeit zu betonen und auf ihre Weiterverwertbarkeit zu prüfen, sondern auch das Geleistete kritisch zu beurteilen. Ohne Frage kann diese Magisterarbeit nur ein kleines Schlaglicht auf den umfangreichen Komplex der Fremdheits-Konstruktion werfen. So konnten hier etwa nur die Ausgaben von 1887 bis 1914/1915 analysiert werden, von denen auch nicht alle komplett vorhanden waren. Hinzu kommt, dass nur die Rubrik

„Geschichte, Länder- und Völkerkunde“ untersucht wurde. Über die gesamte Zeitschrift „Der Gute Kamerad“ können daher nur begrenzt Aussagen getroffen werden. Außerdem wurde nur auf die Textebene eingegangen, obwohl auch die Bildebene hier wohl spannende Erkenntnisse geliefert hätte. Die Grenzen der qualitativen Inhaltsanalyse müssen zudem mit berücksichtigt werden. Die Untersuchung verläuft zwar systematisch und anhand wissenschaftlicher Kriterien, dennoch erscheint eine solche Studie nie als völlig losgelöst von dem/r VerfasserIn. Indem eine Kinderzeitschrift, die vor allem ein männliches Publikum anspricht, gewählt wurde, lassen sich zugleich nur schwer Aussagen über das in Mädchenzeitschriften vermittelte Bild des „Fremden“ treffen. Außerdem ist „Der Gute Kamerad“ in erster Linie an bürgerliche Knaben adressiert. Dadurch ist die Aussagekraft der Ergebnisse weiter begrenzt.

Die Literaturrecherche zum Thema „Völkerschauen“ fokussierte vor allem den deutschen Sprachraum an. Ob diese Schaustellungen in anderen europäischen Ländern auf die gleiche Weise abliefen, kann daher nicht final belegt werden. Allerdings ist die Tatsache, dass viele Impresarios mit ihren Gruppen durch mehrere europäische Länder tourten ein Beleg für Gemeinsamkeiten.

„Völkerschauen“ haben eine andere Zielgruppe und andere sinnliche Darstellungsformen, als die Kinderzeitschrift „Der Gute Kamerad“. Von daher könnte man einwenden, dass hier sozusagen Äpfel mit Birnen verglichen wurden und daher die Ergebnisse nur begrenzt stichhaltig seien. Dem entgegen kann gesagt werden, dass es sich bei beiden Darstellungsformen um zwei populäre Medien handelt, die im ausgehenden 19. und beginnenden 20. Jahrhundert wohl als Faktor für die Etablierung und Verfestigung stereotyper Fremdheits-Bilder gedeutet werden können. Ein Vergleich dieser beiden Phänomene scheint daher in jedem Fall sinnvoll.

Statt zu fühlen uns're Leiden,
Nur an uns das Auge weiden!
O, unsel'ge Neubegier!
Sind wir Wilde? Oder Ihr?

Um hier mit dem Gedicht von Schreiber zu enden, das bereit am Beginn dieser Magisterarbeit stand, soll abschließend auf zentrale Fragen und ihre Relevanz eingegangen werden. Wer waren die „Wilden“ des ausgehenden 19. und beginnenden 20. Jahrhunderts? Wie wurden außereuropäische Menschen durch

Europäer zu „Wilden“, „Exoten“, „Naturkindern“, „Barbaren“ oder „Kannibalen“ gemacht - um nur einige Bezeichnungen aus den hier vorgelegten Analysen zu nennen? Um diese Fragen zu Beantworten und den Menschen gerecht zu werden, die in „Völkerschauen“ ausgebeutet und zu Objekten degradiert wurden, scheint es sinnvoll sich mit dieser Thematik auch in Zukunft intensiv zu beschäftigen. Was Fremdheit im 19. und beginnenden 20. Jahrhundert alles inkludierte bzw. was diese Fremdheits-Bilder für Effekte auf die Identität der Kinder dieser Zeit hatten, ist ein große Frage, die noch beantwortet werden muss. Diese Magisterarbeit hofft dabei einen kleinen Schritt in diese Richtung gemacht zu haben.

11. Literaturverzeichnis

- Aries, Philippe: Geschichte der Kindheit. München: Dt. Taschenbuchverlag. 1979.
- Bachleitner, Norbert: Österreichische Identität und Zensur im 19. Jahrhundert. In: Römer, Franz (Hrsg.): 1000 Jahre Österreich – Wege zu einer österreichischen Identität. Vorträge anlässlich des Dies Academicus der geisteswissenschaftlichen Fakultät der Universität Wien am 10. Jänner 1996. Wien: WUV Universitätsverlag. 1997. S. 100 – 106.
- Bahnken, Imbke (Hrsg.): Stadtgesellschaft und Kindheit im Prozeß der Zivilisation. Konfigurationen städtischer Lebensweise zu Beginn des 20. Jahrhunderts. Opladen: Leske + Budrich, 1990.
- Baratay, Eric / Hardouin-Fugier, Elisabeth: Zoo. Von der Menagerie zum Tierpark. Berlin: Verlag Klaus Wagenbach. 2000.
- Barth, Volker: Konstruktion des Selbst. Der Konsum des Fremden auf der Pariser Weltausstellung von 1867. In: Bayerdörfer, Hans-Peter / Hellmuth, Eckhart (Hrsg.): Exotica. Konsum und Inszenierung des Fremden im 19. Jahrhundert. Münster: Lit Verlag. 2003. S. 139 – 160.
- Barth, Volker: Die Inszenierung fremder Körper auf der Pariser Weltausstellung von 1867. In: Jeschke, Claudia / Zedelmaier, Helmuth (Hrsg.): Andere Körper – Fremde Bewegungen. Theatrale und öffentliche Inszenierung im 19. Jahrhundert. Münster: Lit Verlag. 2005. S. 35 – 56.
- Bayerdörfer, Hans-Peter / Hellmuth, Eckhart (Hrsg.): Exotica. Konsum und Inszenierung des Fremden im 19. Jahrhundert. Münster: Lit Verlag. 2003.
- Bayerdörfer, Hans-Peter / Dietz, Bettina / Heidemann, Frank / Hempel, Paul (Hrsg.): Bilder des Fremden. Mediale Inszenierung von Alterität im 19. Jahrhundert. Münster: Lit Verlag. 2007.
- Bayerdörfer, Hans-Peter / Dietz, Bettina / Heidemann, Frank / Hempel, Paul: Einleitung. In: Bayerdörfer, Hans-Peter / Dietz, Bettina / Heidemann, Frank / Hempel, Paul (Hrsg.): Bilder des Fremden. Mediale Inszenierung von Alterität im 19. Jahrhundert. Münster: Lit Verlag. 2007. S. 7 – 18.
- Becker, Susanne: Gattungskonstruktion in der Geschichte der zirkulierenden Literatur: Rekonstruktionsverfahren am Beispiel des abenteuerliterarischen Netzes 1840 bis 1935. Trier: Wiss. Verl. Trier. 2000.
- Berghold, Josef / Menasse, Elisabeth / Ottomeyer, Klaus (Hrsg.): Trennlinien. Imagination des Fremden und Konstruktion des Eigenen. Klagenfurt / Celovec: Drava Verlag. 2000.
- Berghold, Josef / Menasse, Elisabeth / Ottomeyer, Klaus: Einleitung. In: Berghold, Josef / Menasse, Elisabeth / Ottomeyer, Klaus (Hrsg.): Trennlinien. Imagination des Fremden und Konstruktion des Eigenen. Klagenfurt / Celovec: Drava Verlag. 2000. S. 7 – 15.
- Bielefeld, Uli (Hrsg.): Das Eigene und das Fremde. Neuer Rassismus in der Alten Welt? Hamburg: Junius. 1991.
- Bitterli, Urs: Die "Wilden" und die "Zivilisierten". München: Beck. 1991.
- Blaicher, Günther (Hrsg.): Erstarrtes Denken. Studien zu Klischees, Stereotyp und Vorurteil in englischsprachiger Literatur. Tübingen: Gunter Narr Verlag. 1987.
- Blaicher, Günther: Einleitung des Herausgebers: Bedingungen literarischer Stereotypisierung. In: Blaicher, Günther (Hrsg.): Erstarrtes Denken. Studien zu Klischees, Stereotyp und Vorurteil in englischsprachiger Literatur. Tübingen: Gunter Narr Verlag. 1987. S. 9 – 25.
- Blanchard, Pascal / Bancel, Nicolas / Boëtsch, Gilles / Deroo, Éric / Forsdick, Charles / Lemaire, Sandrine (Hrsg.): Human zoos: science and spectacle in the age of colonial empires. Liverpool: Liverpool University Press. 2008.

- Blanchard, Pascal / Bancel, Nicolas / Boëtsch, Gilles / Deroo, Éric / Lemaire, Sandrine: Human Zoos: The Greatest Exotic Show in the West: Introduction. In: Blanchard, Pascal / Bancel, Nicolas / Boëtsch, Gilles / Deroo, Éric / Forsdick, Charles / Lemaire, Sandrine (Hrsg.): Human zoos: science and spectacle in the age of colonial empires. Liverpool: Liverpool University Press. 2008. S. 1 – 51.
- Bölling, Rainer: Schule, Staat und Gesellschaft in Deutschland. Neue Literatur zur Sozialgeschichte der Bildung im 19. und 20. Jahrhundert. In: Archiv für Sozialgeschichte, Jan 1, 1983, Vol. 23, S. 670 – 687.
- Breckner, Ingrid / Herrath, Frank: Medienkonsum von Kindern und Jugendlichen: pädagogische Kritik zwischen Mythen und Fakten. München: Verlag Dt. Jugendinstitut. 1987.
- Buch, Hans Christoph: Die Nähe und die Ferne. Bausteine zu einer Poetik des kolonialen Blicks. Frankfurt a. M.: Suhrkamp. 1991.
- Campbell, Colin: The Romantic Ethic and the Spirit of Modern Consumerism. Oxford: Basil Blackwell. 1987.
- Campbell, Colin: Understanding Traditional and Modern Patterns of Consumption in Eighteenth-Century England: A Character-Action Approach. In: Brewer, John (Hrsg.): Consumption and the World of Goods. London (u. a.): Routledge. 1993. S. 40 – 57.
- Corbey, Raymond: Ethnographic Showcase. 1880 – 1930. In: Cultural Anthropology. Nr. 8. 1993. S. 338 - 369.
- Dahrendorf, Malte: Kinder- und Jugendliteratur im bürgerlichen Zeitalter. Beiträge zu ihrer Geschichte, Kritik und Didaktik. Königstein: Scriptor Verlag. 1980.
- Damböck, Sabine: ‚Indianerschauen‘ in Wien von 1875 bis 1906. Universität Wien: Diplomarbeit. 2010.
- Dau, Andreas: Wissenschaftspopularisierung im 19. Jahrhundert. Bürgerliche Kultur, naturwissenschaftliche Bildung und die deutsche Öffentlichkeit. 1848-1914. München/Wien: Oldenbourg. 1998.
- deMause, Lloyd (Hrsg.): The History of Childhood. New York: The Psychohistory Press. 1974.
- deMause, Lloyd: The Evolution of Childhood. In: deMause, Lloyd (Hrsg.): The History of Childhood. New York: The Psychohistory Press. 1974. S. 1 – 74.
- Diavita-Bohlen, Christa: Die Kinder- und Jugendpresse des 19. Jahrhunderts in Frankreich: eine Studie zu den Inhalten und Tendenzen der Kinder- und Jugendschriften des 19. Jahrhunderts in Frankreich – mit einer Bibliographie des heute noch nachweisbaren Zeitschriftenbestandes. München Universität: Dissertation. 1975.
- Dietze, Gabriele / Dornhof, Dorothea (Hrsg.): Metropolenzauber. Sexuelle Moderne und urbaner Wahn. Wien/Köln/Weimar: Böhlau Verlag. 2014.
- Dreesbach, Anne: Kalmücken im Hofbräuchhaus. Die Vermarktung von Schaustellungen fremder Menschen am Beispiel München. In: Bayerdörfer, Hans-Peter / Hellmuth, Eckhart (Hrsg.): Exotica. Konsum und Inszenierung des Fremden im 19. Jahrhundert. Münster: Lit Verlag. 2003. S. 217 – 236.
- Dreesbach, Anne: Gezähmte Wilde. Die Zurschaustellung „exotischer“ Menschen in Deutschland 1870 – 1940. Frankfurt a. M.: Campus Verlag. 2005.
- Dürbeck, Gabriele: Samoa als inszeniertes Paradies: Völker ausstellungen um 1900 und die Tradition der populären Südseeliteratur. In: Grewe, Cordula (Hrsg.): Die Schau des Fremden. Ausstellungskonzepte zwischen Kunst, Kommerz und Wissenschaft. Stuttgart: Franz Steiner Verlag. 2006. S. 69 – 94.
- Eißenberger, Gabi: Entführt, verspottet und gestorben. Lateinamerikanische Völkerschauen in deutschen Zoos. Frankfurt a.M.: IKO Verlag für Interkulturelle Kommunikation. 1996.

- Eitel-Fink, Hinrich: Die Philosophie und die Wilden. Über die Bedeutung des Fremden für die europäische Geistesgeschichte. Hamburg: Junius Verlag. 1994.
- Elliott, James / Pelzer, Jürgen: Einleitung: Stationen der Vorurteilkritik. In: Elliott, James / Pelzer, Jürgen / Poore, Carol: Stereotyp und Vorurteil in der Literatur. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht. 1978.
- Erikson: Erikson, Erik H.: Identity and the Life Cycle. New York: International Universities Press. 1959; Erikson, Erik H.: Identity, Youth and Crisis. New York: Norton. 1968.
- Ewers, Hans-Heino: Literatur für Kinder und Jugendliche. Eine Einführung in grundlegende Aspekte des Handlungs- und Symbolsystems Kinder- und Jugendliteratur. Mit einer Auswahlbiographie Kinder- und Jugendwissenschaft. München: Wilhelm Fink Verlag. 2000
- Faulstich, Werner: Zwischen Exotik, Heil und Horror. Das Fremdartige als Dramaturgie von Kultur. In: Hess-Lüttich, Ernest W. B. (Hrsg.): Fremdverstehen in Sprache, Literatur und Medien. Frankfurt a. M.: Peter Lang. 1996. S. 413 – 427.
- Faulstich, Werner / Knop, Karin (Hrsg.): Unterhaltungskultur. München: Wilhelm Fink Verlag. 2006.
- Faulstich, Werner: „Unterhaltung“ als Schlüsselkategorie von Kulturwissenschaft: Begriffe, Probleme, Stand der Forschung, Positionsbestimmung. In: Faulstich, Werner / Knop, Karin (Hrsg.): Unterhaltungskultur. München: Wilhelm Fink Verlag. 2006. S. 7 – 20.
- Fischer-Lichte, Erika: Rite de passage im Spiel der Blicke. In: Gernig, Kerstin (Hrsg.): Fremde Körper. Zur Konstruktion des Anderen in europäischen Diskursen. Berlin: Dahlem University Press. 2001. S. 296 - 315.
- Flecken, Margarete: Arbeiterkinder im 19. Jahrhundert. Eine sozialgeschichtliche Untersuchung ihrer Lebenswelt. Weinheim / Basel: Beltz Verlag. 1981.
- Flüchter, Anja: Handling of Diversity in Early Modern India?: Perception and Evaluation in German Discourse. In: The Medieval History Journal. 16, 2. 2013. S. 297 – 334.
- Gareis, Iris: Alterität. In: Jäger, Friedrich: Enzyklopädie der Neuzeit. Abendland – Beleuchtung. Band 1. Stuttgart: J. B. Metzler'sche Verlagsbuchhandlung. 2005. S. 261 – 263.
- Gergen, Kenneth J.: Das übersättigte Selbst: Identitätsprobleme im heutigen Leben. Heidelberg: Carl-Auer-Systeme. 1996.
- Gernig, Kerstin (Hrsg.): Fremde Körper. Zur Konstruktion des Anderen in europäischen Diskursen. Berlin: Dahlem University Press. 2001.
- Gewecke, Frauke: Wie die neue Welt in die alte kam. München: Klett-Cotta im Dt. Taschenbuchverlag. 1992.
- Geyer, Martin H. / Hellmuth, Eckhart: „Konsum konstruiert die Welt“. Überlegungen zum Thema „Inszenierung und Konsum des Fremden“. In: Bayerdörfer, Hans-Peter / Hellmuth, Eckhart (Hrsg.): Exotica. Konsum und Inszenierung des Fremden im 19. Jahrhundert. Münster: Lit Verlag. 2003. S. IX – XXVI.
- Goldmann, Stefan: Zur Rezeption der Völkersausstellungen um 1900. In: Exotische Welten – Europäische Phantasien. Ausstellung des Instituts für Auslandsbeziehungen. Stuttgart. 1987.
- Goltz, Andreas (Hrsg.): „Fremde“. Zum Umgang mit Fremden in der Geschichte und Gegenwart. Berlin: Freie Universität. 1993.
- Goltz, Andreas: Xenophobie – Ein Erbe der Natur. In: Goltz, Andreas (Hrsg.): „Fremde“. Zum Umgang mit Fremden in der Geschichte und Gegenwart. Berlin: 1993. S. 19 – 22.
- Graf, Andreas / Pellatz, Susanne: Familien- und Unterhaltungszeitschriften. In: Jäger, Georg (Hrsg.): Geschichte des deutschen Buchhandels im 19. und 20.

- Jahrhundert. Das deutsche Kaiserreich 1871 – 1918. Teil 2. Frankfurt a. M.: De Gruyter. 2003. 409 – 522.
- Greenfield, Patricia: Kinder und neue Medien: die Wirkung von Fernsehen, Videospielen und Computern. München (u. a.): Psychologie-Verlag. 1987.
- Grewe, Cordula (Hrsg.): Die Schau des Fremden. Ausstellungskonzepte zwischen Kunst, Kommerz und Wissenschaft. Stuttgart: Franz Steiner Verlag. 2006.
- Grewe, Cordula: Between Art, Artifact, and Attraction: The Ethnographic Object and its Appropriation in Western Culture. In: Grewe, Cordula (Hrsg.): Die Schau des Fremden. Ausstellungskonzepte zwischen Kunst, Kommerz und Wissenschaft. Stuttgart: Franz Steiner Verlag. 2006. S. 9 – 45.
- Grossberg, Lawrence: Identity and Cultural Studies. Is That All There Is? In: Hall, Stuart / du Gay, Paul (Hrsg.): Questions of cultural identity. London: Sage Publication. 1996. S. 87 – 107 .
- Guillaumin, Colette: RASSE: Das Wort und die Vorstellung. In: Bielefeld, Uli (Hrsg.): Das Eigene und das Fremde. Neuer Rassismus in der Alten Welt? Hamburg: Junius. 1991. S. 159 – 176.
- Güttler, Peter: Sozialpsychologie. Soziale Einstellungen, Vorurteile, Einstellungsänderungen. 4. Erweiterter Auflage. München / Wien: Oldenbourg Verlag. 2003.
- Hahn, Alois: Soziologie des Fremden. In: Vorträge im Sommersemester 1992: Erfahrungen des Fremden. Heidelberg: Heidelberger Verlagsanstalt. 1992. S. 23 – 34.
- Hall, Stuart: Rassismus und kulturelle Identität. Ausgewählte Schriften 2. Hamburg: Argument. 1994.
- Hall, Stuart / du Gay, Paul (Hrsg.): Questions of cultural identity. London: Sage Publication. 1996a.
- Hall, Stuart: New ethnicities. In: Morley, David / Chen Kuan-Hsing (Hrsg.): Stuart Hall: Critical dialogues in cultural studies. London: Routledge. 1996b. S. 441–449.
- Hanisch, Ernst: Arbeiterkinder in Österreich vor dem Ersten Weltkrieg. In: Internationales Archiv für Sozialgeschichte der deutschen Literatur. Band 7, Heft 1. 1982. S. 109 – 147.
- Hein, Dieter / Schulz, Andreas (Hrsg.): Bürgerkultur im 19. Jahrhundert. Bildung, Kunst und Lebenswelt. München: Verlag C. H. Beck. 1996.
- Heinemann, Margot (Hrsg.): Sprachliche und soziale Stereotype. Frankfurt a. M./Berlin/Bern/New York/Paris/Wien: Peter Lang. 1998.
- Heinemann, Margot: Konzepte von Stereotypen – statt einer Einleitung. In: Heinemann, Margot (Hrsg.): Sprachliche und soziale Stereotype. Frankfurt a. M./Berlin/Bern/New York/Paris/Wien: Peter Lang. 1998. 7 – 11.
- von Hentig, Hartmut: Vorwort zur deutschen Ausgabe. In: Aries, Philippe: Geschichte der Kindheit. München: Dt. Taschenbuchverlag. 1979. S. 7 – 44.
- Hess-Lüttich, Ernest W. B. (Hrsg.): Fremdverstehen in Sprache, Literatur und Medien. Frankfurt a. M.: Peter Lang. 1996.
- Hierzenberger, Marion: Medien und Diskurse der Differenz. Entwicklung eines diskursanalytischen Zugangs aus kritischer feministisch-ethnologischer Sicht zur Analyse von Medientexten zu Fremdheit und Differenz mit zwei Fallbeispielen. Universität Wien: Diplomarbeit. 1999.
- Hipfl, Brigitte: Cultural Studies. In: Vollbrecht, Ralf / Wegener, Claudia (Hrsg.): Handbuch Mediensozialisation. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften. 2010. S. 85 – 91.
- Holtorf, Christian: Spielräume einer Geschichte des Fremden. In: Goltz, Andreas (Hrsg.): „Fremde“. Zum Umgang mit Fremden in der Geschichte und Gegenwart. Berlin: 1993. S. 15 - 18.

- Horn, Peter: Fremdheitskonstruktionen weißer Kolonisten. In: Wierlacher, Alois (Hrsg.): Kulturthema Fremdheit. Leitbegriffe und Problemfelder kulturwissenschaftlicher Fremdheitsforschung. München: iudicum Verlag. 1993. S. 405 - 418.
- Hund, Wulf D.: Rassismus. Bielefeld: transcript. 2007.
- Hurrelmann, Klaus: Einführung in die Sozialisationstheorie. Weinheim (u. a.): Beltz. 8. vollst. Überarb. Aufl. 2002.
- Jäger, Friedrich (Hrsg.): Enzyklopädie der Neuzeit. Dynastie – Freundschaftslinie. Band 9. Stuttgart: J. B. Metzler's Verlagsbuchhandlung. 2006.
- Jäger, Georg (Hrsg.): Geschichte des deutschen Buchhandels im 19. und 20. Jahrhundert. Das deutsche Kaiserreich 1871 – 1918. Teil 2. Frankfurt a. M.: De Gruyter. 2003.
- Jensen, Klaus / Rogge, Jan-Uwe (Hrsg.): Der Medienmarkt für Kinder in der Bundesrepublik. Tübingen: Tübinger Verein für Volkskunde E.V. Schloss. 1980.
- Jernej, Helmuth: Die Konstruktion von Identität in unserer modernen Informationsgesellschaft: eine Analyse über konstruierte Identitäten anhand von konkreten Beispielen aus Wirtschaft, Kultur und Medien. Universität Wien: Dissertation. 2004.
- Jeschke, Claudia / Zedelmaier, Helmuth (Hrsg.): Andere Körper – Fremde Bewegungen. Theatrale und öffentliche Inszenierung im 19. Jahrhundert. Münster: Lit Verlag. 2005.
- Junge, Torsten / Schmincke, Imke (Hrsg.): Marginalisierte Körper. Zur Soziologie und Geschichte des anderen Körpers. Münster: UNRAST-Verlag. 2007.
- Kaminski, Winfred: Einführung in die Kinder- und Jugendliteratur. Literarische Phantasie und gesellschaftliche Wirklichkeit. Weinheim / München: Juventa Verlag. 1987
- Kampits, Peter: Philosophische Perspektiven zur Erfahrung des Fremden. In: Vorträge im Sommersemester 1992: Erfahrungen des Fremden. Heidelberg: Heidelberger Verlagsanstalt. 1992. 9 – 23.
- Kaufmann, Jean-Claude: Die Erfindung des Ich: eine Theorie der Identität. Konstanz: UVK Verlagsgesellschaft. 2005.
- Klein, Josef: Linguistische Stereotypbegriffe. Sozialpsychologischer vs. semantiktheoretischer Traditionsstrang und einige frametheoretische Überlegungen. In: Heinemann, Margot (Hrsg.): Sprachliche und soziale Stereotype. Frankfurt a. M./Berlin/Bern/New York/Paris/Wien: Peter Lang. 1998. S. 25 – 46.
- König, Hans-Joachim: Orientalismus. 1. Theorie. In: Jäger, Friedrich (Hrsg.): Enzyklopädie der Neuzeit. Dynastie – Freundschaftslinie. Band 9. Stuttgart: J. B. Metzler's Verlagsbuchhandlung. 2006. S. 494 – 501.
- Kößler, Gottfried: Mädchenkindheiten im 19. Jahrhundert. Gießen: Focus Verlag. 1979.
- Kübler, Hans-Dieter: Medien für Kinder. Von der Literatur zum Internet-Portal. Ein Überblick. Wiesbaden: Westdeutscher Verlag. 2002.
- Kübler, Hans-Dieter: Medienwirkung versus Mediensozialisation. In: Vollbrecht, Ralf / Wegener, Claudia (Hrsg.): Handbuch Mediensozialisation. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften. 2010. S. 17 – 31.
- Lamneck, Siegfried: Qualitative Sozialforschung: Lehrbuch. 4. vollst. Überarb. Aufl. Weinheim (u. a.): Beltz. 2005.
- Lange, Andreas / Sander, Ekkehard: Mediensozialisation in der Familie. In: Vollbrecht, Ralf / Wegener, Claudia (Hrsg.): Handbuch Mediensozialisation. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften. 2010. S. 180 – 191.

- Lange, Britta: Verzauberungs- und Entzauberungsverfahren. Die Bella-Coola-Völkerschau (1885/86) zwischen Anthropologie und Salonmagie. In: Dietze, Gabriele / Dornhof, Dorothea (Hrsg.): Metropolenzauber. Sexuelle Moderne und urbaner Wahn. Wien/Köln/Weimar: Böhlau Verlag. 2014. S. 289 – 316.
- Lewerenz, Susann: Völkerschauen und die Konstituierung rassifizierter Körper. In: Junge, Torsten / Schmincke, Imke (Hrsg.): Marginalisierte Körper. Zur Soziologie und Geschichte des anderen Körpers. Münster: UNRAST-Verlag. 2007. S. 135 – 154.
- Lüsebrink, Hans-Jürgen: Exotismus. In: Jäger, Friedrich (Hrsg.): Enzyklopädie der Neuzeit. Dynasie – Freundschaftslinie. Band 3. Stuttgart: J. B. Metzler's Verlagsbuchhandlung. 2006. S. 682 – 687.
- Maase, Kaspar: Grenzenloses Vergnügen. Der Aufstieg der Massenkultur 1850 – 1970. Frankfurt a. M.: Fischer. 1997.
- Maier, Karl Ernst (Hrsg.): Historische Aspekte zur Jugendliteratur. Stuttgart: K. Thienemanns Verlag. 1974.
- Mason, Peter: Infelicities. Representations of the Exotic. Baltimore: John Hopkins University Press. 1998.
- Mattenklott, Gert: Vorwort. In: Gernig, Kerstin (Hrsg.): Fremde Körper. Zur Konstruktion des Anderen in europäischen Diskursen. Berlin: dahlem university press. 2001. S. 7 – 12.
- Mayring, Philipp: Qualitative Inhaltsanalyse. Grundlagen und Techniken. 10. Auflage. Weinheim / Basel: Beltz Verlag. 2008.
- McAloon, John: Olympic Games an the Theory of Spactacle, 1984
- Miles, Robert: Rassismus. Einführung in die Geschichte und Theorie eines Begriffs. Hamburg: Argument. 1991.
- Morgan, Lewis Henry: Die Urgesellschaft. Untersuchungen über Fortschritt der Menschheit aus der Wildheit durch die Barbarei zur Zivilisation. Lollar / Lahn: Achenbach. 2. Auflage. 1979.
- Müggenburg, Andreas: Einführung: Von Homer bis zu den Obdachlosen. In: Goltz, Andreas (Hrsg.): „Fremde“. Zum Umgang mit Fremden in der Geschichte und Gegenwart. Berlin: Freie Universität. 1993. S. 3 - 6.
- Mummendey, Amelie: Fremde im Spiegel sozialer Vorurteile. In: Vorträge im Sommersemester 1992: Erfahrungen des Fremden. Heidelberg: Heidelberger Verlagsanstalt. 1992. 127 - 138.
- Nieding, Gerhild / Ohler, Peter: Entwicklungspsychologie. In: Vollbrecht, Ralf / Wegener, Claudia (Hrsg.): Handbuch Mediensozialisation. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften. 2010. S. 44 – 54.
- Papathanassiou, Maria: Zwischen Arbeit, Spiel und Schule. Die ökonomische Funktion der Kinder ärmerer Schichten in Österreich 1880 – 1939. Wien: Verlag für Geschichte und Politik. 1999.
- Von Plato, Alice: Zwischen Hochkultur und Folklore: Geschichte und Ethnologie auf den Französischen Weltausstellungen im 19. Jahrhundert. In: Grewe: Die Schau des Fremden. Ausstellungskonzepte zwischen Kunst, Kommerz und Wissenschaft. Stuttgart: Franz Steiner Verlag. 2006. S. 45 – 68.
- Preuss-Lausitz et al.: Kriegskinder, Konsumkinder, Krisenkinder: zur Sozialisationsgeschichte ab dem zweiten Weltkrieg. Weinheim (u. a.): Beltz.
- Quasthoff, Uta: Stereotype in Alltagssituationen: Ein Beitrag zur Dynamisierung der Stereotypenforschung. In: Heinemann, Margot (Hrsg.): Sprachliche und soziale Stereotype. Frankfurt a. M./Berlin/Bern/New York/Paris/Wien: Peter Lang. 1998. 47 – 72.
- Rabe, Horst: Die Entdeckung der Kindheit. Konstanz: Universitätsverlag. 1980.

- Radauer, Clemens: „Hagenbeck's anthropologisch-zoologische Kalmücken-Ausstellung“ – Analyse einer Völkerschau. Universität Wien: Diplomarbeit. 2011.
- Ramsenthaler, Christina: Was ist „Qualitative Inhaltsanalyse?“. In: Schnell, Martin W./ Schulz, Christian Kolbe, Harald / Dunger, Christine (Hrsg.): Der Patient am Lebensende. Palliative Care und Forschung. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften. 2013. S. 23 - 42.
- Regneri, Günter: „Fremdenfeindlichkeit“ und „Rassismus“ als ideologische Begriffe. In: Goltz, Andreas (Hrsg.): „Fremde“. Zum Umgang mit Fremden in der Geschichte und Gegenwart. Berlin: 1993. S. 11 – 14.
- Reichert, Jo: Werte und Normen. In: Vollbrecht, Ralf / Wegener, Claudia (Hrsg.): Handbuch Mediensozialisation. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften. 2010: S. 299 – 305.
- Rett, Andreas: Die Geschichte der Kindheit als Kulturgeschichte. Wien: Picus Verlag. 1992.
- Richter, Dieter: Das fremde Kind. Zur Entstehung der Kindheitsbilder des bürgerlichen Zeitalters. Frankfurt a. M.: Fischer Verlag. 1987
- Robertson, Priscilla: Home as a Nest: Middle Class Childhood in Nineteenth-Century Europe. In: deMause, Lloyd (Hrsg.): The History of Childhood. New York: The Psychohistory Press. 1974. S. 407 – 431.
- Rogge, Jan-Uwe: Zur Geschichte der Kinderzeitschriften. In: Jensen, Klaus / Rogge, Jan-Uwe (Hrsg.): Der Medienmarkt für Kinder in der Bundesrepublik. Tübingen: Tübinger Verein für Volkskunde E.V. Schloss. 1980. S. 170 – 177.
- Rogge, Jan-Uwe / Jensen, Klaus: Kinderzeitschriften. Exemplarische Beschreibungen, inhaltliche und formale Tendenzen, Aspekte der Rezeption. In: Jensen, Klaus / Rogge, Jan-Uwe (Hrsg.): Der Medienmarkt für Kinder in der Bundesrepublik. Tübingen: Tübinger Verein für Volkskunde E.V. Schloss. 1980. S. 178 – 200.
- Römer, Franz (Hrsg.): 1000 Jahre Österreich – Wege zu einer österreichischen Identität. Vorträge anlässlich des Dies Academicus der geisteswissenschaftlichen Fakultät der Universität Wien am 10. Jänner 1996. Wien: WUV Universitätsverlag. 1997.
- Roth, Ralf: Von Wilhelm Meister zu Hans Castorp. Der Bildungsgedanke und das bürgerliche Assoziationswesen im 18. und 19. Jahrhundert. In: Hein, Dieter / Schulz, Andreas (Hrsg.): Bürgerkultur im 19. Jahrhundert. Bildung, Kunst und Lebenswelt. München: Verlag C. H. Beck. 1996. S. 121 – 139.
- Schaffar, Andrea / Körber, Christian: Jugend – Kultur – Identität: Identitätskonstruktionen in der Mediengesellschaft. Universität Wien: Diplomarbeit. 2001.
- Schäffter, Otfried (Hrsg.): Das Fremde. Erfahrungsmöglichkeiten zwischen Faszination und Bedrohung. Opladen: Westdeutscher Verlag. 1991.
- Schäffter, Otfried: Modi des Fremderlebens. Deutungsmuster im Umgang mit Fremdheit. In: Schäffter, Otfried (Hrsg.): Das Fremde. Erfahrungsmöglichkeiten zwischen Faszination und Bedrohung. Opladen: Westdeutscher Verlag. 1991. S. 11 – 44.
- Schenda, Rudolf: Schundliteratur und Kriegsliteratur. Ein kritischer Forschungsbericht zur Sozialgeschichte der Jugendlesestoffe im Wilhelminischen Zeitalter. In: Maier, Karl Ernst (Hrsg.): Historische Aspekte zur Jugendliteratur. Stuttgart: K. Thienemanns Verlag. 1974. S. 72 – 86.
- Schnell, Martin W./ Schulz, Christian Kolbe, Harald / Dunger, Christine (Hrsg.): Der Patient am Lebensende. Palliative Care und Forschung. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften. 2013.

- Schwarz, Werner Michael: Anthropologische Spektakel. Zur Schausstellung „exotischer“ Menschen, Wien 1870 – 1910. Wien: Turia + Kant. 2001.
- Seabrook, Jeremy: Working-Class Childhood. An Oral History. London: Victor Gollancez. 1982.
- Singer, Mona: Fremd. Bestimmt. Zur kulturellen Verortung von Identität. Tübingen: edition diskord. 1997.
- Sommer, Michael: Die Kinderpresse in der Bundesrepublik Deutschland. Angebot, Konzepte, Formen, Inhalte. Hamburg: Kovac. 1994.
- Spanhel, Dieter: Mediensozialisation in der Schule. In: Vollbrecht, Ralf / Wegener, Claudia (Hrsg.): Handbuch Mediensozialisation. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften. 2010. S. 208 – 218.
- Speitkamp, Winfried: Jugend in der Neuzeit. Deutschland vom 16. bis zum 20. Jahrhundert. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht. 1998.
- Stahelin, Balthasar: Völkerschauen im Zoologischen Garten Basel: 1879 – 1935. Basel: Basel Afrika Bibliogr. 1993
- Stegmann, Dirk: Unterhaltung als Massenkultur? Von den Familienzeitschriften zur Illustrierten 1850 – 1914. In: Faulstich, Werner / Knop, Karin (Hrsg.): Unterhaltungskultur. München: Wilhelm Fink Verlag. 2006. S. 21 – 32.
- Sternkopf, Jochen: Stereotype in den Medien. Zu Aspekten einer Aufwertung verfestigter Sprache – dargestellt an Begrüßungsformeln. In: Heinemann, Margot (Hrsg.): Sprachliche und soziale Stereotype. Frankfurt a. M./Berlin/Bern/New York/Paris/Wien: Peter Lang. 1998. 119 – 128.
- Strotmann, Mareike: Medien in der mittleren und späten Kindheit. In: Vollbrecht, Ralf / Wegener, Claudia (Hrsg.): Handbuch Mediensozialisation. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften. 2010. S. 133 – 141.
- Sturm, Herta / Jörg, Sabine: Informationsverarbeitung durch Kinder: Piagets Entwicklungstheorie auf Hörfunk und Fernsehen angewandt; eine empirische Studie zu Wirkungen von Fernsehen und Hörfunk. München (u. a.): Saur. 1980.
- Tajfel, Henri: Gruppenkonflikt und Vorurteil. Entstehung und Funktion sozialer Stereotypen. Bern / Stuttgart / Wien: Verlag Hans Huber. 1982.
- Thode-Arora, Hilke: Für fünfzig Pfennig um die Welt. Die Hagenbeckschen Völkerschauen. Frankfurt a. M. / New York: Campus Verlag. 1989.
- Thoma, Christoph: Das „wohltemperierte Kind“. Wie Kinderzeitschriften Kindheit form(t)en. Frankfurt a. M. u. a.: Peter Lang. 1992.
- United Nations. Human Rights. Office of the High Commissioner: International Convention on the Elimination of All Forms of Racial Discrimination. <http://www.ohchr.org/EN/ProfessionalInterest/Pages/CERD.aspx>. 1965. (12.11.2016)
- Uphaus-Wehmeier, Annette: Zum Nutzen und Vergnügen – Jugendzeitschriften des 18. Jahrhunderts. Ein Beitrag zur Kommunikationsgeschichte. München u.a.: Saur. 1984
- Urban, Clara: Von der Völkerschau zur Talkshow. Universität Wien: Diplomarbeit. 2013.
- von Beyme, Klaus: Die Faszination des Exotischen. Exotismus, Rassismus und Sexismus in der Kunst. München: Wilhelm Fink Verlag. 2008.
- Vollbrecht, Ralf / Wegener, Claudia (Hrsg.): Handbuch Mediensozialisation. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften. 2010.
- Vollbrecht, Ralf / Wegener, Claudia: Einführung. In: Vollbrecht, Ralf / Wegener, Claudia (Hrsg.): Handbuch Mediensozialisation. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften. 2010. S. 9 – 16.

- Wegener, Claudia: Medien in der frühen Kindheit. In: Vollbrecht, Ralf / Wegener, Claudia (Hrsg.): Handbuch Mediensozialisation. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften. 2010. S. 125 - 132.
- Wieler, Petra: Buch – Lesesozialisation. In: Vollbrecht, Ralf / Wegener, Claudia (Hrsg.): Handbuch Mediensozialisation. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften. 2010: S. 231 – 240.
- Wierlacher, Alois (Hrsg.): Kulturthema Fremdheit. Leitbegriffe und Problemfelder kulturwissenschaftlicher Fremdeitsforschung. München: iudicum Verlag. 1993.
- Wierlacher, Alois: Kulturwissenschaftliche Xenologie. Ausgangslage, Leitbegriffe und Problemfelder. In: Wierlacher, Alois (Hrsg.): Kulturthema Fremdheit. Leitbegriffe und Problemfelder kulturwissenschaftlicher Fremdeitsforschung. München: iudicum Verlag. 1993. S. 19 – 112.
- Wild, Reiner: Die Vernunft der Väter. Zur Psychographie von Bürgerlichkeit und Aufklärung in Deutschland am Beispiel ihrer Literatur für Kinder. Stuttgart: J. B. Metzlersche Verlagsbuchhandlung. 1987.
- Wild, Reiner (Hrsg.): Geschichte der Deutschen Kinder- und Jugendliteratur. Stuttgart: J. B. Metzlersche Verlagsbuchhandlung. 1990.
- Wöhler, Karlheinz: Unterhaltung ist Leben erhalten. Freizeit als kulturelle Unterhaltungspraxis. In: Faulstich, Werner / Knop, Karin (Hrsg.): Unterhaltungskultur. München: Wilhelm Fink Verlag. 2006. S. 33 – 52.
- Wolter, Stefanie: Die Vermarktung des Fremden. Exotismus und die Anfänge des Massenkonsums. Frankfurt am Main [u.a.]: Campus-Verlag. 2005.
- Zinnecker, Jürgen: Vom Straßenkind zum verhäuslichten Kind. Kindheitsgeschichte im Prozeß der Zivilisation. In: Bahnken, Imbke (Hrsg.): Stadtgesellschaft und Kindheit im Prozeß der Zivilisation. Konfigurationen städtischer Lebensweise zu Beginn des 20. Jahrhunderts. Opladen: Leske + Budrich, 1990. S. 142 – 162.

12. Abbildungsverzeichnis

	Seite
Abbildung 1: „Allgemeines inhaltsanalytisches Ablaufmodell“	99
Abbildung 2: „Ablaufmodell zusammenfassender Inhaltanalyse“	100
Abbildung 3: Auswahlkriterien des Pre-Korpus	105
Abbildung 4: Rubriken der Zeitschrift „Der Gute Kamerad“	108f
Abbildung 5: Analyseplan	116f
Abbildung 6: Kategorien zur Beschreibung von Ethnien	117
Abbildung 7: Clusterbildung der behandelten Ethnien	119
Abbildung 8: Ranking Feuer-Machen	151
Abbildung 9: Ranking Bootsbau	151
Abbildung 10: Ranking Schifffahrt	152
Abbildung 11: Ranking Waffengebrauch	152
Abbildung 12: Ranking Wohnungsbau	152f
Abbildung 13: Ergebnisdarstellung „Völkerschauen“ und „Der Gute Kamerad“	161f

13. Anhang

Kategoriensystem mit Ankerbeispielen

Kategorie zur Beschreibung einer Ethnie:	Ankerbeispiel:
Positive Charakterzüge	Japaner: Wie geschickt bebaut er sein Feld, wie zierlich und geschmackvoll ist sein kleines, sauberes, stets von einem netten Gärtchen umgebenes Haus, mit welch tiefem Verständnis beobachtet er die Vorgänge in der Natur, wie anständig und gesittet ist sein Betragen! (Bd. 18, Nr. 26, S. 416)
Negative Charakterzüge	Dayaken: Einst waren diese wilden, kriegerischen Menschen bei allen Malaïen, Chinesen und selbst Europäern, die mit ihnen in Berührung kamen, als gefährliche Kopfbjäger gefürchtet (Bd. 22, Nr. 37, S. 583)
Lebensbedingungen/Wohnung	Austral-„Neger“: Auch die brasilianischen Botokuden und viele australische Stämme begnügen sich oft mit einer derartigen primitiven Behausung (Bd. 11, Nr. 45, S. 621)
Organisationsstruktur/Politik	Tuareg: Sie, die zu den Berbern, das heißt Ureinwohnern zählen, sind ein kräftiges, wohlgebildetes Volk, das in viele kleine Stämme sich teilt (Bd. 15, Nr. 10, S. 149)
Physische Erscheinung	Maori: Das schwarze Haar ist schlicht oder leicht gelockt, die große Nase oft adlerartig gekrümmt, die kühn, oft wild blickenden, dunklen Augen fast europäisch geschnitten (Bd. 18, Nr. 21, S. 332)
Tätigkeiten	Chinesen: Der Chinese, so berichten alle Kenner der Verhältnisse, ist ein geborener Handels- und Geschäftsmann (Bd. 13, Nr. 10, S. 138)
Glaube/Religion	Tibeter: Gleichwohl ist das Leben der Tibetaner nichts weniger als einwandsfrei. Die religiösen Gebräuche müssen wir oft genug als abgeschmackte befinden, krassester Aberglaube macht sich breit, und die reine Lehre Buddhas, die so viele Anklänge an das Christentum hat, ist kaum wiederzuerkennen (Bd. 18, Nr. 37, S. 592)
Sitten/Gebräuche/Sprache/Kunst	Tahitianer: Die wahre Heimat dieses Brauches ist die Südsee, und hier hat sich denn auch die Kunst des Tatowierens (spr. tatuieren) - der Name stammt aus Tahiti - zu hoher Blüte entwickelt (Bd. 12, Nr. 12, S. 161)
Kleidung	Südamerikanische Quito-„Indianer“: Statt der Kleidung tragen beide Geschlechter nur eine Schürze oder einen kurzen, bis auf die Mitte der Schenkel reichenden Rock von Gras oder Grasgeflecht, von Federn oder irgend einem Stück Zeug, das ihnen in die Hände fällt (Bd. 2, Nr. 48, S. 762)
Nahrung/Speisenzubereitung	Austral-„Neger“: Die auf der tiefsten Kulturstufe stehenden Völker, wie beispielshalber die Australneger, kochen ihre Nahrung überhaupt nicht, sondern essen sie teils

	roh, wenn es Fische sind, oder braten sie, wenn es Wildpret ist, indem sie dem erlegten Tier das Fell abziehen und das Fleisch dann ohne jegliche Zuthat ins Feuer legen (Bd. 8, Nr. 22, S. 306)
Bildung	Araber: Aber auch die Araber in den Städten taten sich nicht etwa zusammen, um ihren Kindern gemeinsam wenigstens die notwendigsten Kenntnisse beibringen zu lassen. Kindererziehung und Vermittlung von Bildung schienen nicht Dinge, an denen der Staat oder die Gemeinschaft ein Interesse hatte; das war die Angelegenheit jedes einzelnen (Bd. 20, Nr. 48, S. 758)
Gerätschaften	Nordamerikanische Indianer: Die elegantesten Einbäume verfertigen jedoch die nordwestamerikanischen Küstenindianer (wie die Haidas, Flinkiten und Bella-Colas), deren Kanoes *) wahre Meisterwerke der Schiffsbaukunst sind (Bd. 12, Nr. 42, S. 580)
Kulturstufe/Entwicklungsstand	Nordamerikanische Sioux-„Indianer“: Die Siouxindianer stehen noch heute auf einer sehr niedrigen Stufe der Kultur, und die Versuche, sie zu zivilisieren, sind mehr oder weniger sämtlich gescheitert (Bd. 10, Nr. 52, S. 725)
Kategorien Argumentationslinien:	
Verweis auf Umwelt/Natur/Landschaft	Araber: Die Wüste ist eine harte Mutter, die ihren Kindern kaum das Notwendigste zum Leben gewährt; kein Wunder also, daß diese auch hart werden, selbstsüchtig und rücksichtslos, wenn es gilt, sich einen Vorteil zu verschaffen, selbst wenn es nur auf Kosten anderer möglich ist (Bd. 24, Nr. 31, S. 495)
Verweis auf Wirtschaft	„Neger“: Das bedeutet einen wichtigen Fortschritt, denn das Land eignet sich vorzüglich zum Anbau von Datteln, Feigen, Tabak und Baumwolle; außerdem ist die dichtsitzende, zu der Bantufamilie gehörige Bevölkerung für den Bahnbau, Bergbau und die Viehzucht, auch in den angrenzenden Gebieten, sehr gut zu brauchen, ja zum Beispiel für den Betrieb der Otaviminen geradezu unentbehrlich (Bd. 24, Nr. 17, S. 263)
Verweis auf Politik/Kolonie	Tahitianer: Die „Perle der Südsee“ hat der bekannte Weltreisende Otto Ehlers mit Recht die herrlichen Samoainseln genannt, von denen durch das deutsch-englische Abkommen vom 14. November 1899 die beiden bedeutendsten, Upolu und Savaii, nebst einigen kleineren Eilanden endgültig in den Besitz des Deutschen Reiches übergegangen sind (Bd. 20, Nr. 5, S. 71)
Verweis auf Kultur/Missionierung	Nordamerikanische Indianer: Die Indianer Nordamerikas sind freilich größtenteils ausgerottet, und wo dies nicht der Fall ist, haben sie sich mit wenigen Ausnahmen der immer mächtiger andrängenden Kultur gefügt (Bd. 27, Nr. 16, S. 246)

Verweis auf Bildung	Deutsch-Ostafrika: Und während der freundliche deutsche Lehrer und seine Frau belehrnde Erklärungen geben, suchen die Schüler mehr oder weniger aufmerksam den Worten zu folgen und deren Sinn ihrem Gedächtnis einzuprägen (Bd. 15, Nr. 1, S. 11)
Verweis auf Wissenschaft	Afrika: Heute ist das anders. Seitdem in den letzten Jahren überall in Europa mit der wachsenden Erkenntnis von der Wichtigkeit überseeischer Besitzungen das Interesse für Afrika gewaltig gestiegen ist und auch in solchen Kreisen der europäischen Bevölkerung Boden gewonnen hat, die den kolonialen Bestrebungen verständnislos, gleichgültig oder gar feindlich gegenüber standen, hat auch die Erforschung des dunklen Erdteils einen ungeahnten Aufschwung genommen (Bd. 28, Nr. 48, S. 756)
Bezug zum Alltag europäischer Knaben	Deutsch-Ostafrika: Die schwarzen Kinder in Ostafrika sind auch nicht anders als die weißen Knaben und Mädchen in Deutschland (Bd. 20, Nr. 8, S. 120)
Vergleich mit anderen außereuropäischen Ethnien	Südsee-Bewohner: In ähnlicher Weise kochen die Küstenindianer Nordwestamerikas, die überhaupt in vieler Beziehung eine große Verwandtschaft mit den Bewohnern mancher Südseeinsel aufzuweisen haben (Bd. 8, Nr. 22, S. 306)
Vergleich mit europäischen Ethnien,	Deutsch-Ostafrika: Die Exerziervorschriften begreift er leicht, bei Felddeinstübungen führte er alle Kommandos, die übrigens in deutscher Sprache erteilt werden, im einzelnen wie in der Truppe mit großer Gewandtheit und Pünktlichkeit aus und nimmt es darin mit den besten und geschultesten europäischen Truppen auf (Bd. 18, Nr. 46, S. 735)
Zeitlicher Vergleich	„Buschmänner“: Sie [die "Buschmänner", Anm. d. Verf.] geben uns von allen Völkern der Erde am besten einen Einblick, wie wohl der Urmensch sein Dasein gefristet haben mag (Bd. 27, Nr. 7, S. 102)
Zukunftsprognose	Sibirien: Trotz allen diesen Unannehmlichkeiten aber sind alle, die Sibirien kennen gelernt haben, doch überzeugt, daß dem Land eine große Zukunft noch bevorsteht (Bd. 24, Nr. 23, S. 367)
Untergangsszenario	Nordamerikanische „Indianer“: Sei es nun daß ganze Stämme spurlos verschwinden, sei es, daß sie in beständiger Vermischung mit anderen Rassen ihre Eigenart mehr und mehr verlieren, die Zeit liegt nicht allzufern, wo der rote Mann nur noch der Geschichte angehören wird, wie so viele Völker der Alten Welt, die Babylonier, Assyrer, Skythen, Hunnen, Avarer u. a. (Bd. 18, Nr. 1, S. 15), Unaufhaltsam gehen diese Stämme daher ihrem Aussterben entgegen, und in demselben Maße, wie die Zahl ihrer Angehörigen zusammenschrumpft, werden in den Prärien, Wäldern und Festen des fernen Westens ihre

	luftigen Behausungen, die Zelte aus Leder und Baumrinde, seltener, desgleichen die traditionelle indianische Tracht und Bewaffnung (Bd. 20, Nr. 47, S. 741)
Vergangenheit einer Ethnie glorreich → historisches Ereignis führt zum Untergang einer Kultur	Marokko: In diesen fast ununterbrochenen Kämpfen verfiel einerseits die alte Kultur, während andererseits die Bevölkerung verwilderte (Bd. 7, Nr. 31, S. 428)
Kulturmensch – Naturmensch	„Naturvölker“: Es ist ein besonders unter einfachen Menschen, die mehr mit der Natur als mit der Kultur in Berührung kommen, weit verbreiteter Glaube, daß die Tiere, so gut wie die Menschen, eigene Sprachen besitzen, in denen sie ihre Gedanken austauschen, ihre Wünsche kundgeben, sich überhaupt ganz nach Menschenart miteinander verständigen können (Bd. 20, Nr. 6, S. 88)
Quelle des Wissens	Nordamerikanische Indianer: Wenn unsere jungen Freunde das Wort "Indianer" hören, so denken sie gewiß in erster Linie an die roten Urbewohner des Gebietes der Vereinigten Staaten, an die, wie der große Völkerkenner Friedrich Ratzel sagt, mit einem romantischem Schimmer umkleideten "wahren" Indianer der nordamerikanischen Wälder und Prärien. [...] Die jugendliche Phantasie verweilt mit Vorliebe bei den wildbewegten Jagd- und Kampfszenen aus den "finsternen und blutigen Gründen des fernen Westens", wie deren schier unzählige in vielen guten und noch mehr schlechten Indianergeschichten alljährlich dem deutschen Knaben geschildert werden (Bd. 20, Nr. 47, S. 741), Schade nur, daß diese Kenntnisse vom Leben und Treiben, von den Gebräuchen und Sitten der Indianer vielfach Scheinkenntnisse sind, auf falschen Auffassungen und schiefen Darstellungen beruhend (Bd. 20, Nr. 47, S. 741)
Authentizitätsbekundung	Maoris: Die Maoris sind echte Polynesier; in ihrer Sprache und ihrem Äußeren stehen sie den Eingeborenen der Samoa- und Tangainseln am nächsten, und es hat viel Wahrscheinlichkeit für sich, daß sie von einer dieser Inselgruppen einst ihren Ausgang genommen haben, wenn sich dies auch niemals mit Sicherheit wird feststellen lassen (Bd. 23, Nr. 21, S. 332)
Autoritäten (Europäische Forscher, etc.)	Neuguinea: Unsere Kenntnis von den Eingeborenen Neuguineas ist zur Zeit noch sehr gering; sie beschränkt sich in der Hauptsache auf die küstennahen Stämme, die sei längerer Zeit schon mit Europäern in Berührung gekommen sind und auch leichter von europäischen Forschern besucht und untersucht werden können (Bd. 23, Nr. 41, S. 646)

Eine Auflistung der Kategorien der Analyse der einzelnen behandelten Ethnien, eingeteilt nach geographischen Cluster-Räumen, findet sich mit verdeutlichenden Ankerbeispielen versehen auf der beigelegten CD in der Datei „Cluster_Ankerbeispiel“.

14. Abstract

Im Zentrum dieser Magisterarbeit, die im Februar 2017 am Institut für Publizistik- und Kommunikationswissenschaft der Universität Wien eingereicht wurde, stehen die Inszenierungsformen von außereuropäischer Fremdheit im ausgehenden 19. und beginnenden 20. Jahrhundert. Dies wird anhand der Darstellungsmodi von zwei medialen Phänomenen dieser Zeit analysiert: „Völkerschauen“ und Kinderzeitschriften.

Die theoretische Grundlage bildet ein Komplex von Theorien, die sich zum einen Modellen der Sozialisations-, Identitäts- und Stereotypenforschung zuwenden, zum anderen mit historischen Prozessen rund um das Mediensystem und das Verständnis von Kindheit im 19. Jahrhundert beschäftigen. Zudem wird von „dem Fremden“ als Konsumobjekt ausgegangen und dabei die Konsumtheorie von Colin Campbell herangezogen. Ein weiterer Schwerpunkt liegt auf dem Fremdheits-Begriff und den verschiedenen Umgangsformen mit Fremdheit und Andersartigkeit.

Ziel dieser Arbeit ist es, große medienübergreifende Fremdheits-Konstrukte herauszuarbeiten, die sich sowohl in „Völkerschauen“, als auch in der untersuchten Kinderzeitschrift „Der Gute Kamerad“ zeigen. Anhand von drei Forschungsfragen werden die beiden Untersuchungsobjekte analysiert:

FF1: Wie wurde außereuropäische „Fremdheit“ in der Kinderzeitschrift „Der Gute Kamerad“ zwischen 1887 und 1914/1915 konstruiert und inszeniert?

FF2: Wie wurde außereuropäische „Fremdheit“ in „Völkerschauen“ des ausgehenden 19. und beginnenden 20. Jahrhunderts konstruiert und inszeniert?

FF3: Welche Unterschiede und Gemeinsamkeiten lassen sich aus der Inszenierung von außereuropäischer „Fremdheit“ zwischen der Kinderzeitschrift „Der Gute Kamerad“ und „Völkerschauen“ feststellen?

Die Forschungsfragen sollen mithilfe eines zweigeteilten Verfahrens untersucht werden. Im Kontext von „Völkerschauen“ wurden eine Literaturrecherche durchgeführt und daraus 17 spezifische Darstellungsmodi abgeleitet, die bei diesem Phänomen zum Tragen kommen, wenn Fremdheit konstruiert und inszeniert wird. Die Untersuchung der Kinderzeitschrift „Der Gute Kamerad“ erfolgt mittels zusammenfassender qualitativer Inhaltsanalyse nach Mayring. Dabei wurde die Rubrik „Geschichte, Länder- und Völkerkunde“ der Zeitschrift von den Jahren 1887 bis 1914/1915 ausgewertet. Daraus wurden Detailergebnisse abgeleitet, die besonders die behandelten Ethnien charakterisieren und hierarchisieren. Zudem wurden allgemeine ethnienübergreifende Inszenierungsformen herausgearbeitet und mit den 17 Darstellungsaspekten in „Völkerschauen“ verglichen.

Die Ergebnisse legen viele Parallelen zwischen beiden Darstellungsformen offen. Zentral sind die Betonung der Fremdartigkeit und die Abgrenzung zu den europäischen „Kulturmenschen“. Die Hierarchie zwischen außereuropäischen Ethnien und den RezipientInnen von „Völkerschauen“ und dem „Guten Kamerad“ scheint ständig präsent zu sein, wobei bei der Kinderzeitschrift in Ausnahmen auch kulturkritische Töne zu vernehmen sind. Die verwendeten stereotypen Darstellungsformen sind beiden Phänomenen zu eigen. Ihnen kann ein Einfluss auf das Geistesleben und die Identität europäischer Kinder zugeschrieben werden. Auch wenn final keine Aussage über die konkreten Effekte des Konsums

außereuropäischer Fremdheit durch „Völkerschauen“ und den „Guten Kamerad“ getroffen werden können, so bildet diese Arbeit dennoch ein Puzzleteil in der Erklärung von rassistischen, eurozentristischen Grundhaltungen, die im Sinne einer „Rassen-Hierarchie“ Menschen diskriminierten, ausnutzten und zu entmenslichten Objekten der europäischen Konsumwelt degradierten.

English version:

In february 2017 this thesis was submitted to the institut of Publizistik- und Kommunikationswissenschaft of the university of vienna. The focus of this work is the contruction and inszenierung of non-european strangeness in the 19th and beginning of the 20th century. Two medial phenomenas of that time have been analysed: „Völkerschauen“ and children magazines.

The theoretical approach is bild on the base of scientific modell of socialisation, identity and stereotyping. Additionally the history of the media system and childhood in the 19th century is important. Because strangeness and exotic is seen as an object of consumption the approach of Colin Campbell is also part of this thesis. Essential is especially the sector of strangeness, which is included in the theoretical part of this work as well.

This thesis wants to find generell constructions of non-european strangeness shown in „Völkerschauen“ and the childrens magazine „Der Gute Kamerad“ in the 19th and beginning of the 20th century. Three question should therefor be answered:

FF1: How was non-european strangeness constructed and staged in the childrens magazine „Der Gute Kamerad“ between 1887 and 1914/1915?

FF2: How was non-european strangeness constructed and staged in „Völkerschauen“ at the ending of the 19th and beginning of the 20th century?

FF3: Which similarities and differences exist between the construction and staging of non-european strangeness in „Völkerschauen“ and „Der Gute Kamerad“?

The questions will be answered in two steps. First 17 forms of representation of strangeness have been deduced from the investigation of specialist literature on „Völkerschauen“. Secondly „Der Gute Kamerad“ was analysed through a summerized qualitative content analysis. The magazine's category „Geschichte, Länder- und Völkerkunde“ was researched in the period from 1887 to 1914/1915. The results were subsummized in detailed informations regarding different ethnic groups and general outcomes. Finally the results of the survey on „Der Gute Kamerad“ were compared to the 17 forms of staging otherness in „Völkerschauen“.

The findings show many parallels between this two medial phenomenas. The emphasis of non-european strangeness and the demarcation from the „Kulturmenschen“ was important. The hierarchy between european and non-european people is present all the time but the children magazines adds in little exceptional cases skeptical notes. Both phenomenas use stereotyp forms of staging strangeness. It's probable that these types of constructing non-european otherness had an influence on the attitude and identity of european children in the 19th and 20th century. The final effects of both media cann't be concludingly determined. But the results this thesis can provide a first step to an overall picture of the staging of strangeness in 19th and 20th century europe.

15. Lebenslauf

persönliche Daten

geboren am 06. Juni 1990 in Landshut

Schul Ausbildung

09/1996-07/2000	Grundschule Altfraunhofen
09/2000-07/2006	Ursulinen-Realschule Landshut (Fachrichtung Mathematik)
09/2006-07/2008	Fachoberschule Landshut (Sozialwesen) mit Fachabitur abgeschlossen
09/2008-06/2009	13. Klasse der Fachoberschule Landshut (Sozialwesen) mit allgemeiner Hochschulreife abgeschlossen

bisherige Tätigkeiten

07/2005	Praktikum bei der Zeitschrift „SUGAR“ (Beauty Ressort)
09/2006-07/2007	Praktika im Rahmen der 11. Klasse Fachoberschule (insgesamt 20 Wochen): Klinikum Landshut und Stadtjugendring Landshut
07/2009-09/2009	Mitarbeiterin des Ferienprogramms der Stadt Landshut: Planung und Durchführung von Freizeitmaßnahmen, sowie Betreuung von Kindern und Jugendlichen
01/2010-03/2010	Praktikum beim Conde Nast Verlag, Zeitschrift „GLAMOUR“ (Fashion Ressort)
04/2010-09/2010	Praktikum bei der PR-Agentur LOEWS GmbH
10/2010-09/2011	Jahrespraktikum beim Conde Nast Verlag, Zeitschrift „GLAMOUR“ (Fashion Ressort)
ab 10/2011	Beginn des Studiums der Publizistik- und Kommunikationswissenschaften (Universität Wien)
07/2013 – 09/2013	Praktikum im Korrespondentenbüro des Bayerischer Rundfunk in Landshut
10/2013-02/2014	Leitung eines eFachtutoriums zur Vorlesung Step 3 Einführung in das kommunikationswissenschaftliche Arbeiten (Universität Wien)
ab 10/2014	Beginn des Masterstudiums Publizistik- und Kommunikationswissenschaft (Universität Wien) Beginn des Masterstudiums Geschichte (Universität Wien)
03/2015-06/2015	Leitung eines Präsenztutoriums zur Vorlesung Step 2 Medien- und Kommunikationsgeschichte (Universität Wien)
10/2015-02/2015	Leitung eines eFachtutoriums zur Vorlesung Step 3 Einführung in das kommunikationswissenschaftliche Arbeiten (Universität Wien)
03/2016-06/2016	Leitung eines Präsenztutoriums zur Vorlesung Step 2 Medien- und Kommunikationsgeschichte (Universität Wien)
10/2016-02/2017	Leitung eines eFachtutoriums zur Vorlesung Step 3 Einführung in das kommunikationswissenschaftliche Arbeiten (Universität Wien)

Wien, 02. Februar 2017